

<b>Zeitschrift:</b>	Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug
<b>Herausgeber:</b>	Regierungsrat des Kantons Zug
<b>Band:</b>	30 (2014)
<b>Artikel:</b>	Heldenschwert in reinen Händen? : Wahrnehmung und Darstellung der Konflikt- und Kriegsparteien in der bürgerlichen Zuger Presse 1912-1918
<b>Autor:</b>	Civelli, Ignaz
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-527400">https://doi.org/10.5169/seals-527400</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Heldenschwert in reinen Händen?

## Wahrnehmung und Darstellung der Konflikt- und Kriegsparteien in der bürgerlichen Zuger Presse 1912–1918

Ignaz Civelli

Die Möglichkeiten der Zuger Bevölkerung, sich während des Ersten Weltkriegs (1914–1918) über das aktuelle Kriegsgeschehen zu informieren, reduzierten sich im Wesentlichen auf die Lektüre von Zeitungen.<sup>1</sup> Die im Kanton meistgelesenen Zeitungen waren die «Zuger Nachrichten» (ZN) und das «Zuger Volksblatt» (ZV). In der vorliegenden Untersuchung wird aufgezeigt, wie die Kriegsnachrichten zu den Zeitungen gelangten und wie Zuger Blätter die Kriegsparteien und deren Handlungen ihrer Leserschaft vermittelten.

Insgesamt nahmen 38 Staaten am Ersten Weltkrieg teil. Dieser Beitrag beschränkt sich im Wesentlichen auf jene Konflikt- und Kriegsparteien, die in der Wahrnehmung der Zuger Presse eine wichtige Rolle spielten.

### Die Wahrnehmung der anderen

Bereits in den Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs bestanden in der Bevölkerung stereotype gesellschaftliche Wahrnehmungen der späteren Kriegsparteien. Dabei ist zwischen der Wahrnehmung in der Zuger Öffentlichkeit und derjenigen in anderen Deutschschweizer Kantonen kein wesentlicher Unterschied auszumachen.<sup>2</sup> Wie also nahmen Deutschschweizer zu Beginn des 20. Jahrhunderts Angehörige jener Nationen wahr, die später Konflikt- und Kriegsparteien werden sollten?

- Bei den *Deutschen* wurde oft unterschieden zwischen den südlichen germanischen Stämmen, die den Deutsch-

schweizern «verwandt und sympathisch»<sup>3</sup> waren, und jenen aus dem preussischen Norden, denen es schwerfalle, im Ausland Sympathie zu erwecken. Insbesondere mit den Preussen wurde das aufdringlich wirkende, von anmassendem Selbstbewusstsein strotzende Deutschtum assoziiert.<sup>4</sup> Zugleich galt Deutschland aber auch als Land der Dichter und Denker und des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts. Man schaute mit Bewunderung auf eine Nation, die in vielen Bereichen weltweit führend war.<sup>5</sup>

- Die Wahrnehmung der Staatsangehörigen aus dem Vielvölkerstaat *Österreich-Ungarn* war diffus und meist auf die Formel «Deutschösterreicher und Angehörige des übrigen Vielvölkerstaates» reduziert. Die Österreicher empfand man als nett und «gemütlich», verbunden mit Assoziationen zu Kaffeehaus-Kultur, Uniformen, Zeremoniell und Repräsentation. Katholisch-konservative Kreise sahen in



Abb. 1

*Heldenschwert in reinen Händen! Germania, als Symbol für das Deutsche Reich, signalisiert mit entschlossenem Blick ihre Bereitschaft, Vaterland und Kultur zu verteidigen. Das Gemälde von Friedrich August von Kaulbach (1850–1920) entstand im August 1914.*

<sup>1</sup> Selbst ein regelmässiger Briefverkehr mit ausländischen Korrespondenzpartnern oder häufige Auslandsreisen hätten die Berichterstattung einer Zeitung niemals zu ersetzen vermocht.

<sup>2</sup> Als Stereotype (auch Topoi, Klischees) werden hier undifferenziert positive oder negative Zuschreibungen (Eigenschaften oder Verhaltensweisen) an die Bevölkerung eines Landes oder eines Landesteils verstanden. Zur Fragestellung grundlegend Geschke 2012, 34–37. – Nicklas/Ostermann 1984, 29–36. – Flohr 1991, 16f., 31. – Straub 2004, 277–303. – Bitterli 1991, 84–87, 94, 161–179, 309–312, 345–366, 435.

<sup>3</sup> Ruchti 1928, 100, Der Begriff «Stammesverwandte» bei Mittler 2003, 613.

<sup>4</sup> Ruchti 1928, 100.

<sup>5</sup> Dazu auch Mittler 2003, 668f. Deutschland war in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg das modernste Land Europas: Es gab mehr Patentanmeldungen und Erfindungen als in jedem anderen Land der Welt, es hatte die grösste Industrieproduktion Europas und die zweitgrösste der Welt, verfügte über ein global führendes Schul- und Universitätssystem und hatte die grösste Buchproduktion weltweit. Das Land setzte Massstäbe im Bereich Natur- und Geisteswissenschaften und hatte die wohl lebhafteste und innovativste Kulturszene der Welt. Jeder dritte Nobelpreisträger war bis 1918 Deutscher.

der Habsburger Monarchie ein Bollwerk des Katholizismus, liberale Kreise empfanden den Staat als rückständig-fromm. Die wahrgenommene «Gemütlichkeit», die auf der negativen Seite einherging mit Unentschlossenheit, Zögerlichkeit, fehlendem Elan und Reformstau, erstreckte sich auch auf die Bereiche Diplomatie, Verwaltung und Heer.<sup>6</sup>

- Der Franzose galt als charmant, galant und kulturbeflissen mit einem Hang zum überzogenen Raffinement. Es wurde ihm aber auch nachgesagt, er sei wenig gründlich, oft oberflächlich und wenig zuverlässig. Katholisch-konservative Kreise unterschieden zwischen der französischen Bevölkerung einerseits und dem französischen Staat, einer «freimaurerischen» Republik, andererseits. Die 1905 erfolgte Trennung von Staat und Kirche hatten die ultramontanen Katholiken Frankreich nie verziehen. Die Verbannung des katholischen Religionsunterrichts aus den Schulen führte zwangsläufig zu einer allmählichen Verderbnis der Bevölkerung. Da die «reifende Frucht» – die Jugend – in «der Schule ohne Gott, ohne Religion» aufwachse, werde Frankreich nichts weniger als die «Revolution und den Untergang der Nation ernten!», prognostizierten die ZN 1912.<sup>7</sup>

- Briten wurden als steif und reserviert im Auftreten wahrgenommen und selbst in widerwärtigen Lagen kaum Emotionen zeigend. Man sagte ihnen nach, ihre Handlungen seien stets berechnend und am wirtschaftlichen Ertrag orientiert. Sie erwarteten, dass ihre englische Muttersprache als Weltsprache auch im entlegensten Schweizer Bergtal verstanden werden müsse. Ihre insulare Isolation führe zu einer falschen Wahrnehmung der komplexen kontinentalen Verhältnisse. Die Engländer seien «geriebene Diplomaten», die «überall ihre Nase drin haben, sie aber nie so weit vor[strecken], dass man sie verhauen könnte. Das überlassen sie dann lieber den andern und spielen die lachenden Zuschauer», urteilten die ZN 1912.<sup>8</sup>

- Italiener empfand man als laut und lebensfroh, den Freuden des Lebens nicht abgeneigt, etwas oberflächlich, nicht sehr zuverlässig, auch opportunistisch und bisweilen auch verschlagen und hinterlistig.<sup>9</sup>

- Das russische Volk galt kollektiv als ungebildet, primitiv und duldsam, schlampig in Pflichtauffassung und Pflichterfüllung. Auf Russlands «niederen Kulturgrad» wurde «mitleidig» herabgeschaut.<sup>10</sup> Die Russen mit ihrem «slawischen Wesen» blieben dem Deutschschweizer letztlich fremd. Die russische Aristokratie galt zwar als gebildet und kultiviert, aber auch als despatisch, und widersprach in ihrem Gebaren zutiefst dem eigenen freiheitlichen Staatsverständnis. Der Zarismus war Antipode schweizerischer Denkungsart.<sup>11</sup>

- Angehörige südosteuropäischer Nationen wurden als Slaven oder Orientalen wahrgenommen und galten kollektiv als grob, verschlagen und unaufrechtig. Die Lage auf dem Balkan galt als verworren.<sup>12</sup>

- Die Begriffe *Türkei* und *Osmanisches Reich* wurden als Synonyme benutzt. Türken kannte man nicht aus eigener



Abb. 2

Im Zuger Volksblatt vom 22. September 1914 wurde mit einem «typischen Türk» mit Schnurrbart und Tarbusch für das türkische Schwitzbad «zu Hause» geworben. Solche Inseratabilder prägten und verstärkten die Wahrnehmung von Vertretern bestimmter Volksgruppen in der Bevölkerung.

Anschauung. Sie waren exotisch, fremdartig, als «Musulmanen» Heiden, fanatisch, tückisch und als Krieger grausam. Friedliche Türken tranken türkischen Mocca und pflegten sich im türkischen Bad. Das Türkensymbol war ein ausgeprägtes Männerbild, und alle Türken trugen einen Schnurrbart und als Kopfbedeckung einen roten Tarbusch (krempenloser Filzhut).<sup>13</sup> Als Eurasier mit gebräuntem Teint zählten die Türken nicht mehr zum engeren Kreis der weissen Rasse.

- Die Wahrnehmung der Vereinigten Staaten und der Amerikaner war wohlwollend, wenn auch oberflächlich. Zwischen 1900 und 1913 wanderten jedes Jahr rund fünfzig Zugerrinnen und Zuger nach Übersee aus. Sie wählten in ganz überwiegender Zahl die Vereinigten Staaten als Zielland, weil sie in der amerikanischen Schwesternrepublik Freiheit, fast unbeschränkte Entfaltungsmöglichkeiten und Aufstiegschancen erwarteten.<sup>14</sup> Zum positiven Amerikabild im Raum Zug trugen sicherlich auch die Brüder George und Charles Page bei. Die beiden US-Amerikaner hatten 1866 in Cham die rasch prosperierende Anglo-Swiss Condensed Milk-Company gegründet und den Zugern vorgelebt, wie Marktchanceen erfolgreich genutzt werden konnten.

<sup>6</sup> Graf 1945, 25, 30, 37. – Ruchti 1928, 99–106.

<sup>7</sup> ZN 5.9.1912.

<sup>8</sup> ZN 14.9.1912.

<sup>9</sup> Ruchti 1928, 105. – Mittler 2003, 630f. – ZN 14.9.1912. – Halter 2003, 3f., 28, 36, 37f., 110–115.

<sup>10</sup> Allgemeine Schweizerische Militärzeitung, Organ der schweizerischen Armee 1/1914, 1.

<sup>11</sup> Maissen 2005, 75. – Russland 2011, 559–566. – Mittler 2003, 671.

<sup>12</sup> Vgl. die Berichterstattung von ZN und ZV zu den Balkankriegen 1912 und 1913. Allgemein zu allen Länderaussagen Ruchti 1928, 99–106, und Münkler 2013, passim und 247 (Germanentum).

<sup>13</sup> Konrad 2010.

<sup>14</sup> Artikel «Vereinigte Staaten» in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 12, Basel 2013, 12, 788–798. – Statistisches Jahrbuch der Schweiz. Bern 1901–1914.

- Menschen aus *Afrika* wurden zwar durchaus differenziert unterschieden in Sudanesen, Somalier, Togolesen, Buschmänner usw., blieben jedoch unterschiedslos und im eigentlichen Wortsinn «wildfremde Neger».<sup>15</sup> «Neger» – der damals übliche Ausdruck für Bewohner Schwarzafrikas – waren krausköpfig, hatten Wulstlippen, waren oft nackt oder sonst nur dürftig bekleidet, trommelten und tanzten viel und lebten in strohüberdachten Hütten. Überliess man die Schwarzafrikaner sich selber, so konnten sie zu unberechenbaren, wilden Kriegern werden. Unter zivilisatorischer Anleitung der Weissen wurden sie hingegen zu gutmütigen Kindern. Man musste ihnen freilich mit strenger Hand Zivilisation und Glauben näherbringen und sie zu richtiger Arbeit anleiten. Zur Bekehrung dieser Heiden bestand eine christliche Verantwortung. Die ZN schrieben 1912: «Der Eifer und das freudige Wirken für die armen Negermillionen darf in unserm Volke nicht ersterben. Es muss wachsen und sich mehren.»<sup>16</sup>
- Die *Deutschschweizer* selber schliesslich sahen sich als besonnen, «massvoll», heimatverbunden, arbeitsam und tüchtig, nüchtern und ungekünstelt, «ohne viel Geräusch [und] ohne Hass gegen Andere». <sup>17</sup>

<sup>15</sup> Zahlreiche Wahrnehmungsbeispiele sind dokumentiert in Rea Brändles Untersuchung über die Völkerschauen in Zürich (Zürich 2013). – S. ferner Bitterli 1991, 84–87, 96f.

<sup>16</sup> ZN 7.9.1912.

<sup>17</sup> Ruchti 1928, 103. – Zum Schweizerbild in der Selbstwahrnehmung im Ersten Weltkrieg vgl. Kreis 2013a.

<sup>18</sup> Dazu Schulze 1998, 23, 26ff. – Greschat 2014, 21.

<sup>19</sup> Der Begriff «Erbfeindschaft» verdeutlicht die Tradierungsform anschaulich.

<sup>20</sup> Also ca. 1899, vgl. ZV 20.8.1914.

### «Wahrt Eure heiligsten Güter!»

Woher rührten diese stereotypen Wahrnehmungen und Deutungsmuster der verschiedenen Nationalcharaktere? Und wie entstanden sie? Die Abgrenzung des «Eigenen» zum Fremden ist weder ein Produkt der Moderne noch etwas typisch Schweizerisches, geschweige denn Zugerisches. Alteritätskonstruktionen sind aus allen Gesellschaften bekannt und haben einen praktischen Nutzen: Sie dienen der schnellen Orientierung und Freund-Feind-Rasterung unter Zeitdruck in komplexer Umwelt und festigen den Zusammenhalt der eigenen Gruppe.<sup>18</sup>

Je grösser die Abweichung der eigenen nationalen Volksgruppe zur fremden wahrgenommen wird, desto höher ist die Alterität (als Gegenpol zur Identität). Mangelnder oder nur oberflächlicher Kontakt zur anderen Gruppe, fehlende oder geringe (allenfalls nur tradierte)<sup>19</sup> Information, das Missverstehen von Handlungsweisen und die blosse Andersartigkeit führen zu Misstrauen und negativen Stereotypen. Stereotype Zuschreibungen spiegeln immer die eigenen subjektiven Sichtweisen. Je nach Blickwinkel werden Eigenschaften positiv oder negativ konnotiert. So konnte der tapfere Kämpfer zum grausamen Krieger mutieren (Türken), der Gemütliche als kraftloser Zauderer gesehen werden (Österreicher) und jemand, der sich geschickt an sich verändernde Umstände anzupassen wusste, konnte in anderer Sichtweise zum erbärmlichen Opportunisten (Italiener, US-Amerikaner) werden.

Das ZV erinnerte zu Kriegsbeginn 1914 daran, dass der deutsche Kaiser «[v]or 15 Jahren ungefähr»<sup>20</sup> ein Bild habe malen lassen und darunter geschrieben habe: «Völker Europas wahrt Eure heiligsten Güter». Das Blatt warf in der Folge Grossbritannien vor, diese heiligen Güter vergessen



Abb. 3

Die 1895 entstandene Federlithografie des Historienmalers Hermann Knackfuss (1848–1915) trägt den Titel «Völker Europas wahret Eure heiligsten Güter». Erzengel Michael warnt die (noch vereint stehenden) europäischen Nationen vor der gelben Gefahr. Das Zuger Volksblatt nahm in seiner Ausgabe vom 20. August 1914 ausdrücklich Bezug auf dieses Bild.

zu haben. In der Tat hatte Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1895 vom deutschen Historienmaler und Professor an der Kasseler Kunstakademie Hermann Knackfuss ein Bild – genauer eine Federlithografie – mit diesem Titel anfertigen lassen<sup>21</sup> und dieses als Geschenk dem russischen Zaren Nikolaus II. überreicht. Das Bild zeigt den Erzengel Michael mit einem Flammenschwert. Er weist walkürehafte junge Frauen, welche die Völker Europas symbolisieren (Germania, Britannia, Marianne usw.), warnend auf einen Buddha hin, der in der Ferne drohend in dunklen Gewitterwolken mit Drachenkontur schwebt. Dem Erzengel kommt dabei eine Mehrfachfunktion zu: Er ist Schutzpatron des deutschen Volkes, und in der Ikonografie der orthodoxen und der lateinischen Kirche gilt er als Bezwinger des Teufels. Das Gemälde warnt in allegorischer Form vor dem gottlosen Buddhismus<sup>22</sup> und der heraufziehenden gelben Gefahr.<sup>23</sup> Die vom ZV angesprochenen heiligsten Güter der europäischen Völker sind also das Christentum, die weisse Rasse und die europäische (Hoch-)Kultur. Der Umstand, dass sich das ZV fast zwanzig Jahre nach Entstehung dieses (kunstgeschichtlich völlig belanglosen)<sup>24</sup> Bildes noch auf dessen ikonografische Botschaft bezieht, unterstreicht, wie stark sich das Blatt mit der Idee der «heiligsten Güter» identifiziert. Diese «Güter» bezeichnen wir hier wertfrei als identitätsstiftende Zugehörigkeitsmerkmale.

Zu solchen Merkmalen besteht immer eine positive, wertschätzende Grundeinstellung. In der Bevölkerung der deutschen Schweiz existierte in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ein breiter gefühlter Konsens,<sup>25</sup> welche Zugehörigkeitsmerkmale als wichtig anzusehen waren.<sup>26</sup> Es waren dies – in etwa folgender absteigender Reihenfolge<sup>27</sup> – die Zugehörigkeit:

- zum alemannischen Stamm (des germanischen Volkes);
- zur Schweiz als Willensnation (Identität von Staatsvolk und Nation);
- zur bürgerlichen Ordnung;
- zur westeuropäischen (christlich mitgeprägten) Zivilisation;
- zur weissen Rasse.

Eine Bevölkerung ist jedoch nie homogen. Spezifische Gruppen verfügen immer über zusätzliche (oder auch abweichende) Zugehörigkeitsmerkmale. Für den Kanton Zug



Abb. 4

Die Rückseite des Zuger Kalenders zierete in der Zeit von 1856 bis 1954 immer dieses eine Bild: «Bete und arbeite!» Es veranschaulicht den katholisch-konservativen Wertekanon: Der Mann als treu sorgender Ernährer der Familie, die beschützende Mutter, die gottesfürchtig heranwachsenden Kinder. Im Hintergrund, von der Sonne überstrahlt, die katholische Kirche.

lassen sich zwei wichtige Gruppen ausmachen: Die katholisch-konservative und die liberal gesinnte Bevölkerung. Wir fassen sie hier – vorerst als Hypothese – als Leserschaft der ZN und des ZV. Der wichtigen Frage, ob die Weltsicht der katholisch-konservativen bzw. liberalen Gruppe tatsächlich jener der beiden für sie stehenden Zuger Zeitungen entsprochen hat, wird gegen Ende dieses Beitrags nachgegangen. Beide Zeitungen waren bürgerlich und verfügten über zusätzliche, spezifische Zugehörigkeitsmerkmale, die deren Sichtweisen auf die künftigen Kriegsparteien teilweise gering, teilweise ganz wesentlich

<sup>21</sup> In der Schreibung «wahret Eure heiligsten Güter».

<sup>22</sup> Der Buddhismus kennt keinen Glauben an einen Schöpfergott.

<sup>23</sup> Das Bild wurde damals in unzähligen billigen Drucken popularisiert. Es ist durchaus möglich, dass sich ein solcher Druck auch bei der Redaktion des ZV bzw. bei Redaktor Hermann Stadlin befand. Stadlin hatte mehrere Jahre in Deutschland studiert. Zur Ikonografie des Bildes und zum Kontext «gelbe Gefahr» ausführlich Gassert 2007, 277–293, besonders 282f. Mit der «gelben Gefahr» waren damals die Japaner gemeint, nicht die Chinesen.

<sup>24</sup> Die Historienmalerei stand in der damals geltenden konservativen Kunstsprache zuoberst auf der Werteskala, die sich am Anspruchgrad der Erstellung des Bildes und der vermittelten Bildinhalte orientierte. Historienbilder enthielten allegorische und mythologische

sche Bildbotschaften und sollten moralisch erbauen, aber auch sittlich festigen und religiös belehren. In dieser Hierarchie folgten die Porträtmalerei, die Landschaftsmalerei und schliesslich das Stillleben. Die nicht gegenständliche Malerei fand in dieser Kunstsprache keinen Platz.

<sup>25</sup> Gefühlt, weil nicht immer im Detail verbalisiert, auf (innerer) Zustimmung beruhend und bei näherer Betrachtung auch nur vermeintlich, weil in vielen Details individuell abweichend.

<sup>26</sup> Zugehörigkeitsmerkmale können auch als Repräsentationen («die Darstellung von etwas durch etwas») bezeichnet werden.

<sup>27</sup> Angehörige der gleichen Gruppe gewichten «ihre» Zugehörigkeitsmerkmale individuell jeweils etwas unterschiedlich. Die Gewichtung lässt sich nicht exakt messen.

beeinflussen sollten.<sup>28</sup> Bei den ZN war dies die Zugehörigkeit zum konservativen Katholizismus, beim liberalen ZV waren es – überraschend! – die Zugehörigkeit zur germanisch-nordischen Rasse (rassisches Germanentum)<sup>29</sup> und – an dieser Stelle zu erwarten – die Zugehörigkeit zum Liberalismus (freisinnig-liberale Grundsätze).

Zugehörigkeitsmerkmale verlangen keine «political correctness». Sie können sehr eng oder sehr weit gefasst sein, sich gegenseitig überschneiden oder ausschliessen und sie entziehen sich den Gesetzen einer strengen Logik. Die Zugehörigkeitsmerkmale sagen nur aus: Das ist uns, als Mitglieder unserer Gruppe, wichtig. Mit diesen Zugehörigkeiten identifizieren wir uns und grenzen uns damit von andern ab.<sup>30</sup> Der Stellenwert eines identitätsstiftenden Zugehörigkeitsmerkmals ist nicht stabil: Meinungsändernde Entwicklungen einerseits, aber auch Änderungen in der Zusammensetzung der Gruppe können einen grossen Einfluss auf den Identifikationsgrad mit einem Zugehörigkeitsmerkmal ausüben.<sup>31</sup>

Zu jedem identitätsstiftenden Zugehörigkeitsmerkmal gehören implizite («gefühlte») und explizite (ausdrücklich so formulierte) Eigenschaften:

- Zum oben aufgeführten Merkmal alemannischer Stamm (germanisches Volk) gehören die gemeinsame Sprache, stammsverbindende Ähnlichkeit im Wesen, ähnliche Sitten und Gebräuche, Mass und Zurückhaltung, nüchterne Wesensart und Tüchtigkeit;<sup>32</sup>
- zum konservativen Katholizismus Glaube und Gottesfurcht, gottgefälliges Leben nach den im Katechismus vermittelten Grundsätzen, ein tätiges Bekenntnis zum katholischen Glauben und der Wille, diesen Glauben zu verteidigen gegen Anfeindungen;
- zur Schweizer Willensnation «eidgenössische Tugenden» wie Fleiss und Beharrlichkeit, Liebe zur angestammten Scholle, Freiheitsliebe, Beherztheit, das Streben nach Unabhängigkeit und der unzerbrechliche Wille, sich selbst gegen einen scheinbar übermächtigen Gegner zu verteidigen, Bescheidenheit, Schlichtheit und häusliche Sparsamkeit, Zuverlässigkeit und Verschwiegenheit, Eintracht, Bündnistreue und Beistand;

- zur bürgerlichen Ordnung Recht und Gesetz, Ruhe und Ordnung, Ehe und Familie samt zugewiesenen Geschlechterrollen, Bildung und Kultur, Bekenntnis zu Eigentum und Besitzmehrung, «ehrbare» Arbeit;
- zur westeuropäischen Zivilisation gehobene Kultur, das Denken und Arbeiten in einer «Kultursprache» (Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch), die Überlegenheit der europäischen Zivilisation mit all ihren Errungenschaften in Kultur und Wissenschaft, Feinsinn und sittliche Grösse, zivilisatorische Verantwortung und europäische Rechtsauffassung;
- zur germanisch-nordischen Rasse überlegene Kultur, Stärke und Ausdauer, Kühnheit, Tapferkeit und Opfermut, Schaffenskraft, Wille, Fleiss, Disziplin und Gehorsam, Arglosigkeit und das Streben nach Besserem und Höherem;
- zur weissen Hautfarbe (als *das* massgebliche «Rassenmerkmal», das die eigene europide Rasse von den übrigen Rassen abhebt) geistige, soziale, kulturelle und rassische Überlegenheit gegenüber andersfarbigen Menschen;
- zum Liberalismus die Wahrung der persönlichen Freiheiten und die Förderung der liberalen Wirtschaftsordnung.

## Zuger Zeitungen informieren über die Weltlage

Zeitungen waren in der Zeit vor und während des Ersten Weltkriegs das einzige relevante Medium für die Zuger Bevölkerung, um sich aktuell und umfassend über die politischen Ereignisse und die Konflikt- und Kriegslage informieren zu können.<sup>33</sup> Die ZN waren das offizielle Parteiblatt der katholisch-konservativen Partei, das ZV das offizielle Parteiorgan der Liberalen. Die beiden bürgerlichen Blätter ZN und ZV hatten aufgrund ihrer Funktion, Auflage, Verbreitung und Beachtung einen massgeblichen Einfluss auf die Meinungsbildung im Kanton. Beide Zeitungen, die katholisch-konservativen ZN und die Zeitung der Freisinnigen, das liberale ZV, erschienen damals drei Mal wöchentlich, jeweils am Dienstag, Donnerstag und Samstag, am Morgen. Redaktionsschluss war jeweils am Vorabend.<sup>34</sup> Auch die Angehörigen der Zuger Arbeiter-

<sup>28</sup> Die identitätsstiftenden Zugehörigkeitsmerkmale sind – wie dargelegt – für jede Zuger Zeitung anders: Beim sozialdemokratischen «Centralschweizerischen Demokrat» (CD) wäre etwa das Merkmal «katholische Glaubensgemeinschaft» zu ersetzen durch das Element «(internationale) Arbeiterschaft».

<sup>29</sup> Hierzu zählte das ZV Deutschland, Deutsch-Österreich, die Niederlande, Grossbritannien und Skandinavien, bemerkenswerterweise aber nicht den flämischen Teil Belgiens!

<sup>30</sup> Zwar gibt es auch ein belegbares Identifikationsmerkmal «Zuger/Zugerin», dieses spielt bei der Wahrnehmung der Konflikt- und Kriegsparteien jedoch keine Rolle. Das Merkmal wird deshalb in der Auflistung im Text nicht aufgeführt.

<sup>31</sup> Schliesslich können sich Merkmale im Laufe der Zeit auch wandeln, sich akzentuieren oder an Schärfe verlieren.

<sup>32</sup> Der «Deutschschweizer denkt [...] ruhig und äussert sich nicht in lautem Lärm». ZN 22.2.1916

<sup>33</sup> Der Bezug ausländischer Zeitungen und Zeitschriften – auch solcher von Kriegs- und Konfliktparteien – war möglich, doch aufgrund des geringen Beachtungsgrades hatten diese Publikationen nie einen nachhaltigen meinungsbildenden Einfluss im Raum Zug. Die ersten Radioempfangskonzessionen wurden 1911 erteilt. Das Radio spielte noch keine Rolle. Der Signalempfang diente überwiegend dem Empfang des Zeitzeichens des Senders Paris. 1914 wurden alle 128 schweizweit erteilten Radioempfangskonzessionen aus militärischen Gründen suspendiert und erst 1919 wieder freigegeben. Zum Radio: Schweizer Radio DRS 2005, 6. – Damals wurden in Zug schon sporadisch Filme vorgeführt, es gab in Zug aber keine ausländischen Filmwochenschauen. Die erste Schweizer Filmwochenschau entstand erst 1923.

<sup>34</sup> Möglicherweise war die jeweils aktuellste Ausgabe der Zeitung an der Expedition schon am Vorabend des offiziell aufgedruckten Erscheinungstages erhältlich.

schaft hatten oft eines der beiden bürgerlichen Blätter, meist die ZN, abonniert. Die einzige sozialistische Zeitung, welche sich – jedoch nur gelegentlich explizit – auch an die Zuger Arbeiterschaft wandte, war der in Luzern verlegte «Centralschweizerische Demokrat» (CD, 1912–1920 mit dem Untertitel «Sozialdemokratisches Tagblatt für die Innerschweiz»). Dieses Blatt war im bürgerlich geprägten Raum Zug jedoch nie in grossem Ausmass meinungsbildend.<sup>35</sup>

Unter den anderen im Kanton Zug gelesenen ausserkantonalen Blättern nahm die in Zürich herausgegebene «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ) eine herausragende Stellung ein. Insbesondere im liberal gesinnten Zuger Wirtschafts- und Bildungsbürgertum war das Blatt beliebt. Die ZN echauffierten sich häufig und in scharfem Ton über die in ihren Augen respektlose, gar perfide Berichterstattung der NZZ zu Fragen, welche die katholische Kirche betrafen, und fühlten sich zu «Richtigstellungen» genötigt – ein Umstand, der ebenfalls auf einen hohen Beachtungsgrad der NZZ im Kanton Zug schliessen lässt.<sup>36</sup> Für die katholische Seite ist davon auszugehen, dass ultramontan gesinnte Angehörige der katholischen Elite neben den ZN oft auch noch die in Luzern verlegte katholisch-konservative Tageszeitung «Vaterland» abonniert hatten.

In jenen Jahren hatten die ZN eine geschätzte Auflage von ca. 2500 Exemplaren, das ZV eine solche von ca. 1500–1700 Exemplaren; der CD dürfte auf eine sehr niedrige dreistellige Abonentenzahl im Kanton Zug gekommen sein.<sup>37</sup> Geht man also von einer Gesamtauflage von rund 4200–4300 Zeitungen für den Kanton Zug aus, so las man in mehr als drei Viertel der insgesamt 5530 zugerischen Haushalte<sup>38</sup> eine Zeitung, und in knapp einem Viertel hatte man keine Zeitung abonniert.<sup>39</sup> Etwa 45 Prozent aller Zuger Haushalte bezogen das katholisch-konservative Blatt, knapp 30 Prozent das liberale und etwa 3–4 Prozent das Arbeiterblatt. Für jene Personen, die keine Zeitung abonniert hatten, bestand gleichwohl die Möglichkeit, sich über die weltpolitischen Ereignisse zu informieren. Zuger Zeitungen lagen in allen Zuger Gemeinden auf in Restaurants und in ausgewählten Friseur-Salons, und sie wurden von Reisenden im Zug und in der Strassenbahn, die zwischen Baar, Zug und den Berggemeinden verkehrte,<sup>40</sup> spontan weitergereicht oder von Abonenten gezielt an Dritte weitergegeben.

<sup>35</sup> Der Sozialdemokrat Ernst Nobs (1886–1957), später Stadtpräsident von Zürich und Bundesrat, wünschte sich einen stärkeren CD, der «die in der Arbeiterschaft verbreite bürgerliche Presse mit ihrer entpolitisierenden Wirkung» eindämmen sollte. Ernst Nobs, Erinnerungen an Luzern, zitiert in: Huber 1985, 87.

<sup>36</sup> Vgl. etwa ZN 7.7.1914.

<sup>37</sup> Die Auflagenzahlen sind Schätzungen des Autors, u. a. basierend auf Morosoli 2012, 78. Bekannt sind nur die Auflagenzahlen der Jahre 1898 und 1930. Zum Vergleich: Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte die NZZ eine Auflage von über 30 000 Exemplaren (Maissen 2005, 65).

Alle hier erwähnten Zeitungen – ZN, ZV, CD, Vaterland und NZZ – gehörten zur sogenannten Meinungspresse, d. h. sie vertraten eine mehr oder weniger dezidierte parteipolitische, weltanschauliche bzw. religiöse Haltung. Damit hoben sie sich ab von Zeitungen, die der Informationspresse zuzurechnen waren bzw. sind, etwa dem Zürcher «Tages-Anzeiger», der sich seit seiner Gründung 1893 als überparteiliches Familienblatt verstand.

Redaktor der ZN war während der gesamten Kriegszeit der bei Kriegsausbruch erst 22-jährige Jurist Philipp Etter (1891–1977, ab 1918 im Kantonsrat, 1922–1928 Regierungsrat, 1930 Ständerat, 1934–1959 Bundesrat). Ebenfalls während der gesamten Kriegszeit Redaktor des ZV war Hermann Stadlin (1872–1950), der in München, Berlin, Leipzig und Bern Jurisprudenz studiert hatte. Er war in den Kriegsjahren gleichzeitig Kantonsrat, Regierungsrat und Nationalrat, Major im Zuger Bataillon 48 und ab 1920 Generaldirektor der Schweizerischen Volksbank in Bern. Stadlin wurde in der Zeitungsarbeit inoffiziell unterstützt von seiner Gattin Lina Stadlin-Graf (1872–1954).<sup>41</sup> Viele Zeitungskommentare zur Kriegslage stammen aus der Feder der jeweiligen Redaktoren Etter und Stadlin (und vielleicht auch von dessen Ehefrau). Da die teilweise sehr dezidierten Kommentare jedoch nicht namentlich gezeichnet sind, lässt sich eine in einem Kommentar zum Ausdruck gebrachte Meinung nicht mit abschliessender Sicherheit dem jeweiligen Redaktor zuordnen.<sup>42</sup>

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf das ZV und die ZN. Die Haltung dieser beiden Presseorgane zu den Kriegsparteien des Ersten Weltkriegs ist bisher nicht untersucht.

### **«Infolge Verbindung mit der Schweizerischen Depeschen-Agentur»: Die Arbeit der Redaktionen**

Agenturmeldungen aus dem Ausland gelangten während des Ersten Weltkriegs praktisch ausschliesslich als Telegramme über Telegraphenleitungen zur Schweizerischen Depeschenagentur SDA nach Bern, Basel und Genf.<sup>43</sup> Bei der SDA wurden die Meldungen dann mit Streifenschreibern mit Klarschrift ausgedruckt und weiterverarbeitet.<sup>44</sup> Aus der Eigenwerbung von ZN («Infolge Verbindung mit der Schweizerischen Depeschen-Agentur»)<sup>45</sup> und ZV («zufolge seiner Verbindungen mit der schweiz. Depeschenagentur»)<sup>46</sup> ist bekannt, dass beide Blätter seit der Vorkriegs-

<sup>38</sup> Für das Jahr 1910 wurden im Kanton Zug 5529 Haushaltungen gezählt. Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1918, 34.

<sup>39</sup> Dies mit der Annahme, dass pro Haushalt jeweils nur eine Zeitung abonniert war.

<sup>40</sup> Elektrische Strassenbahnen im Kanton Zug (ESZ).

<sup>41</sup> Morosoli 2011, 755, und Widmer 2004, 326.

<sup>42</sup> Beide Redaktoren waren aufgrund ihrer vielfältigen Verpflichtungen nicht immer in der Lage, die Zeitungskolumnen selber zu verfassen.

<sup>43</sup> Jubiläumsschrift 1920, 21, 25, 29, 31, 39.

<sup>44</sup> Schweizerische Depeschenagentur 1995, 17.

<sup>45</sup> ZN 13.8.1914.

<sup>46</sup> ZV 15.8.1914.



Abb. 5

Heiter-ausgelassene Stimmung vor dem Zuger Postgebäude, um 1910. Der Fasnachtsumzug nimmt Aufstellung, rechts vom Eingang zur Post ist ein «Lach-Cabinet» eingerichtet. Gedanken an einen kurz bevorstehenden Krieg verschwendet niemand. Wenige Jahre später werden auf diesem Platz die einrückenden Zuger Truppen vereidigt werden. Im (heute nicht mehr bestehenden) spitzen Türmchen auf der Kuppel des Postgebäudes, dem sogenannten Zentralständer, ließen sämtliche Telefonleitungen für Zug zusammen. Auch die telefonisch übermittelten Depeschen der SDA für die Zuger Zeitungen durchliefen diesen Weg.

zeit über einen Zugang zu den Nachrichten der SDA verfügen.<sup>47</sup> Den Zeitungen selber ist jedoch nicht unmittelbar zu entnehmen, welcher Art diese «Verbindungen» waren. Die Agenturmeldungen wurden damals in den Zuger Zeitungen Depeschen,<sup>48</sup> Telegramme, Drahtmeldungen oder kurz Draht genannt. Diese Bezeichnungen lassen jedoch noch keinen Rückschluss darauf zu, in welcher Form die Meldungen zu den Zeitungen gelangten. Eilige Nachrichten konnten damals grundsätzlich als Telegramme oder per Telefon, aber auch per Post übermittelt werden. Die Netze für Telefonie und Telegraphie waren getrennt. Postalische Telegramme wurden über das Telegrappennetz übermittelt. Dieses reich-

te jedoch lediglich bis zu den Telegraphenämtern, die nur in den Poststellen grösserer Ortschaften vorhanden waren (so etwa im Postgebäude in Zug), nicht aber bis zu den Zeitungsredaktionen selber. Zudem war die Telegrappübermittlung sehr teuer. Deshalb entschied sich die SDA, Eilmeldungen innerhalb der Schweiz grundsätzlich per Telefon an die Zeitungen zu übermitteln.<sup>49</sup> Die «rationelle Verwendung des Telephons» sollte es auch «den kleinsten Zeitungen» ermöglichen, «jeden Tag und für geringe Kosten» die Dienste der SDA in Anspruch zu nehmen.<sup>50</sup> Für grosse, überregionale Zeitungen wie etwa die NZZ bot die SDA einen sogenannten «Spezialdienst» mit «Nachrichten in extenso» (u. a. Handels- und Börseninformationen) an, während die kleineren und mittleren Zeitungen den «Generaldienst» abonnieren konnten.<sup>51</sup> Es ist davon auszugehen, dass die Zuger Zeitungen, die mit drei Ausgaben pro Woche damals gleich häufig erschienen wie die NZZ pro Tag, mit dem Generaldienst mehr als hinreichend bedient waren. Zu den Abonnenten der SDA gehörten während des Ersten Weltkriegs mehr als 70 Zeitungen (darunter alle Tageszeitungen).<sup>52</sup>

Wie hat man sich angesichts der vielen Zeitungen und der Fülle der Meldungen eine Depeschenübermittlung per Telefon vorzustellen? Es ist davon auszugehen, dass die Telefonate mit den Zeitungen zu vorher fest vereinbarten

<sup>47</sup> Die beiden Zuger Zeitungen dürften ab etwa 1896/87 Meldungen der Schweizerischen Depeschenagentur bezogen haben. Auf welchem Weg diese übermittelt wurden, ist unbekannt. Da es sich in den Anfangsjahren um sehr wenige Meldungen handelte, ist für die Anfangsjahre auch eine Post- oder Telegrammzustellung via Post denkbar. Die Rubrik «Neuestes und Telegramme» wurde bei ZN und ZV im Jahr 1898 eingeführt. Schon vorher begegnet man in den Zeitungen dem Begriff «Depeschen».

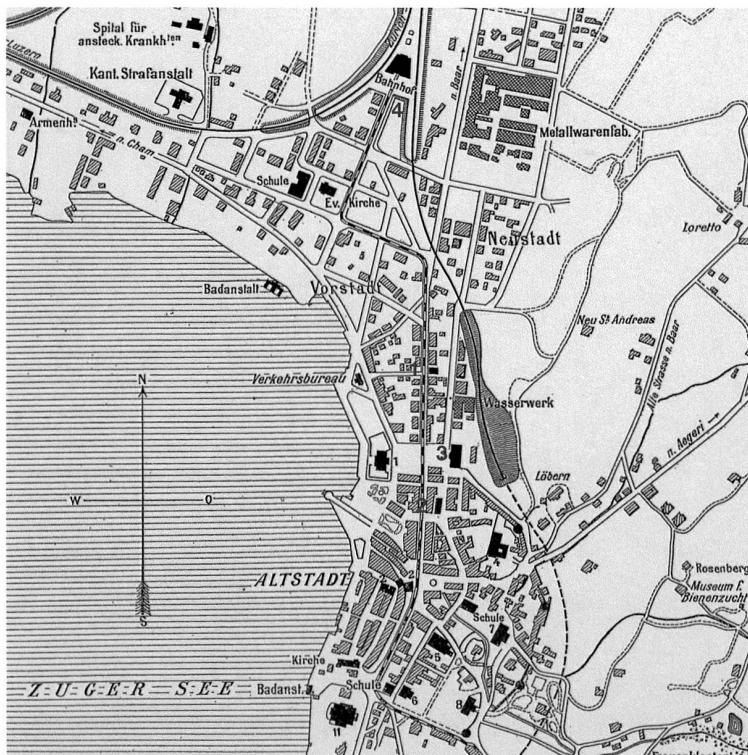
<sup>48</sup> Von französisch *se dépêcher* «sich beeilen».

<sup>49</sup> Jubiläumsschrift 1920, 21, 27, 35.

<sup>50</sup> Jubiläumsschrift 1920, 27.

<sup>51</sup> Jubiläumsschrift 1920, 31f.

<sup>52</sup> Jubiläumsschrift 1920, 26.



- 1 Bahnhofstrasse 16. Standort der Zuger Nachrichten (Redaktion und Druckerei Zürcher)
- 2 Zeughausgasse 6. Standort des Zuger Volksblatt (Redaktion und Druckerei Kündig)
- 3 Post
- 4 Bahnhof SBB

Abb. 6

*Plan der Stadt Zug von 1910. Die Zuger Nachrichten (Redaktion und Druckerei) befanden sich an der Bahnhofstrasse 16 in Zug, das Zuger Volksblatt (Redaktion und Druckerei) an der Zeughausgasse 6. Beide Standorte waren für die Zeitungsproduktion und -spedition gut gewählt: nahe der Post, nahe zu den Strassenbahnenlinien nach Baar, Ägeri, Menzingen und dem Zugerberg und unweit vom Bahnhof SBB.*

Zeiten erfolgten. Technisch war es damals zwar möglich, mittels sogenannter Zirkulardepeschen dieselbe Meldung gleichzeitig an verschiedene Telegraphenstationen abzusetzen.<sup>53</sup> «Rundtelefonate» – heute würde man wohl Telefonkonferenzen sagen – scheinen aber (zumindest ausserhalb hausinterner Telefonanlagen) nicht möglich gewesen zu sein.<sup>54</sup> In den Zeitungsredaktionen hatte jemand die gesprochenen Nachrichten abzuhören und – wohl stenographisch – mitzuschreiben. Um die Depeschen dem Maschinensetzer übergeben zu können, mussten sie noch – sicherlich mit Schreibmaschine – in Reinschrift übertragen werden. Eine schlechte Telefonleitung, Nebengeräusche, Missverständnisse sowie Stenographie- und Umschrifteehler führten mit Sicherheit bisweilen zu Irrtümern bei der Depeschenaufnahme.<sup>55</sup> Die Übermittlung und Mitschrift des umfangreichen Nachrichtenmaterials dürfte – abhängig von der Anzahl und der Länge der übermittelten Depeschen – eine gewisse Zeit in Anspruch genommen haben. Da beide Zeitungen über jeweils nur eine Telefonleitung verfügten, waren die Redaktionen während der SDA-Depeschenübermittlung für andere Teilnehmer nicht mehr telefonisch erreichbar. War andererseits eine Leitung durch einen anderen Teilnehmer bereits belegt, so hieß es für die anrufende SDA Warten oder den Teilnehmer – unter Zuhilfenahme des «Fräuleins vom Amt» – «aus der Leitung zu bitten». In der Tat war die «übermässige Beanspruchung gewisser Telephonlinien» schon um 1900 für die SDA ein Thema.<sup>56</sup> Die von der SDA erbrachten Telefonleistungen waren gewaltig: «Der Verkehr [= die mündliche Übermittlung von Depeschen] nahm solche Dimensionen an,

dass schon im Jahre 1900 eine einzige Person bei damals noch täglicher 10-stündiger Arbeitszeit 223 Tage unausgesetzt hätte telefonieren müssen, um nur die von der Agentur abgehenden Gespräche zu erledigen.»<sup>57</sup>

Für die 1950er Jahre ist bekannt, dass die SDA ihre Agenturmeldungen auch per Post als sogenannte Plis, also gedruckte und gefaltete Papierbögen, an die Zeitungen übermittelte. Nur ein kleiner Teil der Nachrichten lief über den Fernschreiber.<sup>58</sup> Ein Plis-Bulletin-Dienst ist für die Zeit des Ersten Weltkriegs für die Zeitungen nicht dokumentiert. In der 1920 erschienenen SDA-Festschrift ist ausschliesslich von der telefonischen Depeschenübermittlung die Rede. Und dennoch muss ein entsprechender Dienst bereits damals bestanden haben. In der Nacht vom 7. auf den 8. August 1914 hob der Bundesrat aus militärischen Überlegungen für einige Zeit den interurbanen Telefonverkehr auf. Nur noch militärische Gespräche, Dienstgespräche der Verkehrsanstalten, der Nationalbank und

<sup>53</sup> Scheuer 1934, 41.

<sup>54</sup> Die SDA teilte auf Anfrage hin mit, man wisse nicht mehr, wie damals die Übermittlung der Nachrichten zu den Zeitungen genau erfolgt sei (Auskunft SDA vom 10. März 2014). Dem Technikmuseum Deutsches Museum München liegen keine Erkenntnisse vor, dass zu jener Zeit «Rundtelefonate» über das Fernmeldenetz möglich gewesen wären (Auskunft Archiv Deutsches Museum München vom 19. März 2014).

<sup>55</sup> Die Funktelegraphie für die zivile Nachrichtenübermittlung kam in der Schweiz erst in den frühen 1920er Jahren auf. Vgl. dazu Giacometti 2006, 102f.

<sup>56</sup> Jubiläumsschrift 1920, 22.

<sup>57</sup> Jubiläumsschrift 1920 51.

<sup>58</sup> Walliser 1955, 447, 449.



*Abb. 7  
Redaktion und Druckerei der katholisch-konservativen Zuger Nachrichten an der Bahnhofstrasse 16 in Zug. Das Gebäude steht heute nicht mehr.*



*Abb. 8  
Redaktion und Druckerei des liberalen Zuger Volksblatts an der Zeughausgasse 6. Am Giebel prangt der Spruch «Gott grüss die Kunst». Das Haus steht heute noch und beherbergt im Erdgeschoss das Musikgeschäft Röllin.*

Telefonate zwischen Bund und Kantonen waren zugelassen.<sup>59</sup> Bei den im Bundesratsbeschluss aufgeführten Ausnahmen wird die SDA nicht genannt. Somit konnten also die Depeschen nicht mehr telefonisch an die Zeitungen übermittelt werden. Dennoch finden sich in den Zeitungsausgaben nach Inkrafttreten des Beschlusses weiterhin eine Fülle von Agenturmeldungen – der Nachrichtenstrom war also keineswegs versiegt. Die SDA stellte für den öffentlichen Aushang – insbesondere an ihren Betriebsstandorten – maschinengeschriebene Bulletins her. Manches spricht dafür, dass solche Bulletins auch hektographiert oder gedruckt und dann (mindestens) an jene Zeitungen gesandt wurden, welche lediglich den Generaldienst abonniert hatten. An jenen Dienst wurden weniger hohe Anforderungen gestellt bezüglich der Aktualität.<sup>60</sup> Die rein telefonische Übermittlung ausnahmslos aller Depeschen per Telefon für alle bei der SDA abonnierten mehr als 70 Zeitungen hätte sowohl die personellen Ressourcen der SDA

<sup>59</sup> ZV 11.8.1914.

<sup>60</sup> Jubiläumsschrift 1920, 43.

<sup>61</sup> Jubiläumsschrift 1920, 76–78; Personalbestand per Ende 1919. Auswertung durch den Autor.

<sup>62</sup> Entsprechende gedruckte Nachrichtenbulletins sind aus dem Ausland bekannt. Das «K[aiserlich-]k[önigliche] Telegraphen-Korrespondenz-Bureau» in Wien beispielsweise gab mehrere Bulletins pro Tag heraus. Diese wurden bei der Wiener Zeitung gedruckt.

<sup>63</sup> ZN 8.9.1914.

als auch die vorhandenen Leitungskapazitäten der Post mutmasslich gesprengt. Bei der SDA arbeiteten während des Krieges rund 70 Personen. Davon waren 33 Redaktoren (davon 16 für deutschsprachige Meldungen zuständig), und 17 Personen (also fast ein Viertel der Belegschaft) waren im Bereich «Vervielfältigung und Spedition» tätig.<sup>61</sup> Es darf zumindest vermutet werden, dass dieser Dienst solche Nachrichtenbulletins hergestellt und versandt hat.<sup>62</sup> Die telefonische Übermittlung könnte sich bei Abonnenten des Generaldienstes auf jene Meldungen beschränkt haben, die von der Zuger Zeitungen kurz vor Redaktionsschluss eingefügt wurden unter der Rubrik «Neuestes und Telegramme». Die ZN wiesen im September 1914 in einer Notiz darauf hin, dass sich die «Postzugverbindungen» verändert hätten und darum die Nachrichten später bei der Redaktion eintreffen würden.<sup>63</sup> Alle diese Hinweise lassen nur den Schluss zu, dass nur ein kleiner Teil aller Depeschen telefonisch übermittelt worden ist.

Lagen die Meldungen schliesslich bei der Zeitung vor, so sichtete der Redaktor die Depeschen, nahm mit Farbstiften auf den Vorlagen zum Setzen allenfalls Streichungen und Korrekturen vor (rot) und ergänzte die Meldung bisweilen mit einem Kürzestkommentar (blau). Schien ein Meldungsinhalt wenig glaubwürdig, so wurde etwa ein «(?)» hinter die Nachricht gesetzt (selten ergänzt um den Hinweis «Die Red[aktion]»). Ebenso wurde verfahren, wenn

eine Textwendung in einer Agenturmeldung unorthodox formuliert war (etwa wenn stand, die Flotte sei «auf Kriegsfuss» gesetzt worden).<sup>64</sup> Äusserst selten wurde ein Kommentar ausformuliert (so etwa nach der Agenturmeldung, dass nach dem Attentat von Sarajewo dort Serben willkürlich verhaftet würden, welche die Redaktion fragen liess: «Bereits das erste Wetterleuchten? D. Red.»).<sup>65</sup> Für eine redaktionelle Umarbeitung des Depeschentextes gab es kaum genügend Zeit, es standen keine hinreichenden personellen Ressourcen zur Verfügung, und geeignete technische Mittel fehlten. Das vom Schriftleiter geprüfte Blatt ging dann zum Schriftsetzer, der die Agenturmeldung ab der Vorlage ablas und hierbei die handschriftlichen Streichungen und Ergänzungen des Redaktors zu berücksichtigen hatte. Die einzelnen Lettern wurden bei beiden Zuger Zeitungen im Maschinensatz gesetzt. Die ZN wurden bei Druck und Verlag Zürcher an der Bahnhofstrasse 16 gedruckt.<sup>66</sup> Die Redaktion befand sich von der Strasse aus gesehen im Parterre rechts, die Druckerei links.<sup>67</sup> Das ZV wurde von der Verlagsdruckerei Kündig in der Zeughausgasse 6 gedruckt. Auch die Redaktionsräume des ZV befanden sich dort.<sup>68</sup>

Viele Agenturmeldungen sind in den ZN und dem ZV textlich identisch. Bisweilen weichen sie nur in einem einzigen, redaktionell unerheblichen, Wort ab (z.B. «Mobilisierung» oder «Mobilisation»). Dies zeigt, dass es neben bewussten redaktionellen Texteingriffen auch vorkommen konnte, dass bei der Verschriftlichung der telefonischen Depeschenübermittlung ein Hörfehler vorlag, oder aber, dass es offenbar bisweilen auch zu Lesefehlern des Setzers kam, der ja unter hohem zeitlichem Druck arbeiten musste.

Im Laufe des Krieges gingen die ZN zunehmend dazu über, mehrere Depeschen redaktionell zusammenzuführen und umzuformulieren. Damit gelang es der Redaktion, unerwünschte Wiederholungen zu vermeiden, die zwangsläufig auftraten, wenn man lediglich eingehende Telegramme aneinanderreihte und abdruckte. Ferner konnte man auf diese Weise auch die in den Agenturmeldungen häufig vorkommenden «Wir-Formulierungen» («Unsere Truppen beschossen [...]») durch klare Zuweisungen («Französischen Truppen beschossen [...]») ersetzen. Dieser redaktionelle Zusatzaufwand ging allerdings zulasten der Aktualität. Es fällt auf, dass die Kriegslage im ZV aktueller wiedergegeben wird als in den ZN. Bei Agenturmeldungen wurde der Leser jedoch oft sich selber überlassen, insbesondere dann, wenn die Redaktionen die Tragweite einer Meldung selber (noch) nicht ermessen konnten.<sup>69</sup> Die Zuger Zeitungen druckten während der ganzen Kriegszeit niemals Bilder, da dies mit der lokal zur Verfügung stehenden Drucktechnologie nicht möglich war. Die Vermittlung des *Kriegsbildes* war also stets verbal.

1914 bestanden in Zug 383 Telefonanschlüsse. 1918 war die Zahl auf 419 angestiegen, was einem Zuwachs von über 10 Prozent entspricht. Ein Anschluss (mit einer Linie) gehörte der Redaktion der ZN (Anschluss-Nummer 178).

Wollte man das ZV telefonisch erreichen, so hatte man die Buchdruckerei Kündig anzurufen (Anschluss-Nummer 83). Die Redaktion selber verfügte über keinen auf den Namen der Zeitung lautenden Eintrag im Telefonbuch. Direktanrufe waren nicht möglich, alle Gespräche wurden von (während des Krieges acht) in Zug tätigen Telefonistinnen vermittelt, also von Hand gestöpselt. Die Telefonzentrale befand sich im zweiten Stock des Postgebäudes am Postplatz in Zug.<sup>70</sup>

### Die Informationsquellen der Zuger Zeitungen

Kleinere Zeitungen – und in diese Kategorie gehörten sowohl die ZN wie auch das ZV – konnten sich aus Kostengründen keine eigenen Auslandskorrespondenten leisten. Sie waren somit vollständig auf Nachrichtenagenturen angewiesen. Die damals meist «telegraphische Bureaux», «Telegraphen-Agenturen» oder «Depeschenagenturen» genannten Institutionen stellten gewerbsmäßig und regelmässig selbst verfasste oder angekaufte eigene und amtliche Meldungen, Berichte und Auszüge aus anderen Zeitungen gegen Verrechnung zur Verfügung.<sup>71</sup> Mit dem Aufkommen des Telegraphen wurden Zeitungen fast völlig von den Nachrichtenagenturen abhängig. Bereits 1859 und dann wieder 1870 schlossen die grossen Agenturen arbeitsteilige Kartellverträge, welche die Berichterstattung zwar verbilligten und vereinfachten, aber die Berichtsgebiete auch monopolisierten. So deckte die in Paris domizilierte Agentur Havas Frankreich, die französischen Kolonialgebiete, Südeuropa und den Nahen Osten ab, Reuter aus London war für Grossbritannien, das britische Kolonialreich, das Osmanische Reich und den Fernen Osten zuständig, das «Telegraphische Bureau Wolff» (W. T. B.) aus Berlin berichtete für das Deutsche Reich, Skandinavien, Südosteuropa und Russland. Mit Kriegsausbruch ging die Zuständigkeit für die Berichterstattung aus Russland an die «Petrograder Telegraphen-Agentur» (PTA, vormals «St. Petersburger Telegraphen-Agentur») über und jene für

<sup>64</sup> Vgl. etwa ZN 30.7.1914, 6.8.1914 und 8.8.1914 sowie ZN 8.8.1914.

<sup>65</sup> ZN 4.7.1914.

<sup>66</sup> Kamm-Kyburz 1992, 508.

<sup>67</sup> ZN 7.2.1936 («Jubiläums-Ausgabe zum fünfzigsten Jahrgang»).

<sup>68</sup> ZV 2.1.1911 («Jubiläums-Nummer zum 50jährigen Bestande des Zuger Volksblatts»).

<sup>69</sup> Vgl. etwa beim ersten Gaseinsatz an der Westfront 1915 oder dem Osteraufstand in Irland 1916.

<sup>70</sup> Ausführliche Darstellung der Anfänge von Telegraphie und Telefonie in Zug von Alt-Telefonchef Armin Müller in ZV 16.5.1934 und 18.5.1934. – PTT-Archiv, P-260-1\_III-1914 (Amtliches Verzeichnis der Telefon-Abonnenten Gruppe III 1914), 246–251, und P-260-1\_III-1918 (Amtliches Verzeichnis der Telefon-Abonnenten Gruppe III 1918), 281–286. – ZV 25.8.1914 (Inserat).

<sup>71</sup> Definition nach Faulstich 2004, 57.

<sup>72</sup> Die Agentur wird in den Zuger Zeitungen als W.K.B. oder «Wiener Korr-Bureau» bezeichnet. Korrekt hiess die Agentur «K[aiserlich]-k[önigliches] Telegraphen-Korrespondenz-Bureau». Zur Arbeit des Korrespondenz-Bureaus während des Ersten Weltkriegs vgl. Scheuer 1934, 39–41.

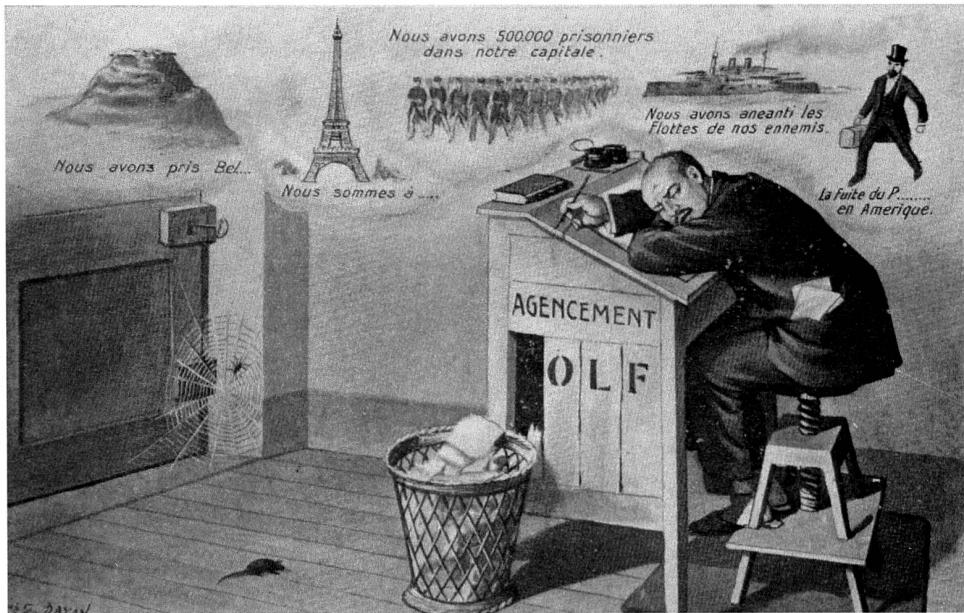


Abb. 9

Die französische Propagandakarte aus dem Jahr 1914 zeigt den Korrespondenten des deutschen «Telegraphischen Bureaux Wolff» (hier falschlich «Wolf») «bei der Arbeit». Da die deutschen Siegesmeldungen ausbleiben, ist er beschäftigungslos und vor Langeweile eingenickt. An der seit Langem nicht mehr benutzten Eingangstür hat eine Spinne ihr Netz gewoben, über dem Boden huscht unbehelligt eine Maus. Auf dem Arbeitspult stehen zwei (wohl ausgetrocknete) Tintenfässchen. Die Depeschen werden handschriftlich verfasst.

die Türkei an die «Agence Ottomane» in Konstantinopel. Das «Wiener Korrespondenz Bureau» (W. K. B.) berichtete für Österreich-Ungarn,<sup>72</sup> die «Agenzia Stefani» aus Rom für Italien und die Iberische Halbinsel und die «Associated Press» (AP) New York für Nordamerika.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs beherrschten diese Agenturen das über die jeweiligen Staaten vermittelte Bild vollständig. Die Agenturen wahrten mit der Kartellisierung ihre kommerziellen Interessen und handelten gleichzeitig im Interesse der jeweiligen nationalen Regierungen. Alle genannten Agenturen hatten mindestens halbamtlichen Charakter. Die Monopolstellung bezog sich sowohl auf die Nachrichtenbeschaffung wie auch die Nachrichtenbelieferung für den betreffenden geografischen Raum. Bis zur Gründung der SDA teilten sich Havas und Wolff den schweizerischen Markt, wobei die Kartellgrenze fast genau entlang der Sprachgrenze verlief. Havas unterhielt jedoch auch einen eingeschränkten deutschsprachigen Dienst. Um für die Berichterstattung über binnenschweizerische Vorgänge nicht mehr von ausländischen Nachrichtenagenturen abhängig zu sein, wurde Ende 1894 die SDA gegründet. Am 1. Januar 1895 depeschierte diese ihre ersten Meldungen. Mit dieser Regelung trat die SDA dem bestehenden Nachrichtenkartell bei und unterwarf sich auch dessen Regeln. 1906 schuf die Depeschenagentur in Basel eine eigene Auslandredaktion. Diese sichtete die eingehenden Meldungen, übersetzte sie teilweise und leitete sie – meist über die Zentrale in Bern – an die Schweizer Zeitungen weiter.<sup>73</sup> Vor und während des Ersten Weltkriegs bezog die SDA ihre Auslandsmeldungen von den oben erwähnten

Auslandsagenturen, wobei die Hauptlieferanten Havas und Wolff waren. ZN und ZV gelangten ausschliesslich über die SDA zu ihren Auslandsmeldungen. Die Fülle der über die Kriegsjahre hinweg in den Zuger Zeitungen aufscheinenden Agenturen suggerierte eine wesentlich grössere Meinungspluralität, als aufgrund des halbamtlichen Charakters dieser Depeschenbüros, der herrschenden Preszensur und der Kartellisierung tatsächlich vorhanden war.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg verfügten die Zuger Leser und – so ist zu unterstellen – auch die Zeitungen nicht über das Hintergrundwissen, um genau bestimmen zu können, wer der Urheber einer Nachrichtenmeldung war. Einer Depesche vorangestellt war jeweils nur ein Ortsname (beispielsweise «Paris» oder «Lissabon»). Dieser bezeichnete jedoch nicht zwangsläufig den Ort des Ereignisses, sondern lediglich den Aufgabeort der ursprünglichen Depesche. Aus dem kartellisierten Zuständigkeitsgebiet konnte so – mit dem notwendigen Hintergrundwissen – auf die meldende Agentur geschlossen werden (für Paris also Havas, für Lissabon die Agenzia Stefani). Ausgiebig wurde auch aus Zeitungen zitiert. Die Quellenangaben waren oft nur rudimentär («ein Berliner Blatt meldet»), blieben oft kryptisch («N. R. meldet») oder waren verschlungen («Wie dem «Petit Parisien» aus Berlin gemeldet wird, lässt sich der «Lokalanzeiger» aus Wien berichten, dass [...]»)<sup>74</sup>. Auch die ausländischen Zeitungsauszüge gelangten über die kartellisierten Agenturen an die Zeitungen.

Bald nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs war der SDA klar, dass sie nebst Fakten auch eine Fülle manipulierter Kriegspropaganda weiterverbreitete. Deshalb stellte sie ab Anfang August 1914 den Agenturmeldungen den Namen des Nachrichtenbüros voran, von welchem sie die Depesche erhalten hatte. Diese Praxis wurde vom ZV am 6. August und von den ZN am 11. August 1914 übernom-

<sup>73</sup> Jubiläumsschrift 1920, 6, 11, 21, 31, 34.

<sup>74</sup> ZN 1.8.1914.

men, denn allmählich wurde den Zuger Zeitungen klar, dass sie aus «vergifteten Quellen»<sup>75</sup> tranken, trinken mussten. Das ZV behielt die explizite Nennung der Agentur über die gesamte Kriegszeit hinweg bei, während die ZN im Laufe des Jahres 1916 aus nicht nachvollziehbaren Gründen auch bei nicht bearbeiteten Agenturmeldungen zur Vorkriegspraxis zurückkehrte und nach dem Depeschierungsort nur noch – meist vage – Quellenangaben («Pariser Blätter berichten») machte.<sup>76</sup>

Am 18. August 1914 stellte das ZV seinen Lesern sehr kurisorisch und neutral die wichtigsten Presseagenturen vor. Einzig bei der Agentur Havas fügte sie einen wertenden Kommentar bei: Das Nachrichtenbüro stehe «kunzweifelhaft unter dem Einflusse der französischen Regierung, was der aufmerksame Leser schon längst herausgefunden haben wird».<sup>77</sup> Diese Analyse war zwar so weit korrekt, verschwieg jedoch, dass eine staatliche Einflussnahme bei ausnahmslos allen ausländischen Agenturen stattfand, von denen die beiden bürgerlichen Blätter ihre Depeschen bezogen. Es war jedoch insbesondere die Agentur Havas, welche in der Deutschschweiz schon kurz nach Kriegsausbruch ihre Glaubwürdigkeit verlor, denn diese verbreitete derart viele und offenkundige Falschmeldungen, dass sich in der Deutschschweiz bald die Redewendung «das ist Havas» eingebürgerte,<sup>78</sup> wenn man ausdrücken wollte, dass man etwas als unwahr oder haltlos beurteilte. Die Zuger Zeitungen wiesen auf die augenfälligsten Unstimmigkeiten hin, so etwa das ZV in seiner Ausgabe vom 25. August 1914: «Den Siegesmeldungen von Havas ist [...] Zweifel entgegenzusetzen, um so mehr, als sie äusserst schlechte geographische Kenntnisse verraten und Orte in ganz falsche Gebiete verlegen.»<sup>79</sup>

### Zu viele Depeschen reduzieren die Aktualität

ZN und ZV hatten über die gesamte Kriegszeit hinweg einen Umfang von jeweils vier Seiten, wobei je etwa eine Seite auf Inserate entfiel. Beide Zeitungen brachten der internationalen Kriegslage sehr hohe Aufmerksamkeit entgegen und räumten der Berichterstattung viel Platz ein: Rund zwei der insgesamt etwa drei Textseiten einer jeden Zeitungsausgabe waren jeweils Kommentaren und Depeschen zum Krieg gewidmet. War die Nachrichtenlage besonders ergiebig und gab es auch genügend Inserenten, so fügten ZN und ZV doppelseitige Beilagen an, wovon eine Seite auf Meldungen und eine Seite auf Inserate entfiel.<sup>80</sup>

Abhängig vom Tag und Zeitpunkt des Ereignisses, der Nachrichtenquelle, dem Zeitpunkt der Aussendung der Depesche, der Relevanz der Meldung und dem Erscheinungstag der Zuger Zeitungen waren die darin publizierten Meldungen zwischen einem und fünf Tage alt, bisweilen noch älter.<sup>81</sup> Waren die Zeitungsseiten voll, so wurde eine weniger wichtige Meldung eben zurückgestellt. Dennoch blieben die Zeitungen alternativlos schnell und effizient bei der Verbreitung von regelmässig und umfangreich anfallenden Kriegsnachrichten in der Fläche.

Während des Ersten Weltkriegs schwoll das bei der SDA eingehende Nachrichtenmaterial von rund 1,5 Millionen Wörtern 1914 auf 4 Millionen Wörter für das Jahr 1918 an. Dies entspricht bei einer angenommenen Länge von 60 Wörtern für eine durchschnittliche Depesche 25 000 eingegangenen Meldungen für 1914 und 65 000 für 1918. Rund zwei Drittel des Nachrichtenaufkommens entfiel zu Beginn des Krieges auf die Entente und ihre Verbündeten und ein Drittel auf die Mittelmächte. Bei Ende des Krieges hatte sich das Verhältnis beinahe ausgeglichen.<sup>82</sup> Angesichts der «Ueberflutung mit Auslandpropaganda und «Schauernachrichten»» entschied sich die SDA, «grössere Papierkörbe» anzuschaffen – das heisst, nicht alle Meldungen unbesehen weiterzugeben –, wie es in der SDA-Jubiläumschrift von 1920 hiess.<sup>83</sup>

Pro Zeitungsausgabe druckten beide Blätter jeweils zwischen 10 und 30 Agenturmeldungen ab. Um diese Fülle von zu publizierenden Meldungen in der Zeitung einigermassen strukturieren zu können, behelfen sich ZN und ZV mit einer Gruppierung, die sich an der jeweiligen Kriegsgeografie orientierte: «Der Krieg im Westen», «Krieg auf dem Balkan» oder «Von den türkischen Kriegsschauplätzen». Meldungen, die nach erfolgtem Blattumbruch eintrafen, aber noch früh genug, um dennoch ins Blatt gerückt zu werden, wurden in einer Sammelrubrik (etwa «Neuestes und Telegramme») am Schluss des Nachrichtenteils zusammengeführt.

### Keine umfassende, doch eine «ausgewogene» Berichterstattung

Die Berichterstattung zu den einzelnen Ländern beschränkte sich bei beiden Zuger Zeitungen auf die Kriegshandlungen und damit einhergehende militärische, diplomatische und – eher selten – innenpolitische Ereignisse sowie gelegentlich die kriegswirtschaftliche Lage. Meldungen bzw. Hintergrundinformationen zu anderen Lebensbereichen – Gesellschaft, Kultur und Geistesleben, Wissenschaft oder Geschichte –, welche der Leserschaft

<sup>75</sup> Brunner [o. J.]

<sup>76</sup> Dazu Faulstich 2004, 59. – Brunner [o. J.], 2. – Schweizerische Depeschenagentur 1995, 8–15. – ZV 6.8.1914. – ZN 11.8.1914.

<sup>77</sup> ZV 18.8.1914.

<sup>78</sup> Die Redewendung «Das ist Havas», verbalhornt zu «Das ist Habasch», war sicher noch in den 1980er Jahren im Zugerland in Gebrauch. Heim 1954, 68f., und Beobachtung Autor.

<sup>79</sup> ZV 25.8.1914.

<sup>80</sup> Vgl. etwa ZN 12.2.1916 und ZV 10.11.1917.

<sup>81</sup> Die Verbreitungsgeschwindigkeit von Nachrichten erhellt folgendes Beispiel: Erzherzog Ferdinand wurde am Sonntag, 28. Juni 1914, morgens um 10.45 Uhr in Sarajewo ermordet. Extrablätter verbreiteten gleichentags ab 14 Uhr diese Nachricht in Wien. ZN und ZV vermeldeten die Ermordung erstmalig in ihren Ausgaben vom darauffolgenden Dienstag, 30. Juni. Um die Meldungen ins Blatt aufzunehmen, mussten sie also spätestens im Laufe des Montags, 29. Juni, die Meldung erhalten haben.

<sup>82</sup> Jubiläumsschrift 1920, 38, Berechnungen durch den Autor.

<sup>83</sup> Jubiläumsschrift 1920, 36.

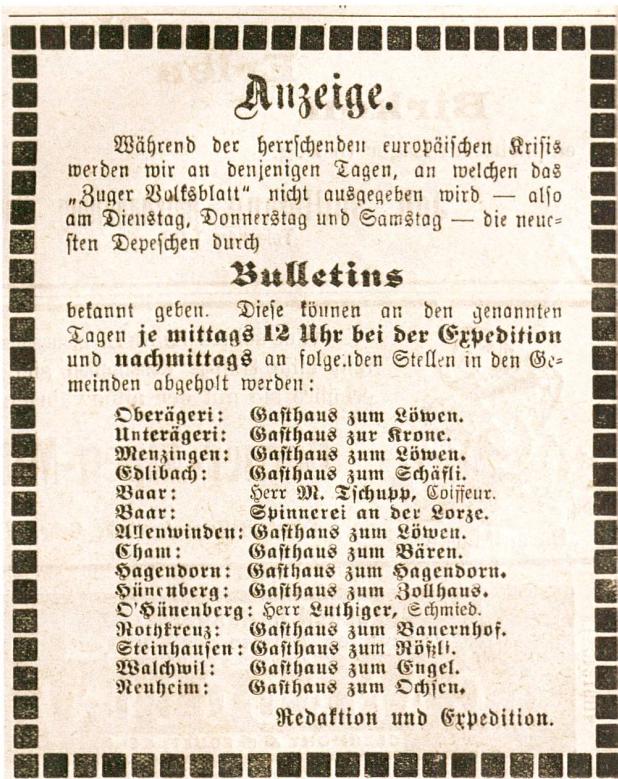


Abb. 10

Der Redaktionschluss der regulären Zeitungsausgaben war jeweils am Vorabend des Erscheinungstages der Zeitungen. Wegen der «herrschenden europäischen Krisis» brachten dem Zuger Volksblatt und den Zuger Nachrichten noch zusätzlich Nachrichtenbulletins heraus, welche tagesaktuelle Depeschen enthielten. Die Bulletins erschienen anfänglich am Mittag, ab September 1914 am Abend, zwischen 18 und 19 Uhr. Sie waren bei der Zeitungsexpedition und in ausgewählten Gasthäusern erhältlich. Zuger Volksblatt, 4. August 1914.

hätten behilflich sein können, ein differenziertes Bild eines Landes zu erlangen, fehlten gänzlich. Da damals Agenturen dieses Spektrum – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – gar nicht abdeckten, hätten die Zuger Zeitungen mit den ihnen zur Verfügung stehenden bescheidenen Eigenmitteln keine realistische Möglichkeit gehabt, ihrer Leserschaft entsprechende Informationen zu vermitteln. Falls überhaupt je Auslandmeldungen erschienen, die sich nicht mindestens indirekt auf den Krieg bezogen, so waren dies Nachrichten über extreme Witterungsverhältnisse oder Epidemien.<sup>84</sup>

In beiden Zuger Zeitungen finden sich insgesamt gesehen mindestens ebenso viele Agenturmeldungen von Havas wie von Wolff.<sup>85</sup> Unter diesem Aspekt kann die Berichterstattung als ausgewogen bezeichnet werden. Diese numerische «Ausgewogenheit» stiess jedoch rasch an ihre

<sup>84</sup> Sport war damals im Raum Zug kaum ein gesellschaftliches Thema und deshalb auch – abgesehen von sporadischen Kurzmeldungen – nicht Gegenstand der Berichterstattung.

<sup>85</sup> Auch unter numerischer Berücksichtigung der anderen Agenturen der Kriegsparteien.

<sup>86</sup> ZV 15.11.1917.

Grenzen. Sehr oft gab es zu einzelnen Ereignissen und Entwicklungen ausschliesslich Depeschen aus einer einzigen Nachrichtenquelle. Der heute übliche Ansatz, wonach wichtige Nachrichten durch mindestens eine zweite, unabhängige Quelle bestätigt werden sollen, hätte damals zwangsläufig dazu geführt, dass über wesentliche Kriegsentwicklungen überhaupt nicht mehr berichtet werden könnten.

Beide Redaktionen setzen sich während der gesamten Kriegszeit in Kommentaren intensiv mit der Kriegslage auseinander. Diese hatten eine Länge von etwa einer halben bis zu zwei Zeitungsspalten, also einem Sechstel bis zwei Dritteln einer Zeitungsseite. Die Redaktionen verfügten über ein bemerkenswertes Verständnis für politische Zusammenhänge. Die Kommentare beinhalteten oft pointierte Parteinahten.

### Anspruchsvolle Zeitungslektüre

Da die Zeitungsredaktionen die eingegangenen Depeschen der Agenturen der verschiedenen kriegsführenden Parteien unverändert abdruckten, war der Leser während der Lektüre zu einem ständigen anspruchsvollen Perspektivenwechsel gezwungen. Wenn er etwa las, es seien viele feindliche Handelsfahrzeuge durch eigene kriegerische Massnahmen verloren gegangen, so musste er in der Kopfzeile aus dem Depeschierungsort oder dem Agenturnamen – der allerdings nicht immer angegeben war – erschliessen, welche Kriegspartei wem Schaden zugefügt hatte. Die Agenturmeldungen enthielten eine Fülle geografischer Namen zu lokalen Kriegsschauplätzen (etwa in der Rubrik «Der Rückzug in Richtung Emsri», «Gefechte bei Buwalki»). Da diese jedoch nur vage verortet waren («Der Kriegsschauplatz im Osten») und erläuternde Karten gänzlich fehlten, haben solche Detailinformationen den durchschnittlichen Leser mit Sicherheit überfordert.

Auch die Zeitungskommentare waren für die Leserschaft anspruchsvoll: Bisweilen merkt man den Kommentaren an, dass sie unter grossem Zeitdruck verfasst wurden. Nicht jeder Gedankengang wurde für den Leser klar nachvollziehbar vermittelt. Sehr lange, verschachtelte Sätze mit Einschüben dürften das Leseverständnis mancher Zeitungsleser beeinträchtigt haben. Zudem ergingen sich beide Redaktionen oft in vagen und dunklen Andeutungen – ein Stilmerkmal der damaligen Zeit. Dies zwang den Leser zu Interpretationen, die sich sicherlich nicht immer mit der intendierten Aussage der Redaktion deckten. Was etwa meinte das ZV genau, wenn es zur Russischen Oktoberrevolution schrieb: «In dieser gründlichen Umwälzung, der jetzt alles unterliegt, ist wohl jedes Volk zu einer Lehre und einem Beispiel berufen; vielleicht ist es Russland vorbehalten, Beispiel und Exempel zu liefern, was die Demokratie an sich ist, ohne die politische Erfahrung, Schulung und vernünftige Selbstbeschränkung des Volkes, das sie [wer?] zu üben hat.»<sup>86</sup>



Abb. 11

Das Bulletin der Zuger Nachrichten vom 8. August 1914, 12 Uhr, umfasst eine halbe Zeitungssseite und enthält Meldungen vom Vortag und vom Erscheinungstag.

### «In dieser Zeit empfehlen wir unser Blatt besonders zum Abonnement!»

In der Zuger Bevölkerung war das Interesse am internationalen Kriegsgeschehen sehr gross. Da ZN und ZV jeweils nur drei Mal pro Woche erschienen, boten beide Blätter im ersten Kriegsjahr für jene Tage, welche von der Zeitung nicht aktuell abgedeckt werden konnten, sogenannte Bulletins – meist ein einseitig bedrucktes Blatt in Zeitungsformat – mit den neuesten Agenturmeldungen an.<sup>87</sup> Die Bulletins erschienen anfänglich am Mittag, ab September 1914 am Abend. Zwischen dem Eintreffen der Nachrichten bei der Zeitungsredaktion und der Herausgabe des Bulletins an der Expedition verstrichen rund drei bis vier Stunden.<sup>88</sup> Für die Beförderung der Bulletins nach Baar und in die Berg- und Ennetseegemeinden wurde eine weitere Stunde benötigt. In allen Gemeinden konnten die Nachrichtenblätter in bezeichneten Gasthäusern eingesehen oder abgeholt werden.<sup>89</sup> Beide Zeitungen nahmen

<sup>87</sup> ZN und ZV informierten ihre Leserschaft praktisch wortgleich darüber (beispielsweise die ZN am 6.8.1914 und das ZV am 1.9.1914), dass an jenen Tagen, an denen die Zeitung nicht ausgegeben werde, «also am Dienstag, Donnerstag und Samstag», Bulletins über die neuesten Entwicklungen informieren würden. Diese Bekanntmachung ist verwirrend, denn gerade an jenen Tagen wurden ja – in der Früh – die Zuger Zeitungen ihren Abonnenten zugestellt. Redaktionsschluss für die Zeitungen war jedoch jeweils am Vorabend, also beispielsweise für die Dienstagsausgabe am Montagabend. Möglicherweise war die aktuellste Ausgabe dann bereits an der Expedition erhältlich. Mit der Herausgabe von tagesaktuellen Extrablättern am Abend des Vertriebstages der Zeitungen stellten die Zuger Zeitungen sicher, dass ihre Leser von Dienstag bis Samstag mit aktuellen Nachrichten versorgt wurden.

noch zusätzlich ausgewählte Coiffeur-Geschäfte ins Verteilernetz auf, in denen die Zeitungen üblicherweise auflagen.<sup>90</sup> Damit die Leser den Kriegsverlauf besser nachverfolgen konnten, druckten beide Zeitungen auch eine – übrigens dieselbe – halbseitige «Karte vom europäischen Kriegsschauplatz» ab, die bei den ZN auch als Sonderdruck bezogen werden konnte.<sup>91</sup>

ZN und ZV suchten das erhöhte Interesse am Zeitgeschehen zu nutzen, um ihre Verkaufszahlen zu steigern. Die ZN empfahlen in «dieser ereignisvollen Zeit» «unser Blatt besonders zum Abonnement»,<sup>92</sup> und das ZV wies darauf hin, ein Abonnement biete dank «seiner objektiven Beleuchtung der neuesten Begebenheiten die beste Orientierung über die gegenwärtigen Kriegsereignisse».<sup>93</sup> Beide Zeitungen warben fast wortgleich damit, dass sie Abonnenten der SDA waren.<sup>94</sup> Damit taten sie kund, dass sie über besonders aktuelle und umfassende Informationen verfügten. Möglichen Neuabonnenten suchten die ZN die

<sup>88</sup> ZN 8.9.1914.

<sup>89</sup> Von den Bulletins des ZV sind noch viele vorhanden in der Kleindruckschriften-Sammlung der Bibliothek Zug. Die Bulletins der ZN sind – bis auf ganz wenige Ausnahmen – nicht überliefert. Die Extrablätter erschienen meist unter der Woche, sehr selten auch an Sonntagen.

<sup>90</sup> ZN 6.8.1914 und ZV 1.9.1914.

<sup>91</sup> Vgl. ZN 8.8.1914 und ZV 11.8.1914.

<sup>92</sup> ZN 13.8.1914.

<sup>93</sup> ZV 15.8.1914.

<sup>94</sup> ZN 13.8.1914 und ZV 15.8.1914.

<sup>95</sup> Vgl. beispielsweise Werbung in ZN 13.8.1914. Werbung für das Volksblatt in ZV 25.8.1914. Für die Luzerner Presse wurde eine Auflagensteigerung festgestellt (Huber 1989, 109).



Abb. 12  
Anfang August 1914 druckten die Zuger Nachrichten und das Zuger Volksblatt eine – übrigens die gleiche – «Karte vom europäischen Kriegsschauplatz» ab. Die Karte bot dem unkundigen Leser eine erste geografische Orientierung, ein detailliertes Verfolgen der Frontverläufe ermöglichte sie nicht. Mit der Karte wird ein rein europäischer Konflikt insinuiert, der tatsächlich entfachte «Weltentbrand» ist nicht kartiert. Zuger Volksblatt, 11. August 1914).

Bestellung mit einem Nachlass im Bezugspreis schmackhaft zu machen. Zum Ende des Krieges dürften die Auflagenzahlen aller im Raum Zug verbreiteten Zeitungen etwas höher gelegen haben als zu Beginn des kriegerischen Konfliktes.<sup>95</sup> 1918 warb das ZV um Neuabonnenten und attestierte sich im Inseratetext gleich selbst: Aufgrund der «grossen, in stetem Wachsen sich befindenden Abonnementzahl» sei man ein erfolgreiches Blatt.<sup>96</sup>

### Pressezensur bei den Zuger Zeitungen?

Am 6. August 1914, also bereits fünf Tage nach der allgemeinen Mobilmachung in der Schweiz, erliess der Bundesrat «Strafbestimmungen für den Kriegszustand». In diesen wurden unter anderem die Verbreitung von unwahren Nachrichten, «welche geeignet sind, die militärischen Unternehmungen des schweizerischen Heeres zu stören oder die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen», unter Strafe gestellt.<sup>97</sup> Am 10. August verabschiedete der Bundesrat die «Verordnung betreffend Veröffentlichung militärischer Nachrichten». Darin war festgelegt, dass die Presse keinerlei Nachrichten über die Zusammensetzung von Stäben oder Truppen und Mitteilungen über Standorte der Schweizer Armee veröffentlichen durfte, es sei denn,

diese seien vorher durch eines der achtzehn schweizweit eigens eingerichteten Pressekontrollbüros autorisiert worden.<sup>98</sup> Die bis zu diesem Zeitpunkt eingeführte Zensur deckte also ausschliesslich die militärische Berichterstattung über die Schweizer Armee ab, nicht aber den in- oder ausländischen politischen Bereich. Diese Lücke schloss der Bundesrat mit Entscheid vom 30. September, in dem er das Politische Departement und das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) anwies, ihm bei besonders schweren Verfehlungen von Presseorganen, «durch welche die guten Beziehungen der Schweiz zu anderen Mächten gefährdet werden, oder die mit der neutralen Stellung unseres Landes nicht vereinbar sind, Anträge auf Verwarnung solcher Blätter, gegebenenfalls auf zeitweiliges Verbot ihres weiteren Erscheinens zu unterbreiten».<sup>99</sup>

Aufgrund der nicht mehr immanent erscheinenden drohenden Kriegsgefahr für die Schweiz lockerte der Bundesrat am 27. Juli 1915 die Zensurbestimmungen. Die bis dahin rein militärisch organisierte Pressezensur wurde durch eine Pressekontrollkommission ersetzt. Zwei der fünf Mitglieder wurden vom Verein der Schweizer Presse gestellt.<sup>100</sup> Bei schweren Verletzungen der Zensurauflagen, die eine (vorübergehende) Einstellung des Erscheinens der Zeitung zur Folge gehabt hätten, musste die Kontrollkommission dem Bundesrat einen entsprechenden Antrag stellen. Für den Erlass aller anderen Massnahmen – Ermahnung, Verwarnung, Konfiskation einer Zeitungsausgabe oder der zur Herstellung benötigten Materialien – verfügte die Kommission selber über die notwendigen Kompetenzen. Im August 1915 und November 1916 folgten noch detaillierte

<sup>95</sup> ZV 28.12.1918 und ZV 31.12.1918.

<sup>96</sup> Caviezel/Näpflin 2005, 36f.

<sup>98</sup> Caviezel/Näpflin 2005, 41 und 42.

<sup>99</sup> Verhandlungen des Bundesrates vom 30. September 1914, zitiert in Caviezel/Näpflin 2005, 44.

<sup>100</sup> Caviezel/Näpflin 2005, 44–47.

<sup>101</sup> Caviezel/Näpflin 2005, 44–49, 64, 68, 87.



Abb. 13

Das Zuger Volksblatt und die Zuger Nachrichten konnten im Laufe des Krieges ihre Auflage steigern. Beide Zeitungen warben mit ihrer «Verbindung» zur Schweizerischen Depeschenagentur (SDA). Damit sollte ausgedrückt werden: Als Abonnent unserer Zeitung sind Sie stets kompetent und rasch informiert. Zuger Volksblatt, 15. August 1914, und Zuger Nachrichten, 3. September 1914.

Ausführungsbestimmungen, welche halfen, die Rechtsicherheit zu erhöhen. Am 2. Dezember 1918 hob der Bundesrat die Zensurbestimmungen wieder auf.<sup>101</sup> Insgesamt wurden über die gesamte Kriegsdauer hinweg schweizweit 347 pressezensorische Massnahmen ergriffen. Die Massnahmen betrafen überwiegend Westschweizer Zeitungen und über die ganze Kriegszeit hinweg nie Zuger Zeitungen.<sup>102</sup> Selbst die zensorische Ermahnung ohne weitere Folgen (als mildeste Form der Intervention) blieb ihnen erspart. Hieraus könnte geschlossen werden, dass sich die beiden Blätter selber eine Mässigung auferlegt hatten, um Sanktionen der Zensurinstanz zu entgehen. Ebenso gut könnte argumentiert werden, die Zeitungskommentare gäben authentisch – weil unzensiert – wieder, was die Redaktionen dachten und empfanden und ihrer Leserschaft vermitteln wollten. Ausserkantonale Zeitungen kommentierten die Kriegslage teilweise noch deutlich pointierter, meist, ohne von Zensurmassnahmen betroffen zu sein. Die Zuger Zeitungen bewegten sich also noch längst nicht in einem Grenzbereich, bei dessen Überschreitung (scharfe) Sanktionen gedroht hätten.

## Die Darstellung der Konfliktparteien im Verlaufe des Krieges

Wie wurden die Kriegsparteien des Ersten Weltkriegs in der Presse dargestellt? Gab es eindeutige Parteinahmen? Hatte sich die Wahrnehmung über den Kriegsverlauf hinweg verändert? Wurde unterschieden zwischen Staat, Regierung und Bevölkerung? Sind zwischen katholisch-

konservativer und liberaler Zuger Presse Unterschiede festzustellen? Um diese Fragen beantworten zu können, wurden für den vorliegenden Aufsatz – beginnend mit dem Kaisermanöver 1912 – möglichst vielfältige Ereignisse als «Messstellen» festgelegt, bei denen eine Bewertung der bürgerlichen Zuger Presse zu den Konflikt- und Kriegsparteien erwartet werden durfte. Um eine gewisse Kontinuität bei der Beobachtung zu erzielen, wurde mindestens eine Messstelle pro Kriegsjahr definiert.<sup>103</sup> Die Auswertung erfolgte mittels einer einfachen Matrix: Für jede definierte Messung wurde die zum Ausdruck gebrachte Grundhaltung gegenüber den Konflikt- und Kriegsparteien<sup>104</sup> und – soweit feststellbar – der jeweilige Identifikationsgrad mit den identitätsstiftenden Zugehörigkeitsmerkmalen<sup>105</sup> bewertet.<sup>106</sup>

Die in der zugerischen Wahrnehmung mit Abstand wichtigste Kriegspartei war das Deutsche Reich. Diesem wird deshalb im vorliegenden Beitrag ein entsprechend grösserer Raum eingeräumt. Als Referenzgrösse für die Beurteilung der Haltung gegenüber dem Deutschen Reich wird der wichtigste Staatsbesuch der Schweizer Vorkriegszeit zugrunde gelegt: jener des Deutschen Kaisers im Jahr 1912.

### 1912 – «Der Kaiser kommt! Der Kaiser kommt!»

Vom 3. bis 6. September 1912 stattete der deutsche Kaiser Wilhelm II. der Schweiz einen offiziellen Besuch ab. Die Anreise erfolgte mit dem Hofzug von Berlin über Basel nach Zürich, wo Wilhelm II. ein triumphaler Empfang bereitet wurde. Der verschwenderische, unrepublikanische Pomp, der für den Empfang des Kaisers entfaltet wurde, war für die Schweiz einmalig.<sup>107</sup> Nach dem Besuch in Zürich wohnte Wilhelm II. im Kanton St. Gallen – vor den Toren Wils – einer eigens für ihn inszenierten Truppenübung bei. Dieses «Kaisermanöver» war die am meisten beachtete Militärübung in der Geschichte der Schweizer Armee. Der Besuch wurde abgerundet mit einer Visite in Bundesfern.

<sup>102</sup> Caviezel/Näpflin 2005, 84–89 und Anhang 113–118.

<sup>103</sup> Weitere Kriterien zur Festlegung der Messstellen waren: zeitliche Spreizung (sofern mehrere Messstellen innerhalb desselben Kalenderjahres bestimmt sind); Abdeckung aller massgeblichen Fronten; Abdeckung aller massgeblichen Kriegsparteien; Vielfalt der Situationen.

<sup>104</sup> Die Intensität der Ausprägung ist mit Plus- und Minuszeichen angegeben. Grundhaltungen: +++ sehr hohe Wertschätzung, Hochachtung, Vorbild; ++ grosse Wertschätzung, Achtung; + Wertschätzung; 0 neutral; – Distanz, Abneigung; -- Verachtung; --- tiefe Verachtung, Hass.

<sup>105</sup> Identifikationsgrad mit dem Zugehörigkeitsmerkmal: +++ sehr ausgeprägt, militärt.; ++ ausgeprägt; + erkennbar, ansatzweise vorhanden; 0 neutral, keine Feststellung.

<sup>106</sup> Ein genereller Verweis auf die Ausgaben von ZN und ZV 1912–1918 muss hier genügen. Es würde den Rahmen der vorliegenden Untersuchung deutlich überschreiten, alle für die Bestimmung der Ausprägung der Identifikatoren beigezogenen Fundstellen, die oft auch ausserhalb der engeren Messzone liegen, einzeln aufzuführen bzw. sogar im Volltext zu dokumentieren.

<sup>107</sup> Zeller 2012.

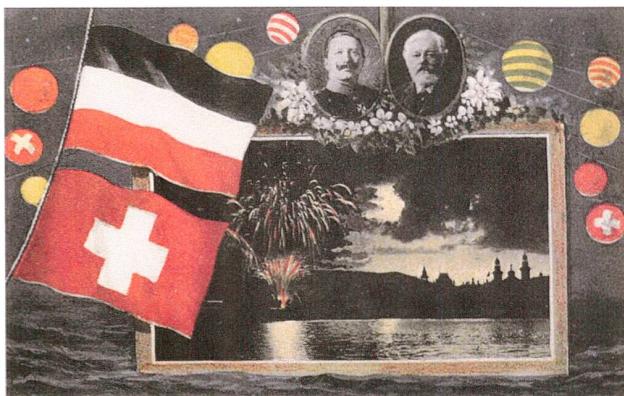


Abb. 164

*Im September 1912 stattete der deutsche Kaiser Wilhelm II. der Schweiz einen offiziellen Besuch ab. Zum Empfang in Zürich strömten zahlreiche Schaulustige herbei, auch aus dem Kanton Zug. Am Hauptbahnhof Zürich wurden Andenkenpostkarten verkauft. Das Postkartensujet drückt die Gefühlslage der Schweizer aus: Bundespräsident Ludwig Forrer ist zwar auf Augenhöhe mit dem deutschen Kaiser, die schwarz-weiss-rote deutsche Reichsflagge weht aber über der schweizerischen.*

Die bürgerliche Zuger Presse berichtete ausgiebig und wohlwollend über den Kaiserbesuch. Zu Beginn des Besuchs kalauerte das liberale ZV<sup>108</sup> zwar noch, für «uns Zuger ist es etwas gar nichts Aussergewöhnliches, Kaiser zu Gesicht zu bekommen. Zug selbst ist ja eine richtige Kaiserstadt», um dann einige Gewerbetreibende aufzulisten, deren Inhaber Kaiser oder Kaiser hießen.<sup>109</sup> Dieser Versuch, dem Kaiser auf Augenhöhe zu begegnen, hatte keinen Bestand: In der gesamten folgenden Berichterstattung schwang stets grosse Bewunderung und Hochachtung für Wilhelm II. mit, denn er war das «Oberhaupt des grossen Nachbarreiches» und «Inhaber der erblichen Kaiserwürde», der sich in der Schweiz mit «zufällige[n] Vertreter[n] der Demokratie» traf.<sup>110</sup> Zur Begrüssung Wilhelms II. intonierte die Zürcher Stadtmusik – nach Darstellung des ZV – die Melodie von «Rufst Du mein Vaterland», das – wie im entsprechenden Artikel nicht ohne Stolz betont wurde – in der Melodie identisch sei mit der deutschen Kaiserhymne «Heil dir im Siegerkranz».<sup>111</sup> Da es bei einem Kaiserbesuch üblich war, die Kaiserhymne zu spielen, ist freilich zu unterstellen, dass die Organisatoren des Kaiserbesuchs eine umgekehrte Wahrnehmung beabsichtigt hatten. Jede

<sup>108</sup> ZV 7.9.1912.

<sup>109</sup> Spezereien beim Kaiser, Kabis und Kohl beim Kaiser, Glas und Spiegel beim Kaiser, Kaminreinigung vom Kaiser.

<sup>110</sup> ZV 5.9.1912.

<sup>111</sup> ZV 5.9.1912.

<sup>112</sup> ZV 5.9.1912.

<sup>113</sup> ZV und ZN, Ausgaben vom 5.9. bis 14.9.1914.

<sup>114</sup> ZN 10.9.1912.

<sup>115</sup> ZV 7.9.1912.

<sup>116</sup> ZV 7.9.1912.

<sup>117</sup> ZN 10.9.1912.

<sup>118</sup> ZV 7.9.1912.

<sup>119</sup> ZV 14.12.1912.

noch so grosse Banalität erschien berichtenswert, solange sie den Kaiser betraf: «[Bundespräsident] Forrer erkundigte sich wie Majestät ausgeruht hatte, worauf der Kaiser erwiderte: Ausgezeichnet.»<sup>112</sup> Wilhelm II. wurde als «einfach und ohne Förmlichkeiten», «ungezwungen», von «natürliche[r] Freundlichkeit», «leutselig», geistreich, interessiert und sogar tierlieb geschildert. Dem Kaiser sei «warme Freude», «Sympathie» und «Begeisterung» entgegengebracht worden. Und es wurde betont, Hurra- und Hochrufe seien «gewiss aufrichtig gemeint» gewesen.<sup>113</sup> Die ZN schilderten Wilhelm II. als stattlichen Mann mit «wettergebräunte[m], scharf geschnittene[m] Gesicht mit [...] energischen Zügen».<sup>114</sup>

ZV und ZN entsandten je einen Korrespondenten nach Zürich, um über den Kaiserempfang zu berichten. «Darum ging ich am Mittwoch hinüber nach Zürich, um mir den Monarchen näher zu begucken», schreibt der Journalist des ZV.<sup>115</sup> Nachdem der kaiserliche Umzug vorüber war, strebte der Korrespondent wieder dem Bahnhof zu. «Freudig erregt verlassen wir unsern Standort. Wir haben den Kaiser gesehen, zwar wie wir Mensch, aber ein Mensch, in dessen Händen die Entscheidung über Krieg und Frieden [...] liegt.» Unter den Schaulustigen in Zürich befinden sich auch Zuger: Der ZV-Journalist erwähnt im Artikel einen Zuger Wirt und einen Ägerer, die er in der Menge der Zuschauer entdeckt hatte.<sup>116</sup> Um den Ansturm zu bewältigen, setzten die SBB zwanzig Extrazüge ein. Noch nie habe der Bahnhof Zürich in so kurzer Zeit einen so gewaltigen Verkehr zu bewältigen gehabt, vermerkte die ZV-Redaktion beeindruckt. Am Bahnhof wurden Devotionalien-Postkarten verkauft: «Zürich–Thalwil–Zug! Einsteigen! – <Kaiserkarten gefällig?> – <Danke!> <Bitte etwas rasch!>»<sup>117</sup> Geschildert wurde auch, wie Wilhelm II. sich im Manöver in der Ostschweiz unter die Truppe mischte, in die Schützengräben kletterte, die Soldaten «unerkannt [sic!]» ansprach, «die Gewehre der Leute in die Hand nahm» – und diese Waffen damit fast schon zu Berührungsreliquien mache.<sup>118</sup>

Kaum war Wilhelm II. abgereist, zeigte sich das ZV nüchtern, teilweise in Katerstimmung. Das Blatt bemühte sich sichtlich, wieder zu seinen liberalen Werten zurückzufinden, wenn es ausführte, der «Kaiser-Woche» folge nun die «soziale Woche», welche Themen wie Arbeitslosigkeit oder Arbeiterschutz zum Schwerpunkt habe. Als fortgeschritter Mensch, der nicht als «reaktionär» gelten wolle, müsse man eben alles Neue mitmachen und alles recht und gut finden, was gerade Mode sei – aber beileibe nicht länger.<sup>119</sup> In einem ganzseitigen Titelseitenartikel zeigte sich das ZV erleichtert, dass der Kaiserbesuch zu Ende war. Mit dem deutschen Volk bestehe eine nahe Stammesverwandtschaft und zahlreiche historische Beziehungen. Wenn das Oberhaupt eines befreundeten, so mächtigen Reiches der kleinen Republik – der Schweiz – so viel Interesse und menschliche Wertschätzung entgegenbringe,

so dürfe dies auch den stolzesten Demokraten freuen, der sich sonst von Fürstenglanz nicht blenden lasse. Aber: Mit jedem weiteren Besuchstag habe man mehr übertrieben. Die Ehrerbietung sei weit über das Mass hinaus gegangen, das ein Kaiser in einer Republik erwarten dürfe. In manchen schweizerischen Amtsstuben würden nun Büsten und Bilder des Kaisers prangen. Man frage sich «verblüfft und halb erschrocken», «wohin das republikanische Selbstbewusstsein sich verkrochen» habe.<sup>120</sup> Die ZN zeigten sich einzig erleichtert, dass das «lichtscheue Gesindel von Anarchisten», die sonst auf jeder Monarchenreise die unheimlichen Begleiter seien, nicht in Erscheinung trat. «Es ist gut gegangen.»<sup>121</sup>

### 1914 – Mord in Sarajewo

Die Annexion von Bosnien und der Herzegowina 1908 durch Österreich-Ungarn durchkreuzte Serbiens Pläne zur Schaffung eines Grossreiches. Serbiens Streben, sein Staatsterritorium auf das gesamte Siedlungsgebiet von ethnischen Serben auszudehnen, wurde von Österreich-Ungarn als unmittelbare Bedrohung seines Staatsterritoriums aufgefasst. Zum Abschluss eines Manöverbesuches weilten der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin Sophie Chotek am 28. Juni 1914 in der bosnischen Hauptstadt Sarajewo. Bei der festlichen Parade fahrt durch die Stadt wurden der Thronfolger und seine Gattin vom bosnisch-serbischen Nationalisten Gavrilo Princip erschossen. Die Ermordung des Erzherzogs gilt als der unmittelbare Anlass für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Zwar konnten keine schlüssigen Beweise für eine unmittelbare Verwicklung der serbischen Regierung in die Planung des Attentates erbracht werden, doch ging Wien zumindest von einer duldenen Mitwisserschaft aus. Das Attentat löste zunächst hektische diplomatische Aktivitäten aus. Die «katholische Grossmacht» Österreich-Ungarn wollte Serbien mit einer militärischen Strafaktion massregeln und erklärte dem Land am 28. Juli 1914 den Krieg.

ZN und ZV verurteilten den Mord am Thronfolger einhellig als «ruchloses Attentat», «schändliches Verbrechen»<sup>122</sup> und «grässlichen Gewaltakt».<sup>123</sup> Das ZV betonte, die Tat beleuchte die schon länger bestehenden inneren Auflösungstendenzen Österreich-Ungarns. Wäre Franz Ferdinand auf den Thron gelangt, so hätte er den Klerikalismus noch weiter begünstigt und durch sein überstrenges Streben nach Einheit und Ordnung Widerstandskräfte gestärkt und den Zerfall der Doppelmonarchie noch weiter beschleunigt. Die ZN hingegen unterstrichen, der Erzherzog sei ein «kirchentreuer, sehr religiöser Katholik gewesen» und er sei «deswegen oft von einer gewissen Juden- und Freimaurerclique Oesterreichs heftig angefeindet» worden.<sup>124</sup> Das ZV wusste: «[D]iese Kugel kommt aus Serbien.» Dieses Volk fühle sich als «Träger des slawischen Gedankens», der nach den Balkankriegen zu einem «förmlichen Größenwahn sich ausgewachsen hat». Der ermor-

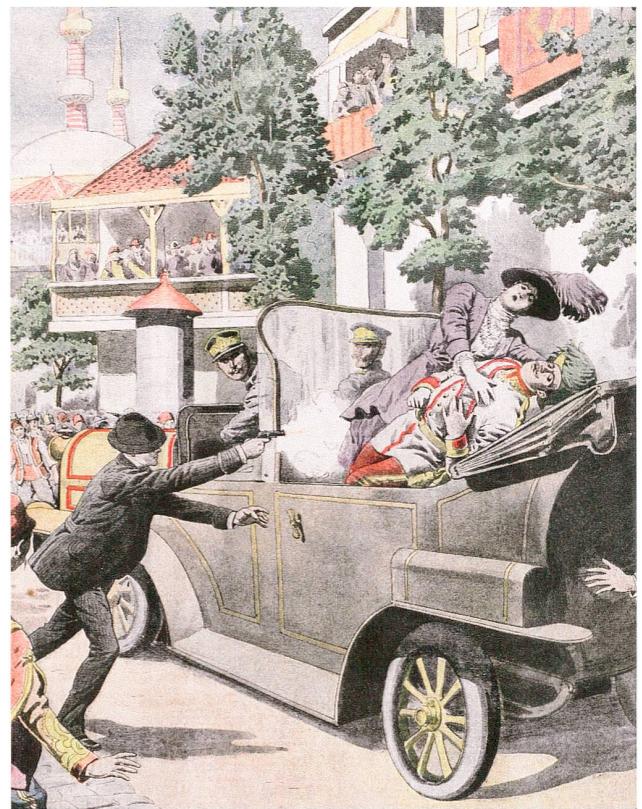


Abb. 15

*Die Ermordung von Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gattin Sophie am 28. Juni 1914 in Sarajewo gilt als Anlass für den Ersten Weltkrieg. Von der Tat selber gibt es keine Fotos. Wesentlich zur Perzeption der Tat beigetragen hat der Illustrator des Pariser «Le Petit Journal». Diese Abbildung, erschienen im «Petit Journal» vom 12. Juli 1914, wurde oft reproduziert und fand ihren Weg auch nach Zug.*

dete Thronfolger habe die Absicht gehegt, «die slawischen Stämme [...] westlicher Zivilisation und Kultur» entgegenzuführen und sie «politische Ordnung und Sitte lernen» wollen, «die ihnen noch so sehr» abgingen. Doch das Volk wolle «keine Erziehung, sondern seine halbbarbarische Selbstherrlichkeit entfalten».<sup>125</sup> Und: «Der Slawismus drängt nun einmal siegreich von Osten und Süden her vor und gewisse Kulturträger des Westens» – gemeint ist hier vor allem Frankreich – «leisten ihm, dem Halbbarbaren [= Serbien und Montenegro], Henkerdienste.»<sup>126</sup> Triebmotor und Schirmherr für den osteuropäischen Panslawismus ist Russland: Unter dessen schützender Hand habe Serbien «von allen Balkanstaaten am frechsten sich geberdet [sic!]», zugleich sei es «der Staat, der am meisten auf Vater Russland sich verlässt», konstatierte das ZV.<sup>127</sup> Während in ganz Sarajewo nach dem Attentat Trauer und Be-

<sup>120</sup> ZV 12.9.1912.

<sup>121</sup> ZN 10.9.1912.

<sup>122</sup> ZN 29.6.1914.

<sup>123</sup> ZV 30.6.1914.

<sup>124</sup> ZV 30.6.1914.

<sup>125</sup> ZV 2.7.1914.

<sup>126</sup> ZV 7.7.1914.

troffenheit herrschte, habe in der russischen Gesandtschaft «ein bis spät in die Nacht währendes Diner» stattgefunden, und durch die offenen Fenster des Gesandtschaftspalais sei der «Lärm der pokulierenden [= bechernden] Gäste» nach aussen gedrungen.<sup>128</sup> Das ZV analysierte weitsichtig: Das Attentat werde «zu weittragenden politischen Folgen Anlass geben».<sup>129</sup> Das «energische Vorgehen Österreich-Ungarns gegen das halbzivilisierte Serbien, das bis in hohe Kreise hinauf durch das Attentat kompromittiert ist», sei gerechtfertigt gewesen.<sup>130</sup>

## 1914 – Krieg!

Nachdem Österreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärt hatte, stellte sich Russland an Serbiens Seite. Früher vereinbarte Bündnisverpflichtungen griffen: Europa schlitterte in den Weltkrieg. Zwischen dem 28. Juli und 13. August 1914 ergingen insgesamt zwölf Kriegserklärungen. Deutschland, Österreich-Ungarn, Serbien, Russland, Frankreich, Grossbritannien und weitere Staaten befanden sich im Kriegszustand. Italien verhielt sich vorerst neutral. Der Ausbruch des Krieges erzeugte in der nach aussen neutralen, innerlich aber zerrissenen Schweiz eine fast hypnotische, euphorische Wirkung.<sup>131</sup> ZN und ZV kommentierten die Kriegserklärungen ausführlich. Die ZN schrieben die Kriegsschuld Russland zu: «Statt die nach Fürstenblut [= Ermordung von Erzherzog Franz Ferdinand] und nach Raub an Österreich-Ungarn [= Gebietsansprüche] lechzende serbische Kriegspartei zur Ordnung zu mahnen, liebäugelte Russlands Regierung mit Serbien [...]. Deutschland wurde so genötigt, zu seiner eigenen Rettung an Österreich-Ungarns Seite das Schwert zu ergreifen.»<sup>132</sup> Deutschland wurde Friedenswillen attestiert, denn «unter seinem Kaiser [hat es] 40 Jahre den europäischen Frieden hochgehalten». An prominenter Stelle – auf der Titelseite links oben – druckten die ZN zum Kriegsausbruch («Der europäische Krieg entbrannt»)<sup>134</sup> ein Gedicht des damals lokal bekannten und geschätzten Baarer Dichters Franz Hotz (1860–1925), das den Titel trug: «Den germanischen Kämpfern».<sup>135</sup> Hotz war nach Wanderjahren in Deutschland und Polnisch- und Estnisch-Russland 1914 auf Umwegen nach Zug zurückgekehrt und hatte bei der Firma Landis & Gyr eine Stelle angetreten.<sup>136</sup> Die Verse

<sup>127</sup> ZV 28.7.1914.

<sup>128</sup> ZV 4.7.1914.

<sup>129</sup> ZV 2.7.1914.

<sup>130</sup> ZV 30.7.1914.

<sup>131</sup> Mittler 2003, 615.

<sup>132</sup> ZN 25.8.1914.

<sup>133</sup> ZN 4.8.1914.

<sup>134</sup> Eigentlicher Schlagzeilen bedienten sich ZN und ZV noch nicht.

<sup>135</sup> Das Verfassen und Publizieren von Kriegsgedichten entsprach dem Zeitgeist. Im Deutschen Reich wurden im ersten Kriegsjahr eine Million (sic!) Kriegsgedichte veröffentlicht.

<sup>136</sup> Zu Franz Hotz ein ausführlicher Nachruf bei Rieser 1927, 23–26.

<sup>137</sup> ZN 8.8.1914. Das gleiche Gedicht wurde nochmals im ZNbl. 1916, 7, publiziert.



Abb. 16

«Der europäische Krieg entbrannt» titelten die Zuger Nachrichten zum Kriegsausbruch. Eigentlicher Schlagzeilen bedienten sich damals weder die Zuger Nachrichten noch das Zuger Volksblatt. An prominenter Stelle – auf der Titelseite links oben – druckten die Zuger Nachrichten vom 8. August 1914 das Gedicht «Den germanischen Kämpfern» des damals lokal bekannten und geschätzten Baarer Dichters Franz Hotz (1860–1925).

waren zwar von minderer poetischer Qualität, in der Aussage jedoch eindeutig: Deutschland führt einen heiligen, gerechtfertigten Krieg zur Verteidigung der Freiheit und die christlichen Zuger mögen Gott um seinen Beistand für Deutschland anflehen:<sup>137</sup>

«Bekränzt' mit Eichenlaub dein kühnes Haupt,  
Germanien – für der Erde höchstes Gut;  
Aus Deinem Herzen flammt die hohe Glut  
Die keine finstre Macht dir jemals raubt.

[...]

Dein Helden Schwert erstrahlt in reinen Händen.

Du schwingst es in dem grossen, heil'gen Kriege  
Um Freiheit, Heimat, Recht – dem frechen Spott –  
Wir aber beten zum allstarken Gott,  
Dass er dir helfe zum gerechten Siege!»

Die Stellung der überwiegenden Mehrheit verneinte jedoch, dass Russland die Freiheit verteidige.

Offiziell: «Was die Deutschen

jetzt tun, ist, dass sie Russland

und Ungarn und die Masse überredet haben,

die Freiheit zu verteidigen.

Und wenn sie Russland

und Ungarn verteidigen, dann ist es

der Russen, die Russland verteidigen.

Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften

gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.

Die Qualität des Staates unter überwiegenden Unterschriften gewinnt mehr und mehr an Gewicht.</

Die ZN bekannten sich klar zum Deutschen Reich und zur österreichisch-ungarischen Monarchie und währten Deutschland im gerechtfertigten Verteidigungskrieg: «Aus der [...] langen Reihe von Kriegsnachrichten geht hervor, dass [...] die Deutschen zwar einer ungemein blutigen, aber erfolgreichen Abwehr obliegen. Ein Trost für die Freunde Deutschlands und Österreichs.»<sup>138</sup> Das Blatt zeigte Empathie für Deutschland und dessen Versorgungslage und sah in der trotz widriger Witterungsverhältnisse für Deutschland günstigen Ernte die führende Hand Gottes: «Sehr erfreulich für jedermann und ganz besonders für Deutschland» sei der Umstand, dass die Getreideernte einen grossen Ertrag abgeworfen habe. «Die Brotversorgung Deutschland[s] ist somit voll gesichert. Dass bei diesem nassen Vorsommer eine solche Ernte möglich war, bedeutet sichtlich den Segen Gottes.»<sup>139</sup>

Das ZV betonte die (in Tat und Wahrheit keineswegs vorhandene) einmalige Einigkeit von Volk und Staat zu Krieg und Sieg in Deutschland und Österreich-Ungarn, welche sich bei den anderen Kriegsparteien nicht finde: «Es ist [...] eine ganz besonders bemerkenswerte Erscheinung, dass in keinem der gegen Deutschland im Kriege stehenden Völker ein einheitlicher Kriegswille vorhanden ist, auch nicht in Frankreich – während der Krieg in Deutschland und auch in Österreich eine geradezu wunderbare Einigung des ganzen Volkes, und eine Erhebung der Gemüter gezeigt hat [...].»<sup>140</sup> Dieser Wille zum Zusammenstehen in Zeiten der Not habe selbst ablehnend gegenüberstehende Stämme sich zusammenraufen lassen: «Die wunderbare Einigung des deutschen Volkes, die Verbrüderung feindlicher Stämme [= Preussen und Bayern] sogar, Erscheinungen, die der spekulierende Verstand nie für möglich gehalten, – die zeigen das in grosser und erhabender Weise.»<sup>141</sup>

In den Augen des ZV war *Frankreich* verkommen, in der Wahrnehmung der ZN gottlos. Die Zeitereignisse waren

die Folge dieser Umstände. Das «dekatente [sic!] Frankreich» gewähre «unter einer Schicht scheinbar feinster Geisteskultur den wildesten Trieben Freipass», stellte das ZV fest.<sup>142</sup> Das Blatt sah das französische Volk verführt von «gewissenlosen Politikern» und Zeitungen, die ein «Lügengewebe» gesponnen hätten. Ansonsten hätte das Volk erkennen müssen, dass «Frankreich sein Blut für das englische Hauptbuch [= wirtschaftliche Interessen] und für die machtsüchtigen Halbbarbaren Russlands verspritzten muss in einem Kampf gegen Deutschland, das wahrscheinlich mehr als England und Russland zusammen, die kulturellen Werte zu schätzen vermag, die im französischen Volke noch vorhanden sind.»<sup>143</sup> Die ZN gingen davon aus, dass grosse Teile der französischen Bevölkerung die gottlose Haltung der Regierenden nicht mittrugen und es nur eines Anstosses von aussen bedürfe, um eine Wende einzuleiten: Die «Herren Radikalen und Freimaurer ernten, was sie gesät haben». Die «Revolution [wartet] hart vor der Tür [,] an der nur mehr einige deutsche Siege anzuklopfen brauchen, um sie zu entfesseln [...].»<sup>144</sup> Entsprechend grosse Sympathie zeigten die ZN für die Bretagne, denn diese Region war ausgesprochen katholisch. Die katholische Kirche genoss dort einen deutlich höheren Stellenwert als in den übrigen Landesteilen, wo die in den Augen der ZN gottlose Praxis der Empfängnisverhütung betrieben wurde. Verachtung blieb für die Regierung in Paris, welche die bretonischen Soldaten letztlich verriet. «In der Bretagne [sic!], wo der verflachende Materialismus ohne Gott und Religion

<sup>138</sup> ZN 25.8.1914.

<sup>139</sup> ZN 15.8.1914.

<sup>140</sup> ZV 13.8.1914.

<sup>141</sup> ZV 13.8.1914.

<sup>142</sup> ZV 6.8.1914.

<sup>143</sup> ZV 1.9.1914.

<sup>144</sup> ZN 1.9.1914.

## Die Verletzung der belgischen Neutralität

Am 2. August 1914 forderte das Deutsche Reich das neutrale Belgien auf, deutschen Truppen den Durchmarsch durch sein Territorium nach Frankreich zu gewähren. Nachdem Belgien dieses Ansinnen abgelehnt hatte, marschierte die deutsche Armee in schwerwiegender Missachtung des Völkerrechts in Belgien ein. Diese Militäraktion war Teil des – damals der Öffentlichkeit nicht bekannten – deutschen «Schlieffen-Plans», der vorsah, unter Umgehung der stark befestigten französischen Ostgrenze tief ins Landesinnere des Erzfeinds Frankreich vorzudringen. Der Plan sah vor, nach spätestens 42 Tagen die französische Hauptstadt einzunehmen. In den beiden bürgerlichen Zuger Zeitungen wurde der Einfall in Belgien als notwendiges Übel mit unerwünschten Folgen hingestellt. Für den belgischen Widerstand wurde ein beschränktes Verständnis aufgebracht. «Fatal ist, dass Deutschland den Franzosen zuvor kommen musste, Belgiens Neutralität zu brechen, wodurch dieses ebenfalls zum Feinde Deutschlands wurde.»<sup>1</sup> «Die Deutschen wollen Frankreich von der Seite packen und zu diesem Zwecke durch Belgien marschieren, ohne diesem an Land und Leuten zu schaden. Aber Belgien durfte dies nicht ruhig geschehen lassen. Darum jetzt die ersten harten Kämpfe auf belgischem Gebiete.»<sup>2</sup>

Etwas selbstgerecht wurde konstatiert, dass man selber die bessere, weil wehrfähiger Neutralität pflege. «[Die Invasion] bestätigt natürlich uns Schweizern, wie richtig wir taten, unserem Heere die grösste Sorge zuzuwenden und keine Opfer für Ausbildung und Förderung unserer Wehrmacht zu scheuen. Das Beispiel Belgiens [...], [das] sein Wehrwesen sträflich vernachlässigt hat, zeigt uns, welch ungeheuren Friedenswert eine starke Armee auch für den neutralen Staat besitzt.»<sup>3</sup> Schliesslich kamen vereinzelt Ängste auf, Frankreich könnte gegengleich einen analogen strategischen Ansatz wählen: «Durch die Neutralitätsverletzung Deutschlands an Belgien ist eine ganz böse Kombination in einzelne erhitzte Köpfe gekommen, die sofort mit der Möglichkeit rechnete, nun werde Frankreich der Schweiz gegenüber dasselbe tun.»<sup>4</sup>

<sup>1</sup> ZN 8.8.1914, eine sinngemäss gleich lautende Aussage auch in ZN 15.8.1914.

<sup>2</sup> ZN 8.8.1914.

<sup>3</sup> ZV 8.8.1914, in der Zeitung selber fälschlich mit Datum 6.8.1914.

<sup>4</sup> ZN 13.8.1914.



Abb. 17

Das auf dieser deutschen Kriegspostkarte von ca. 1915 wiedergegebene Gebet reflektiert und vereinigt Positionen, welche bei Kriegsausbruch auch in der Zuger Presse zu finden waren. Der deutsche Soldat verteidigt die heiligsten Güter mit dem Schwert (Gewehr). Hierfür bittet er um – und erhält auch – göttlichen Beistand.

noch nicht einzudringen vermochte und wo noch mehr Wiesen gezimmert werden als Särge, weht noch die frische Luft, in der Frankreichs Kraft und Jugend frei und ungehemmt von der blasierten Überkultur voll ausreifen kann. Deswegen stellen die Bretonen die meergebräunten kräftigen Soldaten, die nun an den Grenzen des Landes verbluten, dessen Regierung ihren Glauben [...] für nichts achtet.»<sup>145</sup>

Für die Kriegspartei Grossbritannien<sup>146</sup> – in den Zeitungen jeweils als England bezeichnet – hatten die Zuger Zeitungen nur Verachtung übrig: Vom «grossmauligen England»<sup>147</sup> und der «erbärmlichen Geschäftspolitik Englands»<sup>148</sup> war die Rede. Das ZV beschuldigte Grossbritannien, es habe mit dem Eintritt in den Krieg verantwortungslos gehandelt, denn mit seiner Beteiligung werde der Krieg

<sup>145</sup> ZN 1.9.1914.

<sup>146</sup> Präzise das Vereinigte Königreich.

<sup>147</sup> ZN 29.8.1914.

<sup>148</sup> ZV 6.8.1914.

<sup>149</sup> ZV 20.8.1914. Mit der gelben Rasse sind die Japaner gemeint.

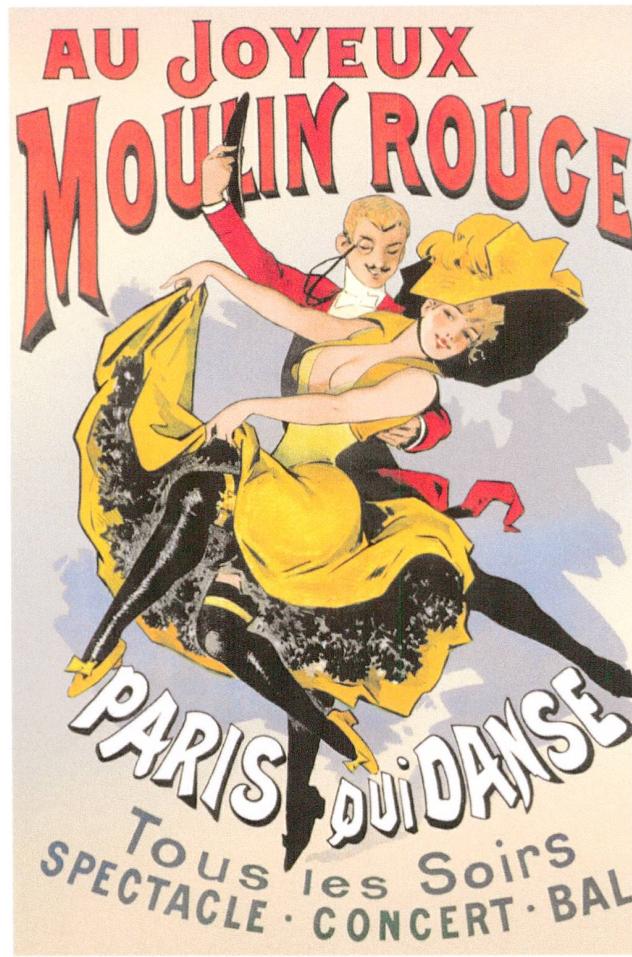


Abb. 18

Frankreich galt in den Augen der bürgerlichen Zuger Presse als überreif und verkommen. Die Bevölkerung der Hauptstadtmetropole Paris wurde als genussüchtig und göttfern wahrgenommen. Die Stadt war bekannt als Wohn- und Arbeitsstätte vieler frivoler Romanciers und dekadenter Künstler. Französisches Werbeplakat für das «Moulin Rouge» in Paris, 1896.

«in die Weltmeere getragen». Mit der Grossbritannien angelasteten Globalisierung des Krieges und seiner Parteinaahme zugunsten Frankreichs verletzte das Land gleich mehrere identitätsstiftende Zugehörigkeitsmerkmale, die diesem Land nach Auffassung des ZV doch hätten wichtig sein müssen. «Wenn neben einer geschwächten weissen Rasse in der Zukunft die nach Weltherrschaft lüsterne gelbe ihr Haupt erhebt, so trägt England eine wesentliche Schuld.»<sup>149</sup> England folge nur Handel und Profit, statt seine Verantwortung wahrzunehmen als eines der beiden grossen germanischen Völker in Europa. Es gelte, das «Rassegewissen Englands» aufzurütteln und «an Stelle von Geld und Gewinn wieder eine Ahnung von höhern Idealen zu setzen». Pathetisch fragte das ZV: «Hat man in England eine Ahnung was (heilige Güter) sind? Oder hat Europa keine heiligen Güter mehr zu wahren, und muss es sich daher selbst den Untergang bereiten. – Neben dieser furchtbar ernsten Frage, die sich da neu auftut, treten momentan die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen fast zu-



Abb. 19

Das slawische Russland galt in bürgerlichen Kreisen in der Schweiz im besten Fall als halbzivilisiert und die russischen Soldaten waren ungebildete und ungepflegte Bauerntölpel. Die deutsche Propagandapostkarte von 1915 kolportiert mit ihrer Darstellung der schmutzigen, verlausten Soldatenunterkunft genau diese Wahrnehmung.

rück.»<sup>150</sup> Die Zugehörigkeit zur weissen und insbesondere zur germanisch-nordischen Rasse gewann für das ZV eine fast absurd anmutende, alles überragende Bedeutung. Zum Zeitpunkt, als jene Zeilen geschrieben wurden, hatte der Krieg bereits mehrere zehntausend Opfer gefordert. Im Gegensatz zu Grossbritannien wussten die kleineren germanischen Brudervölker nach Auffassung des ZV, welche Parteinahe die richtige war: Es sei bemerkenswert, wie in Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland «das schmerzliche Bedauern über die Stellungnahme Englands [= Kriegserklärung an das Deutsche Reich vom 4. August 1914] hervortritt». <sup>151</sup>

Italien gehörte zusammen mit Deutschland, Österreich-Ungarn an sich noch zum Dreibund, verhielt sich bei Kriegsausbruch aber neutral. Das ZV wertete dies als Verrat: Das Land biete mit seiner Neutralitätserklärung «wieder einmal ein[en] Beleg für die auch den alten Eidgenossen bekannte «welsche Treulosigkeit»». <sup>152</sup> Die ZN beurteilten das Verhalten Italiens milder: «Italien will

einstweilen neutral bleiben, was momentan für die Schweiz nicht fatal ist. Im Gegenteil!»<sup>153</sup>

Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs lebten gegen 1500 Italiener auf Zuger Kantonsgelände. Viele von ihnen arbeiteten in Baar in den Spinnereibetrieben. Die Italiener stellten den grössten Ausländeranteil im Kanton, noch vor den Reichsdeutschen mit über 1000 Personen.<sup>154</sup> Bei Ausbruch des Krieges kehrten Hunderte Italiener binnen weniger Tage aus dem Kanton Zug in ihr Heimatland zurück. Die katholischen ZN drückten Mitgefühl aus: «Die Armen dauern uns, die nun auch im schönen Lande Italien kein besseres Los finden werden als kein Verdienst und viel Not.» Das Mitgefühl erstreckte sich auf Menschen, die man hier als hart arbeitende Fabrikarbeiter und gute Katholiken kennen und schätzen gelernt hatte.<sup>155</sup>

Für die ZN war klar: «Die Kriegslage hat das despontische Russland geschaffen.»<sup>156</sup> Das ZV erläuterte, der panslawistische Interventionismus sei ein nicht zu rechtfertigender, bequemer Vorwand für die unersättliche Machtgier Russlands: «Mit dem selben Rechte könnte der deutsche Kaiser als Protektor aller germanischen Stämme eine Schutzherrschaft über Holland, Schweden, sogar über England beanspruchen; da diese Nationen ebenso gut germanischer Abstammung sind, wie die Serben und Bulgaren slawisch. Auch sind die germanischen Völker durch das Band des Protestantismus geeint wie die Slawen durch die Orthodoxie.»<sup>157</sup> Das ZV sah auch hier den Kampf der Kulturen toben: Die «halbbarbarischen Moskowiter»<sup>158</sup> stellen sich gegen die deutsche Hochkultur. Hier ist Parteinahe Pflicht: «Am Kampf des Germanentums gegen die slawische Gefahr, die wie die Türken im Mittelalter Europas Kultur bedrohen, sind [...] auch wir mit Herz und Sinn beteiligt.»<sup>159</sup> Das ZV kolportierte die miserable russische Kampfmoral und die fehlende Identität von Volk und Nation: «[Russische] Wehrpflichtige wälzen sich heulend am Boden und wollten nicht in die zum Transport [an die Front] hergerichteten Viehwagen [steigen].»<sup>160</sup> Die ZN sahen die deutsche Führung als tapfer, die Russen als feige: Am 20. August meldete das Blatt, die russische Zarenfamilie habe sich aufgrund des Kriegsgeschehens von der Hauptstadt Petersburg ins Innere Russlands, nach Moskau, zurückgezogen, «wo kein Kanonendonner mehr zu hören ist», wogegen das Erscheinen des deutschen Kaisers auf dem Kampfplatz

<sup>150</sup> ZV 20.8.1914.

<sup>151</sup> ZV 22.8.1914.

<sup>152</sup> ZV 4.8.1914.

<sup>153</sup> ZN 4.8.1914.

<sup>154</sup> Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1914, 14.

<sup>155</sup> ZN 15.8.1914.

<sup>156</sup> ZN 4.8.1914, Kursivstellung durch den Autor.

<sup>157</sup> ZV 25.8.1914.

<sup>158</sup> ZV 6.8.1914.

<sup>159</sup> ZV 4.8.1914.

<sup>160</sup> ZV 13.8.1914.

«eine gewaltige geistige und physische Stärkung der deutschen Truppen» bedeute.<sup>161</sup>

Nicht nur von Russland, auch von *Serbien* hielt das ZV nicht viel: In Friedens- und Kriegszeiten sei der Balkanstaat «unaufrechtig, hinterlistig und voll perfider Ränke und Schleichwege».<sup>162</sup> Schon mitten im Krieg fragten die ZN in einer Rückschau rhetorisch und nicht ohne Sympathie für die genügsame und tapfere serbische Bevölkerung: «Was hat dieses Volk, das von Natur aus mit prächtigen Anlagen ausgestattet ist, zu Grunde gerichtet?», um dann gleich die Antwort nachzuliefern: «Die Grossmannssucht!» Die Zeitung verurteilte die serbischen Entscheidsträger: «[U]m das kleine Land zur Grossmachtstellung zu führen, schreckten seine militärischen Spitzen und seine Staatsmänner auch nicht vor blutigen Verbrechen [= Ermordung des österreichischen Thronfolgers] zurück. Warum konnte dieses Volk nicht glücklich und zufrieden in seinen Bergen bleiben! Warum begann es nach links und nach rechts zu schielen!» Die ZN stellten dann einen unerwarteten Vergleich mit der Schweiz an: «Freilich diese Expansionspolitik allein können wir den Serben nicht zum Vorwurf machen. Denn ohne den Willen, gross und stark zu werden, wäre z. B. aus unserer alten Eidgenossenschaft auch nie der starke, stattliche Bau geworden, wie er sich heute ins europäische Staatenbild einfügt.» Das Blatt stellte jedoch klar: «Aber Serbien ist zu weit gegangen, weil es in der Wahl seiner Mittel zwischen Recht und Unrecht keinen Unterschied mehr mache. Das Bergvolk hat nun seine Fehler schwer und blutig gesühnt.»<sup>163</sup>

Der Kriegseintritt des *Osmanischen Reiches* auf Seiten der Zentralmächte löste weder bei den ZN noch beim ZV – wie man aufgrund der unverhohlen gezeigten Sympathien beider Zeitungen für das Deutsche Reich und Österreich hätte vermuten mögen – Zustimmung aus, sondern vielmehr konkrete und diffuse Ängste. Zu fremd, zu anders war das Osmanische Reich: Kaum eines der für das Zuger Bürgertum wichtigen identitätsstiftenden Merkmale wurde mit dem Land geteilt. «Indem die Türkei [...] zum Krieg gegen europäische Mächte ausruft, denen rund 80 Millionen Mohammedaner Untertan sind, ist nicht nur die Möglichkeit, sondern eine grosse Wahrscheinlichkeit gegeben, dass eine allgemeine Erhebung des Islam einsetzt. Und mit dieser mögen zahllose dunkle, geheimnisvolle Instinkte halbzivilisierter Völkerschaften, die mit ihnen in Kontakt stehen, wachgerufen werden, die alle sich naturgemäß gegen die fremden Herren aus Europa wenden», ängstigte sich das ZV.<sup>164</sup> Die ZN erkannten die Gefahr der unkontrol-



Abb. 20

*Die Zuger Nachrichten* vermochten dem Krieg auch etwas Positives abzugewinnen: Eine tiefe religiöse Erhebung sei durch alle christlichen Völker Europas gegangen. In der Tat bewirkte der Krieg in allen kriegsführenden Staaten eine vorübergehende Hinwendung der Soldaten und ihrer Familien zum Glauben. Angesichts der Nihilierung der bestehenden ethischen Normen, der umfassenden Vernichtung irdischer Güter und der persönlichen existenziellen Bedrohung diente Gott als letzter Rettungsanker, als Quelle von Trost, Orientierung und Kraft.

Deutsche Kriegspostkarte.

lierten Ausweitung des Krieges: «Ihr [= der Türkei] oberster Herrscher [hat] den 300 Millionen Muselmanen [...] den heiligen Krieg verkündet».<sup>165</sup> In die Kampfkraft der Osmanen setzte die Zeitung kein Vertrauen: «Gar zu bequem werden die Briten den Türken ihren ‹Spaziergang› nach Aegypten schon nicht machen.»<sup>166</sup>

### 1914 – Der Krieg: Unabwendbares Übel oder gar Notwendigkeit?

Weder ZN noch ZV begrüssten den Krieg ausdrücklich, verurteilten ihn aber auch nicht explizit. Aufgrund der den beiden Zeitungen individuell eigenen identitätsstiftenden Merkmale nahmen sie indes zum Umstand des Kriegsausbruchs höchst unterschiedliche grundsätzliche Haltungen ein. Unmittelbar vor Bekanntwerden der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien schrieben die ZN, man wisse zwar nicht, was komme, aber «das wissen wir, dass es recht herauskommt, so oder so, weil Gott der Allmächtige und Allweise die Geschicke der Völker trägt. Beten wir, dass er alles zum Guten lenke!»<sup>167</sup> Die ZN rückten Ende November 1914 in einem Kommentar die Opfer des Krieges und das mit dem Krieg einhergehende Leid in den Vordergrund. Für diese frühe Phase des Krieges war nicht nur dies äusserst bemerkenswert, sondern ebenso der Umstand, dass sich die kritischen Worte unterschiedslos auf die Entente und die Mittelmächte bezogen: «Was dieser unerhörte Krieg Tag für Tag an Menschenopfern fordert, an Not und Elend, an ökonomischen Schäden, an Schmerz und Trauer in Hunderttausenden von Familien, die ihre Stütze und ihren Ernährer verlieren, an lebenslänglichem Siechtum für weitere Hunderttausende zufolge Verwundung mit sich bringt, ist nicht zu beschreiben und zu zählen. Die kriegsführenden Staaten ge-

<sup>161</sup> ZN 20.8.1914.

<sup>162</sup> ZV 1.8.1914.

<sup>163</sup> ZN 30.12.1915.

<sup>164</sup> ZV 3.11.1914.

<sup>165</sup> ZN 28.11.1914.

<sup>166</sup> ZN 28.11.1914.

<sup>167</sup> ZN 30.7.1914.

trauen sich kaum mehr, die erschreckenden Ziffern zusammenzustellen. Sie würden damit dem Volke und den Kriegsanzettlern allzusehr die Augen öffnen.»<sup>168</sup>

Im Weihnachtskommentar der ZN vom 24. Dezember 1914 ging die Redaktion auf den nicht vorhandenen weihnächtlichen Frieden ein und stellte den Krieg als bittere Notwendigkeit dar, um wieder den Weg zu Gott zu finden. Nach dieser Sichtweise gibt es keine Kriegsschuld einer fehlbaren Nation, sondern das übergeordnet «Faule und Morsche» bei allen Völkern sei generell kriegsverursachend gewesen. Der europäische Krieg habe gewiss viel Elend gebracht, aber «auch wieder sein Gutes im Gefolge». Denn der Sturmwind habe die Menschen wachgerüttelt und «sie wieder auf ihre höhern Ziele und grössten Zwecke sich besinnen gemacht. Vorwärts, aufwärts – das ist die grosse Parole des Krieges an die Völker. Es war etwas grossartig Ergrifftenes, wie in den ersten Tagen des August [1914] eine tief religiöse Erhebung durch alle christlichen Völker Europas ging; der Herrgott und das Gebet kamen wieder zu ihrem Rechte.»<sup>169</sup> Die Religion und der Glaube an Gott haben nicht versagt, weil sie den Krieg nicht hätten verhindern können. «Im Gegenteil: Der Krieg ist deshalb gekommen, weil das Gesetz Gottes nicht von allen als Richtschnur anerkannt wurde.»<sup>170</sup> Das ZV sah im ausgebrochenen Völkerkrieg «in hervorragendem Masse ein[en] Rassenkrieg». «Das Rassegefühl ist heute auf der Schwelle des Bewusstseins angelangt und [...] [hat] von allen mehr oder weniger Besitz genommen. [...] Was vor uns steht, das ist der Wechsel in der kulturellen Hegemonie Europas, und der vorletzte, vielleicht der letzte Schritt auf der Leiter, welche mit den ersten Zusammenstössen des Germanentums mit dem Romanentum betreten ward. So naturnotwendig, wie die Jugend heranwächst und die ältere Generation verdrängt, so wächst das jüngere Germanentum in die Herrschaft Europas hinein, von der die Romanen [...] Stück um Stück abgeben mussten.» Dieses Aufstreben sei natürliches Recht und Notwendigkeit, umso mehr als «hinter den Germanen, die heute kraft ihrer innersten Aufgabe um den ersten Platz an der Sonne ringen, schon das Slawentum steht; die slawischen Noch-Barbaren, die schon die germanische Kulturwelt bedrohen [...]. Es sei «unzweifelhaft und sicher, dass das Germanentum um die Führung Europas und der Welt zu kämpfen, kraft seiner Anlagen und Leistungen nicht nur das Recht, sondern die innerste Pflicht hat. Hier sprechen Naturgesetze.»<sup>171</sup> Der Sturm, der die grossen Völker gegeneinander schleudere, wehe nun auch in die Schweizer Berge und Täler. Nun sei es wichtig, der «Stärke des Bandes, das die Schweizer deutschen und lateinischen Stammes zusammenhält», zu vertrauen. Es gelte, nicht kleinmütig zu sein. Es wäre falsch, «sich zu verkriechen unter die Decke einer schwächlichen Meinungslosigkeit». Die «Volksglieder seien frei und offen in ihrem artbestimmten Urteil und [ihrer] Sympathie, der Staat gerade wegen der Ver-

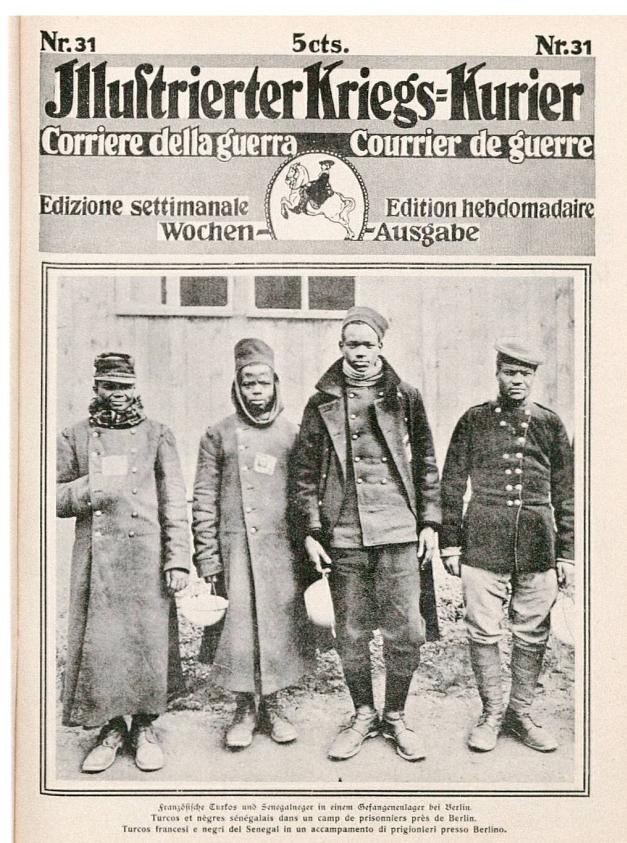


Abb. 21

Der Einsatz von französischen Kolonialtruppen aus Afrika nahe der Schweizer Grenze löste in bürgerlichen Kreisen Irritation und Ablehnung aus. Der in Berlin herausgegebene «Illustrierte Kriegs-Kurier» zeigte auf seiner Titelseite Soldaten dieser «schwarzen und braunen Horden» (so die Zuger Nachrichten). Über eine Zürcher Versandstelle wurde der «Kriegs-Kurier» auch in der Schweiz vertrieben. Das abgebildete Exemplar stammt aus einem Stadtzuger Haushalt, der das Heft während des Krieges abonniert hatte.

schiedenartigkeit seiner Glieder, [...] neutral im wahrsten Sinne».<sup>172</sup> Das ZV versuchte mit dieser Formel die entstehende Dissonanz der konfliktierenden Zugehörigkeiten «Schweizer Staatsvolk» und «germanisch-nordische Rasse» aufzulösen, was nicht überzeugend gelingen konnte, zumal ja nicht in Einklang zu bringende Loyalitäten verlangt wurden. Wenige Tage nach Erscheinen dieser Zeilen legte sich das ZV grössere Zurückhaltung auf: Zum Erhalt der Schweiz als Willensnation seien keine allzu deutlichen deutschfreundlichen Äusserungen angezeigt: In der fran-

<sup>168</sup> ZN 28.11.1914.

<sup>169</sup> ZN 24.12.1914. Tatsächlich fand nach Kriegsausbruch europaweit eine vorübergehende «Rückkehr zu den Altären» statt. Dabei waren der Glaube an Gott und an das Vaterland eng miteinander verknüpft. Die Bedrohung durch den Tod, die nagende Sorge um das Schicksal der Angehörigen, vielfältige Entbehrungen und das Gefühl, dem Geschehen ohnmächtig ausgeliefert zu sein, schufen physische und psychische Grenzsituationen. Die Religion und die Hinwendung zu Gott boten Sinnstiftung und Trost – zu Hause und im Felde.

<sup>170</sup> ZN 24.12.1914.

<sup>171</sup> ZV 15.8.1914.

<sup>172</sup> ZV 5.9.1914.

zösischen Schweiz herrsche eine «überreizte Empfindlichkeit und im Interesse des inneren Friedens» wolle man sich «möglichst ‹Stillschweigen› auferlegen!»<sup>173</sup> Der Zeitung ist nicht zu entnehmen, was sie zu dieser Zurückhaltung bewogen hat – staatspolitische Einsicht oder eine Intervention Dritter.

Während also die beiden bürgerlichen Zuger Zeitungen den Ausbruch des Krieges mit unterschiedlicher Argumentation als unabwendbares oder sogar notwendiges Übel erachteten, lehnte der CD den Krieg kategorisch ab, geisselte «die infame Hetze der Rüstungstreiber» und rief für den 31. Juli 1914 zu einer Protestkundgebung im Volkshaus in Luzern auf.<sup>174</sup> Die Zeitung warf allen bürgerlichen Innerschweizer Blättern «schändliche Kriegshetze» vor, weil sie Italien wegen seiner Neutralitätserklärung angegriffen hatten. Deutschland habe sich «mit seinem frechen Gewaltstreich [= gewaltsamer militärischer Durchmarsch durch Belgien und Luxemburg]» die Sympathien der ganzen Kulturwelt verdorben.<sup>175</sup>

### 1914 – Zuaven, Turkos, Japanesen

Frankreich setzte schon bald nach Kriegsbeginn in grösserem Umfang farbige Soldaten (u.a. Zuaven und Turcos, Angehörige der leichten Infanterieeinheiten aus Französisch-Algerien) aus seinen afrikanischen Kolonien in Europa ein. Das Deutsche Reich protestierte vehement gegen den Einsatz von Kolonialtruppen auf europäischem Boden. Den afrikanischen Soldaten wurden von der deutschen Kriegspropaganda barbarische Kampfmethoden unterstellt und deren Einsatz als Kulturbrech qualifiziert. Mit dieser Argumentation konterte man die gegen Deutschland gerichteten Vorwürfe der Entente, deren Kriegsführung bewege sich ausserhalb jeglicher zivilisatorischer Regeln. Zuaven und Turkos gelangten auch bei Kampfhandlungen im Elsass – grenznah zur Schweiz – zum Einsatz.<sup>176</sup> Darüber berichtete auch die Zuger Presse. «Dass die Franzosen im Oberelsass eine grosse Truppenmasse vereinigt haben, darunter auch Afrikaner, wissen unsere [= der ZN] Leser. [...] Dass wir Schweizer über die Anhäufung von Turkos nahe an unserer Grenze keine Freude empfinden, ist sehr verständlich.»<sup>177</sup> Weshalb die Präsenz von Afrikanern in Grenznähe solche Irritationen auslöste, wurde in einer späteren Zeitungsausgabe erläutert: «Die Zuaven und Turkos [haben] sich [...] nur wenig bewährt, und die französischen Kriegsminister sind längst davon abgekommen, einer undisziplinierten Horde von 100 000

Eingeborenen, deren Loyalität keineswegs über alle Zweifel erhaben ist, die Flinte in die Hand zu geben.»<sup>178</sup> Die «schwarzen und braunen Horden»<sup>179</sup> waren in jeder Hinsicht fremd: Sie teilten kein einziges gemeinsames Zugehörigkeitsmerkmal mit den ZN.

Nachdem sich Japan in Fernost deutsche Besitzungen angeeignet hatte, kam das Gerücht auf, Grossbritannien habe Japan auf dem europäischen Kriegsschauplatz um Unterstützung gebeten. Das ZV stufte die Meldung als unglaublich ein. Zwar stimme es, dass ein französischer Politiker nach den «Japanesen» gerufen habe, aber es sei «von den Engländern zu erwarten, dass sie, wenn nicht mit Rücksicht auf die weisse Rasse, so doch in der klugen Ueberlegung der eigenen Gefahren [= Japan als neuer britischer Konkurrent im Fernen Osten] zur Teilnahme der Gelben am Kriege in Europa nicht Hand bieten würden».<sup>180</sup>

### 1915 – Lusitania

Als Reaktion auf die von den Briten verhängte Seeblockade gegen das Deutsche Reich sollten deutsche U-Boote ab Mitte Februar 1915 in den Gewässern rund um die Britischen Inseln eine Gegenblockade durchsetzen.



Abb. 22

*Die Torpedierung und Versenkung des US-amerikanischen Passagierdampfers Lusitania löste in den USA einen Schock aus. Während die Zuger Presse dem Vorfall nur einigedürre Agenturmeldungen widmete, wurde über den Vorfall in der US-Presse überall auf der Titelseite und fast immer ganzseitig und mit Bild berichtet. Titelblatt der «New York Tribune» vom 8. Mai 1915.*

<sup>173</sup> ZV 8.9.1914.

<sup>174</sup> Huber 1989, 110.

<sup>175</sup> CD 8.8.1914, zitiert in Huber 1989, 114.

<sup>176</sup> Generell dazu Janz 2013, 171f.

<sup>177</sup> ZN 20.8.1914.

<sup>178</sup> ZN 22.8.1914.

<sup>179</sup> ZN 24.9.1914.

<sup>180</sup> ZV 10.9.1914.

Deutsche U-Boote hatten den Auftrag, Schiffe der Feindstaaten ohne Vorwarnung zu torpedieren. Eine entsprechende allgemeine Vorwarnung wurde von deutschen Stellen auch in den USA öffentlich bekannt gemacht.

Die ZN kommentierten, mit der deutschen Blockade sei der Seekrieg in ein vollständig neues Stadium eingetreten, das man zu Beginn des Krieges kaum für möglich gehalten habe. Eine gewisse Bewunderung ist den Kommentarzeilen der ZN zu entnehmen, wenn sie schreiben: «Es ist ein eigentlich weltgeschichtliches Ereignis, dass Deutschland, die jüngste Seemacht, dem mächtigen englischen Inselreich, das sich als unumschränkte Herrscherin der Weltmeere wähnte, die Küsten des eigenen Landes zu sperren droht. Man mag mit den Deutschen sympathisieren oder nicht; eines wird ihnen selbst der Gegner nicht versagen können: die Hochachtung vor ihrer entschlossenen Unternehmungslust und vor ihrer überlegenen Technik auf allen Gebieten der modernen Kriegsführung.»<sup>181</sup>

Am 7. Mai 1915 versenkte ein deutsches U-Boot vor der irischen Küste den britischen Passagierdampfer Lusitania,<sup>182</sup> der sich auf der Überfahrt von New York nach Liverpool befunden hatte. 1200 Menschen kamen ums Leben, darunter 128 US-Amerikaner. Später wurde bekannt, dass das Passagierschiff auch als Munitionstransporter genutzt worden war.<sup>183</sup> Die ZN berichteten mit insgesamt neun unkommentiert aneinander gereihten Agenturmeldungen (sechs von Havas, zwei von Reuter, eine von Wolff) über die Torpedierung des Schiffes.<sup>184</sup> Mitten in die Lusitania-Meldungen eingerückt findet sich eine Wolff-Meldung, deren Text im Gegensatz zu allen übrigen Meldungen von der Redaktion gesperrt gedruckt wurde. Damit betonte die Redaktion die besondere Wichtigkeit der Nachricht, in der gemeldet wurde, dass britische Schiffbrüchige vor der Küste Belgiens durch deutsche Schiffe gerettet werden konnten, nachdem diese von den eigenen, sich unter deutschem Beschuss befindenden Leuten im Stich gelassen worden seien. Die Meldung sollte offenkundig herausstreichen: Die deutsche Kriegsführung respektiert humanitäre Grundsätze.

Das ZV drückte in einem Kommentar – unter dem emotionslosen Titel «Torpillierung [sic!] der «Lousitania»» ein zurückhaltendes Bedauern gegenüber den Opfern aus, das aber nicht einherging mit einer Missbilligung der Versenkung des Passagierdampfers: «Schmerzlich [...] berührt das Schicksal von zirka 1300 Menschen, welche der Katastrophe zum Opfer gefallen sind.»<sup>185</sup> Das Blatt hielt aber zugleich in aller Deutlichkeit fest, dass Deutschland letztlich keine Schuld treffe, da man die deutschen Warnungen nicht ernst genommen habe: «Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg. Es hat sich diese traurige Wahrheit wiederum in besonders erschütternder Tragik draussen auf den Wellen des Ozeans bestätigt. [...] Umsonst waren die Warnungen der deutschen Gesandtschaft in New-York gewesen [...]; sowohl die englische wie die amerikanische

Presse knüpfte an sie [= die Warnungen] bitterböse Bemerkungen und es scheint, dass man sie unbeachtet liess und als neuen deutschen Bluff einschätzte.»<sup>186</sup> Es müsse berücksichtigt werden, «dass England am grossen Unglück durch die Bewaffnung seiner Schiffe und die grosse Sorglosigkeit, mit der es sich mit seinen Passagierdampfern in die Gefahrenzone begab, eine grosse Mitschuld hat».«<sup>187</sup>

### 1915 – Das Zuger Volksblatt passt sein Weltbild an

Am 4. März 1915 erschien im ZV unter dem Titel «Die Schuld am Kriege» ein überaus bemerkenswerter, zwei Drittel Zeitungsseiten füllender Kommentar. Er verdeutlicht die (weitgehende) Abwendung des ZV von der bisherigen dominant rassistisch-basierten Weltsicht hin zur imperialistisch-orientierten. Das Blatt erkannte im Krieg neu keinen Kampf der Rassen und Kulturen mehr, sondern einen der Imperien. Wurde bisher die überlegene deutsche Kultur den dekadenten, überreifen, profitorientierten und halbzivilisierten Kulturen gegenübergestellt, so reihte das Blatt nun Deutschland ein in die Vielzahl imperialistischer Mächte, welche alle um eine Vormachtstellung rangen. Das Wohlwollen gegenüber Deutschland blieb freilich unangetastet.

Neu weise man in kleinen neutralen Staaten, namentlich in der Schweiz, die Kriegsschuld dem «Imperialismus» zu, schrieb das Blatt. «Und weil uns Republikanern und Demokraten das Kaiserreich in Deutschland am pränonciertesten erscheinen mag, fällt vielfach die Vorstellung Imperialismus und deutsches Kaiserreich zusammen. [...] In Wahrheit ist der Imperialismus nicht durch Deutschland in die Welt gesetzt worden, sondern durch Grossbritannien, das in allen Erdteilen sich festgesetzt hat [...]. Imperialistisch war England ein Jahrhundert schon, als Deutschland in seinen vielen Kleinstaaten noch im Dornröschenschlaf lag, als man es nur als das arme und rauhe [sic!] Land kannte, aus dem allerdings Dichter und Denker und echte Idealisten wuchsen [...]. Imperialistisch ist dann selbst das besiegte Frankreich geworden, das in dem meernahen Nordafrika sich ein Kolonialreich eroberte. [...] Imperialistisch hat sich auch [...] der Riese Russland entwickelt, das [...] in steter Ausdehnung begriffen ist [...]. Imperialistisch sind schliesslich selbst die jungen [...] Vereinigten Staaten von Nordamerika [...]. Imperialistisch geworden ist das Deutsche Reich zuletzt unter den [K]riegsführenden von heute; musste es werden, weil die ganze moderne Wirtschafts- und Verkehrslage für eine Gross-

<sup>181</sup> ZN 23.2.1915.

<sup>182</sup> Das Schiff war auf den Namen «Lusitania» getauft. In den Zuger Zeitungen wurde das Schiff durchwegs fälschlich als «Lousitania» bezeichnet.

<sup>183</sup> Janz 2013, 79, 129.

<sup>184</sup> ZN 11.5.1915.

<sup>185</sup> ZV 11.5.1915.

<sup>186</sup> ZV 11.5.1915.

<sup>187</sup> ZV 15.5.1915.

<sup>188</sup> ZV 4.3.1915.

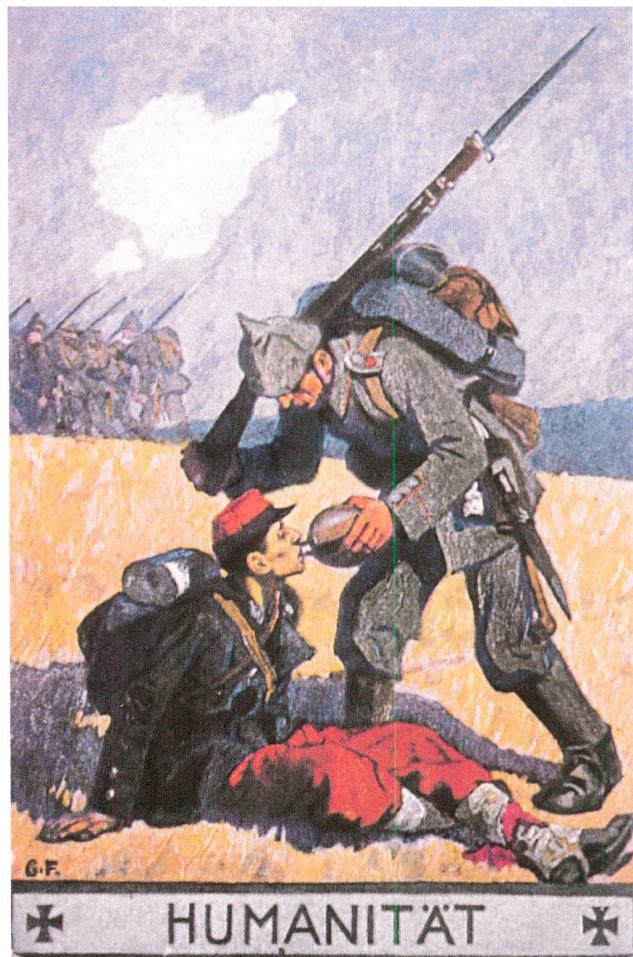
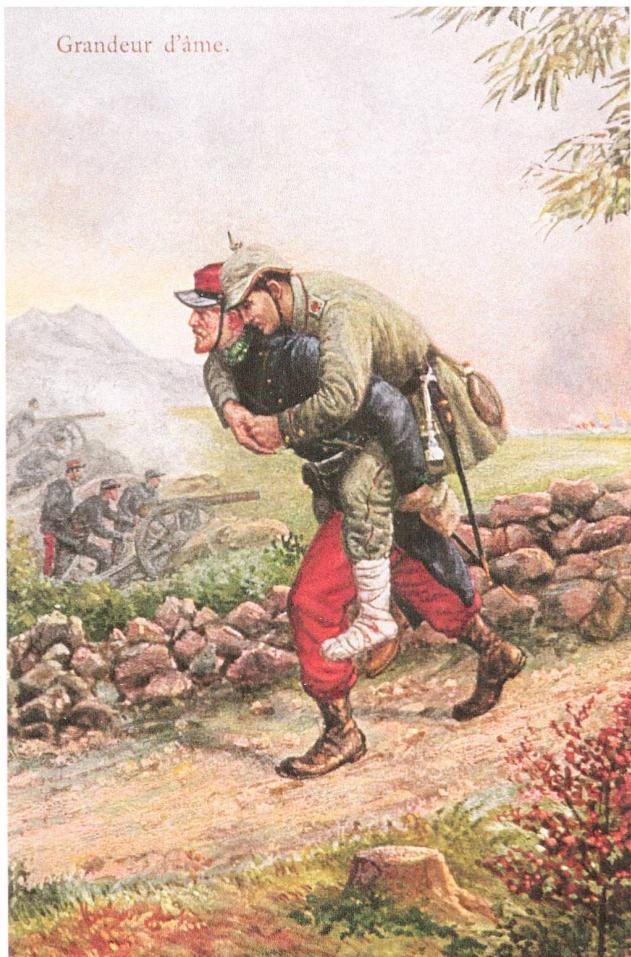


Abb. 23 und 24

Die französische und die deutsche Kriegspostkarte zeigen im Grunde das gleiche Motiv mit gleichlautender Botschaft: Der Feind («die andern») agiert barbarisch und missachtet das Kriegsvölkerrecht, während man selber Seelengröße zeigt und die Grundsätze der Humanität pflegt. Zu Beginn des Krieges ging die bürgerliche Zuger Presse noch davon aus, dass alle Kriegsparteien die Kriegsregeln einhalten. Im Laufe des Krieges wuchs die Skepsis.

macht, die ihre Stellung behaupten und stärken will, eine koloniale Expansion nötig mache. Nicht dass es imperialistisch ist, kann ihm von seinen Gegnern vorgeworfen werden, die ihm darin mit dem Beispiel längst vorangegangen sind; sondern dass es auftritt, dass es bei der Teilung der Welt, die sie [die Gegner Deutschlands] schon in hohem Grade durchgeführt haben, auch sein[en] Teil beansprucht, – das wird ihm vorgeworfen. Dass es überhaupt da ist, mit seiner Kraft und seinen Fähigkeiten seinen Platz beansprucht, das ist seine Schuld in den Augen derer, die doch so viel Worte machen über Freiheiten und Rechte jedes einzelnen. [...] Dass im Imperialismus der Keim zu kriegerischen Konflikten jederzeit bereit liegt, dass daher, wer imperialistische Tendenzen verfolgt, Kriege ins Auge fassen, mit ihnen rechnen muss, – das ist nicht zu bestreiten. Denn der Imperialismus [...] ist nichts anderes, als der alte Eroberungsdrang der Staaten, in moderner Form.» Der Kommentator wandte sich schliesslich an die Leserschaft mit der Mahnung, man möge «nur nicht [glauben], wir kleinen Neutralen seien besser als die imperialistischen

Grossen; auch bei uns ist der Drang zu rücksichtsloser Ausnützung des Möglichen vorhanden [...]. In der charakterlosen Tendenz, uns über Recht und Unrecht in diesem Krieg gar nicht zu äussern, seine Sympathien zu pflegen und das Herz nicht sprechen zu lassen, um ja es mit keinem zu verderben, liegt ebensoviel Verhärtung und niedrige Eigensucht, wie in der andern klugen Absicht, die Kriegsnot unserer Nachbarn möglichst zu unserem Vorteil auszunutzen [...].» Das ZV bilanzierte: Die Kriegsschuld liege im «Zug der Zeit», der Imperialismus heisse. Der Imperialismus sei aber ein Kind des Materialismus, der auch «in der moralischen Verfassung der Menschen» ihren Ursprung habe. «Der heutige Weltkrieg ist ein Weltgericht über eine ganze Epoche, in der Kultur zum blossen Schein und toten Wort geworden [ist].»<sup>188</sup>

Auch die ZN zogen im Frühjahr 1915 eine Zwischenbilanz. Die Zeitung sah – im Gegensatz zum ZV – kein reines Ringen der Imperien, sondern erkannte auch einen religiösen Kulturmampf, bei dem Deutschland und Österreich-Ungarn aber recht gut da standen: «Die soliden



Abb. 25

Italien, in dieser Karikatur verkörperpt durch einen Angehörigen der italienischen Bersaglieri (erkennbar am Federhut), verlässt in verräterischer Weise Deutschland und Österreich-Ungarn und schlägt sich auf die Seite der Entente. Feige in der Deckung warten schon Frankreich (Soldat mit roter Mütze), Grossbritannien (geldgieriger Hotelpage) und Russland (bärtiger, ungepflegter Bauer mit filziger Kappe). Die deutsche Kriegspostkarte von 1915 zeichnet ein Bild der Kriegsparteien, das sich vollständig deckt mit jenem der bürgerlichen Zuger Zeitungen.

christlichen Zentralmächte sollten vernichtet werden. Allein nach Verlauf von neun langen Kriegsmonaten ist man noch ziemlich weit davon entfernt.»<sup>189</sup>

### 1915 – Gas!

Am 22. April 1915 setzte die deutsche Armee nördlich von Ypern (Belgien) erstmals an der westlichen Kriegsfront *Giftgas* ein – auch nach damals geltendem Völkerrecht ein Kriegsverbrechen. Diesem Angriff vorausgegangen war ein französischer *Reizgasangriff* auf deutsche Stellungen. Beim deutschen Gaseinsatz starben 1200 Soldaten der Entente, 3000 zogen sich schwere Verätzungen der Atemwege zu. Der Gaseinsatz ermöglichte es den deutschen Truppen, kurzzeitig die alliierten Linien zu durchbrechen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung und die deutsche Agentur Wolff schwiegen sich über diesen Gaseinsatz gänzlich aus.<sup>190</sup> Somit konnte auch die SDA keine deutschen Meldungen zum Gaseinsatz weitergeben. Dies führte dazu, dass sich die Zuger Zeitungen ausschliesslich aus Havas-Meldungen ein Bild der Lage machen mussten. Die ZN beschränkten sich darauf, unkommentiert eine Havas-Meldung zum Giftgasangriff wiederzugeben: «Ein dichter gelber Rauch, der von den deutschen Schützengräben ausging und durch den Nordwind vorgetrieben wurde, übte auf unsere Truppen [der Entente] eine vollständig vergiftende Wirkung aus, die bis zu den Stellungen der zweiten Linie verspürt wurde.»<sup>191</sup> Das ZV kommentierte den angeblichen Gaseinsatz skeptisch. Zu unglaublich schienen solche Taten für Kulturnationen: «Der tatsächliche Erfolg der Deutschen bei Ypern wird französischerseits zugegeben. [...] Die Franzosen behaupten, dass bei den Kämpfen in Ypern sich die Deutschen Rauchbomben mit vergiftender Wirkung bedient hätten. Man wird gut tun, diese Anschuldigung mit Vorsicht aufzunehmen, hatten doch kürzlich die Deutschen auch von

den Franzosen den Gebrauch von Stinkbomben gemeldet. Es darf erwartet werden, dass keiner der Kriegführenden derartige Mittel in Anwendung bringt, welche gegen die Haager Uebereinkunft verstossen.»<sup>192</sup>

### 1915 – Italien wird Kriegspartei

Am 24. Mai 1915 erklärte das bis anhin neutrale Italien Österreich-Ungarn den Krieg. Die Mehrheit der italienischen Bevölkerung stand dem Kriegseintritt ablehnend gegenüber. Die politische Elite hatte sich jedoch für eine Kriegsbeteiligung auf Seite der Entente entschieden, weil Grossbritannien und Frankreich Italien bei einem Kriegseintritt auf Seiten der Entente in einem Geheimvertrag erhebliche territoriale Zugeständnisse (Südtirol, Trentino, Triest, Istrien, grosse Teile Dalmatiens) zulasten Österreich-Ungarns gemacht hatten. Verhandlungen mit Österreich-Ungarn um «freiwillige» Gebietsabtretungen und – im Gegenzug – Wahrung der Neutralität schienen Italien vor seiner Parteinaahme zugunsten der Entente zu wenig ergiebig.

Als die italienischen Gebietsforderungen an Österreich-Ungarn bekannt wurden, das Trentino bis zum Brenner sowie Istrien mit Pola und Triest abzutreten, zeigten sich die ZN – in einem Nachsatz zu einer Agenturmeldung – verstimmt: «Es ist aber auch stark, was Italien als Friedenspreis von seinem ‹Freunde in der Not› verlangt. Die Red[aktion].»<sup>193</sup> Nachdem Italien Österreich-Ungarn schliesslich den Krieg erklärt hatte, nannten die ZN die italienischen Kriegsfürwerter beim Namen: «Irredentisten [= Anhänger des Anschlusses italienischsprachiger Gebiete an das Mutterland], Republikaner,

<sup>189</sup> ZN 4.5.1915.

<sup>190</sup> Wietzker 2006, 74f.

<sup>191</sup> ZN 27.4.1915.

<sup>192</sup> ZV 27.4.1915.

<sup>193</sup> ZN 13.5.1915.



Abb. 26

Die deutsche Kriegspostkarte von 1914 zeigt das göttliche Weltgericht, welches über der irdischen Urteilsfindung steht. Germania zeigt anklagend auf die Anstifter des Krieges: Italia, (die französische) Marianne, den russischen Zaren. Der Erzengel Michael im Strahlenkranz richtet sein Schwert gegen die finsternen Mächte. Die Unterteilung in Kriegsverursacher, Mitschuldige und Opfer wurde von der bürgerlichen Zuger Presse geteilt.

Freimauerer und [die] sonstigen Franzosenfreunde»<sup>194</sup>, hätten sich durchgesetzt gegen die Bewahrer der Neutralität. Dabei hätten auch die «in fremdem Solde stehenden [italienischen] Blätter» gegen die Zentralmächte gehetzt.<sup>195</sup> Weitschweifig, doch in der Botschaft klar, kommentierte das ZV die Kriegserklärung Italiens. Die Zeitung leitete den Kommentar ein mit Ludwig Uhlands Gedicht «Der schwarze Ritter»: «Pfingsten wars, das Fest der Freude, das da feiern Wald und Heide!» Den freundlichen Gruss der Frühlingssonne habe man nicht froh erwidern können: «Daran war die ‹Festbotschaft› schuld, welche uns an den Pfingsttagen erreichte. Eviva la guerra! erbrauste es in den letzten Tagen in gewaltigem Gemütersturm von Strände des Tiber [= Italiens Hauptstadt Rom] [...].»<sup>196</sup> Pfingsten, der Tag der Herabkunft des Heiligen Geistes, hatte Italien nicht erleuchtet und das freundliche Frühlingswetter kontrastierte scharf mit den politischen Sturmzeichen. Das ZV attestierte der Donau-Monarchie grosses, freilich auch durch Sachzwänge bedingtes Entgegenkommen: Obwohl «Oesterreich bereit war, durch Abtretung einigen Grenzgebietes an Italien seine nationalen Aspirationen zu befriedigen – eine Bereitwilligkeit, die einer Schwäche glich –, kündete Italien am 3. Mai [1915] den Dreibundvertrag [Deutsches Reich – Österreich-Ungarn – Italien], nachdem es schon am 27. April ein Abkommen mit Frankreich getroffen hatte».<sup>197</sup> Das Blatt qualifizierte das Verhalten Italiens als klaren «Treubruch».<sup>198</sup> Im Jahresrückblick 1915

stellten die ZN fest, dass sich der Kriegseintritt Italiens für das Land nicht ausgezahlt habe, und gelangte in der Bewertung zum gleichen Schluss wie das ZV: «[A]lle italienischen Angriffe sind gescheitert. Die österreichische Verteidigung an der Südwestgrenze [= Isonzofront] hat sich trefflich bewährt. Italien aber hat seinen Treubruch schwer bezahlen müssen.»<sup>199</sup> Es waren die «eidgenössischen Tugenden» Bündnistreue und Beistand, die in den Augen beider Zeitungen aufs Schwerwiegendste verletzt worden waren.

### 1916 – Das deutsche Friedensangebot

Am 12. Dezember 1916 bot das Deutsche Reich der Entente im Namen der Mittelmächte Friedensverhandlungen an. Die Reaktion der Entente war ablehnend. Beide bürgerlichen Zuger Blätter berichteten prominent und wohlwollend über «Deutschlands Friedensproposition».<sup>200</sup> Das ZV betonte, dass das Angebot Deutschland aus der Stärke heraus gemacht wurde: «Die Erklärung [das Friedensangebot] [...] ist ein Akt, der einen Brechpunkt des Krieges bedeutet. [...] Und dieser Vorschlag geht von Deutschland, geht von der Macht aus, die seinerzeit diesen Krieg, der damals ringsherum in der Luft lag, auf den die ganze geistige und moralische Zeitlage gewiesen, durch ihre Kriegserklärungen zum Faktum gemacht hatte. [...] Wie Deutschland den Schritt zur Erklärung des Krieges auf sich nahm, der in der gesamten geistigen Atmosphäre Europas bereit lag und zur Entladung drängte, so bringt heute sein Vorschlag zu Friedensverhandlungen die in der Luft liegende Bereitschaft zum Frieden zum Ausdruck. Germania ducet [= Deutschland führt]! [...] Deutschland, das isolierte, propagiert die Friedensverhandlungen nicht aus dem Gefühl der Schwäche heraus, sondern weil es den Gegnern seine Kraft genugsam erwiesen zu haben glaubt, um eine gesicherte Stellung und eine freie Entwicklung in Europas

<sup>194</sup> ZN 27.5.1915.

<sup>195</sup> ZN 27.5.1915.

<sup>196</sup> ZV 25.5.1915.

<sup>197</sup> ZV 1.1.1916.

<sup>198</sup> ZV 1.1.1916.

<sup>199</sup> ZN 30.12.1915.

<sup>200</sup> ZV 14.12.1916.

Völkerfamilie einzunehmen. Deutschland bittet nicht um Frieden, sondern es trägt als in diesem Krieg erfolgreiche Macht Friedensverhandlungen an.»<sup>201</sup>

Auch Deutschlands Verbündeten wurde vom Blatt erfolgreiche Kriegsführung attestiert: «[...] Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei haben in diesem Kampfe ihre unüberwindliche Kraft bewiesen.»<sup>202</sup> ZN und ZV zweifelten nicht an der Aufrichtigkeit des Friedensangebotes, doch rechneten sie nicht damit, dass die Entente auf das Verhandlungsangebot eintreten würde. Nach der Ablehnung durch die Entente verwiesen die ZN auf die historische Dimension des Friedensangebots: Auf «jeden Fall bleibt vor der Gegenwart und vor der Geschichte die Tatsache bestehen, dass die auf allen Fronten siegreichen Zentralmächte die ersten waren, die dem Gegner die Hand zum Frieden boten. [...] Deutschland und seine Verbündeten [können] [...] die Verantwortung für die Weiterdauer des grässlichen Elendes vor Gott und Menschheit ablehnen.»<sup>203</sup> Die ZN sahen die Kriegsaussichten für Deutschland und seine Verbündeten günstig: «Die Zentralmächte sind nicht mehr auf die Knie zu zwingen, militärisch nicht und wirtschaftlich auch nicht mehr.»<sup>204</sup> Scharf verurteilte das ZV die Ablehnung durch die Alliierten. Macht-, Ruhm- und Herrschaftsucht, gepaart mit Siegeswahn, Eigenschaften, welche die Entente dem deutschen Reich unterstelle, stehe ihnen selber im Wege, um auf das Friedensangebot einzutreten: «Am schroffsten und kältesten wird dieses nein in London ausgesprochen, höhnisch tönt es aus Paris, und etwas ungleich kommt es aus Italien. Es spiegelt in seinen Variationen den Charakter und die Stimmungslage der Völker wieder.»<sup>205</sup>

Im Friedensangebot der Mittelmächte wurde durch diese auch die Kriegsschuldfrage aufgeworfen. Dies zu tun, sei unklug gewesen, kommentieren die ZN, denn dies habe die Entente geradezu gezwungen, sich zu dieser Frage ebenfalls auszusprechen. Sie tue dies aber in einer Art und Weise, die den ehrlichen Willen zum Frieden vermissen lasse. «Deutschland und Oesterreich werden als die frechen Friedensbrecher hingestellt [...].» Die Note der Entente verschweige aber, «dass die englische Einkreisungspolitik seit den Tagen Eduards VII. [1901–1910 König von Grossbritannien und Irland] systematisch darauf ausging, den aufstrebenden deutschen Konkurrenten zu isolieren und mit einem eisernen Ring zu umgeben – davon sagt sie nichts, dass Englands Grossmachtpolitik mit einer stauenswerten Zielsicherheit darauf hinarbeitete, die missliebig gewordene deutsche Konkurrenz bei gegebenem Anstoss abzuwürgen und dass diese Politik den französischen Revanchegedanken [= des verlorenen Kriegs mit Deutschland von 1870/71] und die russischen Balkanaspirationen geschickt in ihre Dienste zu stellen wusste.» Danach wurde rhetorisch gefragt: «War Deutschland und an seiner Seite Oesterreich angesichts dieser Einkreisungspolitik nicht gezwungen, sich vorzusehen und sich zu rüsten; musste

sich nicht sein Volk in Wehr und Waffen werfen, um in den kommenden blutigen Auseinandersetzungen, der man in sichtlicher Naturnotwendigkeit entgegentrieb, nicht wehrlos niedergestreckt zu werden!» Deutschland und Österreich-Ungarn sind hier also Opfer britischer Ränkespiele, ihr Friedensangebot echt, die Ablehnung durch die Entente ungerechtfertigt: «Die Zentralmächte haben [...] durch das Angebot des Friedens, an dessen Ehrlichkeit wir [= die ZN] keinen Augenblick zweifeln, ihre Friedensbereitschaft [...] entschieden dokumentiert. Die Entente aber ist den Beweis für ihre Friedensliebe schuldig geblieben.»<sup>206</sup> Mit Blick auf die Schweiz verurteilten die ZN auch das von der Entente geforderte – primär gegen den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn gerichtete – Prinzip, dass jedes Volk ein eigenes Staatswesen haben solle: «Die restlose Verwirklichung des Nationalitätenprinzips wäre gleichbedeutend mit dem Ende der schweizerischen Eidgenossenschaft, die nicht weniger als vier Nationalitäten in friedlicher Zusammenarbeit auf ihrem Boden vereinigt.»<sup>207</sup> Das ZV beurteilte diesen Aspekt nahezu identisch – mit der interessanten Abweichung, dass hier nur von *drei* Völkern die Rede war: «Das Nationalitätenprinzip [...] bedeutet nicht nur die Auflösung Oesterreich-Ungarns, und damit eine gewaltige Verschiebung des europäischen Gleichgewichtsverhältnis[es] zugunsten politisch noch ungeschulter Völker, sondern auch die Bedrohung der aus drei Nationalitäten zusammengesetzten schweizerischen Eidgenossenschaft.»<sup>208</sup> Der Stellenwert des Zugehörigkeitsmerkmals «Schweizerische Willensnation» hatte bei beiden Zeitungen gegenüber 1914 spürbar zugenommen. Die wortreiche Ablehnungsnote der Entente, die in beiden Zuger Zeitungen – teilweise im Wortlaut – wiedergegeben wurde, listete auch Deutschlands «vor den Augen der Welt» begangene Verbrechen («Tauchbootkrieg», «Deportationen», «Zwangskonkurrenz») auf. Mitten im ausgiebigen Zitat schien den ZN regelrecht der Kragen zu platzen: «(Warum zählt die Entente nicht zugleich auch ihr eigenes Sündenregister auf, das punkto Verletzung neutraler Rechte doch auch nicht ganz schuldfrei ist! D[ie] Red[aktion])». Die weiter unten in der Erklärung von der Entente aufgelisteten Voraussetzungen für Friedensverhandlungen (u. a. «Zusicherung der Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, Anerkennung des Nationalitätenprinzips und freie Existenz der kleinen Staaten») bezeichneten die ZN – wiederum als redaktionellen Einschub – als «(Phrasen!)».<sup>209</sup> Das ZV titulierte Grossbritan-

<sup>201</sup> ZV 14.12.1916.

<sup>202</sup> ZV 14.12.1916.

<sup>203</sup> ZN 16.12.2016.

<sup>204</sup> ZN 16.12.1916.

<sup>205</sup> ZV 16.12.1916.

<sup>206</sup> ZN 4.1.1917.

<sup>207</sup> ZN 4.1.1917.

<sup>208</sup> ZV 2.1.1917.

<sup>209</sup> ZN 2.1.1917.

nien und Frankreich rundweg als «Militärdiktaturen»<sup>210</sup> und implizierte damit, solche Staaten seien nicht legitimiert, Deutschland vorzuschreiben, was als rechtens zu gelten hatte.

### 1917 – Die Vereinigten Staaten werden Kriegspartei

Am 6. April 1917 erklärten die USA dem Deutschen Reich den Krieg. Die Vereinigten Staaten hatten sich bei Kriegsbeginn noch für neutral erklärt, doch bereits zu diesem Zeitpunkt die Entente mit umfangreicher Wirtschaftshilfe und mit Kriegsmaterial unterstützt. Nach der Versenkung der Lusitania verschlechterten sich die amerikanisch-deutschen Beziehungen zusehends. Der «verschärftete deutsche U-Boot-Krieg» Ende Februar 1916 veranlasste die USA schliesslich zum Kriegseintritt. Kuba und Brasilien brachen die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab.

Bereits zur Jahreswende 1915/16 urteilten die ZN, die USA seien kein richtiger Neutraler, sondern ein parteiischer Kriegsprofiteur: «So ist Europa infolge des Krieges um Millionen und Milliarden ärmer geworden, während sich die neue Welt [= die USA] am Unglück der alten bereichert. Die Vereinigten Staaten haben es während dem Kriege trefflich verstanden, sich neue Absatzgebiete zu erobern. [...] Und vom moralischen Standpunkte aus ist das Gebahren der Vereinigten Staaten, die durch ihre immensen Kriegslieferungen die Kriegsführenden einseitig unterstützen, nicht reinzuwaschen gerade vom Makel, die Not und das Unglück anderer ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit zum eigenen Vorteil ausgebeutet zu haben.»<sup>211</sup> Auch das ZV hielt den Vereinigten Staaten vor, ihnen gehe Geschäft vor Neutralität: «So lange sie [= die USA] die kriegsführenden Mächte [der Entente] mit Waffen und Munition versehen, wird der Krieg so bald nicht fertig sein und es scheint also, dass der Wunsch [der USA] nach «Geschäft» denjenigen nach Frieden noch stark überwiegt.»<sup>212</sup> Den Kriegseintritt der USA und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen Kubas und Brasiliens zum Deutschen Reich verurteilte das ZV als erbärmlich und opportunistisch: «Die Schlagworte, die zuerst von der Entente geprägt, nun nach 2½ Jahren, als das Geschäft es

<sup>210</sup> ZV 4.1.1917. Das Blatt bezog sich hier wohl auf den Umstand, dass die französische Regierung 1916 militärische Entscheide weitgehend General Joffre überlassen hatte und in Grossbritannien nach dem der Regierung angelasteten Debakel von Gallipoli und dem Rücktritt Churchills die Militärs über die Kriegsführung bestimmten. Zu Frankreich: Becker 2003, 31–43, für Grossbritannien Winter 2003, 58.

<sup>211</sup> ZN 1.1.1916.

<sup>212</sup> ZV 15.5.1915.

<sup>213</sup> Deutsches Reich: 1883 Krankenversicherung für Arbeiter; 1884 Unfallversicherung; 1889 Alters- und Invalidenversicherung; 1890 Beschränkung der Kinderarbeit, Verordnung zur Sonntagsruhe, Festlegung einer Maximalarbeitszeit; 1891 Rentenversicherung.

<sup>214</sup> ZV 12.4.1917.

<sup>215</sup> ZN 10.4.1917 und 12.4.1917.

<sup>216</sup> ZN 3.1.1918.

erforderte, auch von Nordamerika aufgenommen wurden, machen ihre Runde um den Erdball, die Kriegspsychose marschiert weiter; die Gegnerschaft gegen Deutschland wird Mode auf dem Erdkreis, und wer alles auf den äussern Schein setzt, der macht doch blindlings jede Mode mit. Es wird so billig, ein Mitglied der Kulturgemeinschaft zu werden; man braucht nur durch den Abbruch der Beziehungen und durch den Raub [= Beschlagnahmungen] seiner Schiffe dem Lande [= Deutschland] seine Missachtung auszudrücken, dessen Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten sich den ersten Namen in der Welt erobert, und dessen sozialpolitische Institutionen vorbildlich waren für die fortgeschrittensten Lände[r] der Erde.»<sup>213</sup> Zu diesen «fortgeschrittensten Ländern» rechnete das ZV auch Frankreich und Grossbritannien, um diese dann abzugrenzen gegen die minderwertigen lateinamerikanischen Völker. Man wundere sich, kommentierte das Blatt, dass «die stolzen Engländer und die formal-aristokratischen Franzosen sich dieser billigen Allgemeinheit nicht schämen und wenn es ihnen in dem Chorus all der Heloten- und Mestizen-Völker im südlichen Amerika nicht unbehaglich wird», um dann «angesichts der sehr gemischten Gesellschaft», die sich nun gegen Deutschland stelle, zu bilanzieren: «Es muss einer etwas Rechtes sein, wenn diese [Angehörigen der gemischten Gesellschaft] gegen ihn sind.»<sup>214</sup> Die ZN gaben zum Kriegseintritt der USA lediglich eine Reihe von Havas-Agenturmeldungen wieder, kommentierten das Ereignis vorerst jedoch nicht.<sup>215</sup> Monate später warfen die ZN den USA vor, ihre Beteiligung am Krieg sei «ein Schlag gegen die friedenshungernde Welt»: Der «Eintritt Amerikas in die Reihen der Kriegsführenden bedeute nichts mehr und nichts weniger als eine neue Verlängerung des blutigen Völkerringens zu unabsehbarer Dauer.» US-Präsident Wilson, der «vorher das Weihrauchfass des Friedens schwang», habe «seine Mission verscherzt, weil zu viel menschlicher Ehrgeiz und menschliche Tücke seine Bestrebungen trübte».«<sup>216</sup>

Beide Zeiten verkannten indes die grosse Tragweite des Kriegseintritts der USA: Die amerikanische Kriegsbeteiligung brachte die eigentliche Wende in der Kräftekonstellation des Ersten Weltkriegs und ermöglichte schliesslich den Sieg der Entente und ihrer Verbündeten.

### 1917 – Briten erobern das Heilige Land

Anfang Dezember 1917 besetzten britische Truppen die zum Osmanischen Reich – verbündet mit dem Deutschen Reich – gehörende Region Palästina samt der Stadt Jerusalem. In dieser Region liegen die biblischen heiligen Stätten der Christenheit. Der Kommentar in den ZN zum britischen Vorrücken ist bemerkenswert, weil er den hohen Stellenwert der beiden Zugehörigkeitsmerkmale «west-europäische, christlich mitgeprägte Zivilisation» und «konservativer Katholizismus» verdeutlicht: «So sehr wir es an und für sich begrüssen, dass eine christliche Macht

wieder vom heiligen Lande Besitz ergriff, ebenso gross ist das Misstrauen, das wir der Entente als Herrscherin von Palästina entgegenbringen. Die jüdischen Vereine, die in den Regierungskreisen von London und Paris eine einflussreiche Rolle spielen, schlagen alle Trommeln für den Gedanken der Wiederaufrichtung eines jüdischen Nationalstaates in Palästina. [...] Ihr Sieg wäre eine Beleidigung des christlichen Fühlens.»<sup>217</sup> Die hier anklingenden anti-judaischen Untertöne fussten – in Abgrenzung zum biologisch-rassistischen Antisemitismus – auf dem auch in katholisch-konservativen Zuger Kreisen gepflegten Vorwurf an die Juden, dass diese Christus nicht als ihren Erlöser anerkannt hatten und ihnen als Volk eine historische Kollektivschuld am Tode Jesu Christi zukomme. Diesen Hintergrund brauchten die katholisch-konservativen ZN ihren Lesern nicht mehr eigens zu erläutern: Dieses «Wissen» war damals bei ihrer Leserschaft Allgemeingut.<sup>218</sup> Das ZV hingegen druckte unkommentiert einedürre Reuter-Agenturmeldung zur Einnahme Jerusalems ab.<sup>219</sup> Die Heiligen Stätten waren ihnen kein besonderes Anliegen.

### **1917 – Russische Oktoberrevolution**

In Russland ergriffen die Bolschewiken am 7./8. November 1917 (am 25./26. Oktober 1917 gregorianischer Zeitrechnung) praktisch gewaltlos die Macht, traten mit den Mittelmächten in Waffenstillstandsverhandlungen und schlügen allen Kriegsparteien Friedensverhandlungen vor. Eine Friedensinitiative von Papst Benedikt XV. scheiterte. Die ZN kommentierten: «Der Sieg der Maximalisten [= Bolschewisten] in Russland bedeutete für die Entente wieder einen neuen Schlag. Russland wäre dann endgültig aus ihrer Rechnung zu streichen. Denn wenn es den Maximalisten gelingt, sich am Ruder zu halten, so werden sie nicht vor einem Sonderfrieden [mit Deutschland und Österreich-Ungarn] zurückschrecken [...].» Das Blatt attestierte den Bolschewiken echte Friedensabsicht: «Der Ton, in dem diese Friedenskundgebung der neuen russischen Regierung gehalten ist, zeugt von einem bitteresten, entschlossenen Friedenswillen.» Dennoch unterstützten die ZN die Wende in Russland keineswegs vorbehaltlos: Der Beschluss zur Konfiskation privater Ländereien erfüllte sie mit Sorge: «Dieses Dekret bedeutet nichts mehr und nicht[s] weniger als die Enteignung des Grundbesitzes, eine Massnahme von ausserordentlich weittragender Bedeutung.»<sup>220</sup> Das Ziel des bolschewistischen Staatsstreiches sei nicht nur die an sich wünschbare Herbeiführung eines baldigen Friedens, sondern auch die Aufrichtung einer sozialistischen Staatsordnung. «Aber wir könnten uns eines solchen Friedens nur mit gemischten Gefühlen freuen. Denn wehe der Welt, wenn der anarcho-sozialistische Umsturz den kommenden Frieden auf seinen Schwingen trägt und ihn den Völkern aufzwingt! Das würde und könnte kein guter Friede sein, weil es ihm an den festen und dauerhaften Grundlagen fehlt.»<sup>221</sup> Die rettende Hand

hätte sich nach Darstellung der katholischen ZN jedoch schon längst geboten «im Friedensprogramm Benedikt XVI! Nur dann, wenn die Revolution in Russland den englischen und französischen Machthabern die Binde von den Augen reißt und in ihnen die Ueberzeugung zum Durchbruch bringt, dass es höchste Zeit ist, auf die Friedensvorschläge des heiligen Stuhles einzutreten, nur dann würde ein Sieg der Bolschewiki für die stöhnende Welt ein Glücksschlag sein!»<sup>222</sup> Niemand habe die Völker mutiger zum Frieden gemahnt als der Papst. «Seine Friedenstätigkeit ragt turmhoch hinaus über das, was die Sozialdemokratie [im In- und Ausland] für den Frieden tat und noch tun wird. Wir fragen uns immer und immer wieder: Warum hat die päpstliche Friedensarbeit in der ganzen katholischen Welt nicht ein wärmeres und nachhaltigeres Echo gefunden? Warum hat sich der Friedensruf noch nicht ausgewachsen zur katholischen Friedenstat!»<sup>223</sup>

Das bürgerliche ZV zeigte noch keine Furcht vor dem Bolschewismus, zu dominant waren die kurzfristigen Vorteile für Deutschland und die Möglichkeiten zum Friedenschluss. Vielmehr sah es im Umstand, dass Russland, als «einem der Auflösung entgegengehenden Lande»<sup>224</sup>, das nun mit sich selbst beschäftigt ist, eine Chance für die Mittelmächte: «[N]eben dem Bürgerkrieg kann der Frontenkrieg nicht bestehen.»<sup>225</sup> Die «innere Entwicklung Russlands [geht] in einer Richtung vor sich, die von selbst und besser, als es Gebietseroberungen vermöchten, den Interessen der zivilisatorisch und kulturell höher stehenden Nachbarn [=Deutschland und Österreich-Ungarn] entgegenkommen.»<sup>226</sup>

### **1918 – Friedenssehnsucht und Bangen**

Beide bürgerlichen Zeitungen schauten zu Beginn des Jahres 1918 mit Hoffen und Bangen in die Zukunft. Das ZV kommentierte: 1917 habe eine «Verschärfung und Ausdehnung des Krieges und das tiefere Hineingleiten der Welt in das Gewaltsystem, in die Kriegssorgen, [in] die Verarmung und [in] die innere Wirrnis der Staaten»<sup>227</sup> gebracht. Es sei aber auch eine «Entwicklung des Friedenswillens vor sich gegangen, der [...] zur Herrschaft berufen ist, wenn der Kriegswille seine Herrschaft verbraucht haben wird».«<sup>228</sup> Ähnlich kommentierten die ZN, fanden ihre Zuversicht jedoch – im Unterschied zum liberalen

<sup>217</sup> ZN 1.1.1918.

<sup>218</sup> Dazu grundlegend Späti 2003, 187–207, und Altermatt 1999, *passim*.

<sup>219</sup> ZV 13.12.1917.

<sup>220</sup> ZN 13.11.1917.

<sup>221</sup> ZN 16.11.1917.

<sup>222</sup> ZN 16.11.1917.

<sup>223</sup> ZN 27.11.1917.

<sup>224</sup> ZV 17.11.1917.

<sup>225</sup> ZV 15.11.1917.

<sup>226</sup> ZV 29.12.1917.

<sup>227</sup> ZV 1.1.1918.

<sup>228</sup> ZV 1.1.1918.



Abb. 27

Der Erste Weltkrieg forderte rund 17 Millionen Tote, davon entfielen 3 Millionen auf das Deutsche Reich. Europa hatte sich selbst zerstört. Bei Kriegsende stand Deutschland als Verlierer da. In ganz Europa herrschte 1918 eine tiefe Friedenssehnsucht. «Gib Frieden, Herr, in unsren Tagen», schrieben die Zuger Nachrichten im Januar 1918.  
Deutsche Kriegspostkarte, ca. 1917/18.

Konkurrenzblatt – nicht in der Aussicht der Erschöpfung des Kriegswillens, sondern in Gott: «Bangen Herzens haben wir die Schwelle des neuen Jahres überschritten; bangen Blickes schauen wir der fernern Entwicklung der Dinge entgegen. Wann endlich bricht sich das Sonnenlicht Bahn ins verworrene Dunkel unserer Tage? Mit gläubigem Gottvertrauen aber blicken wir auf zum allmächtigen Lenker der Geschicke. [...] Du, o Herr, sende Deinen Lichtstrahl nieder auf Deine Erde, damit alle wieder eins werden und im Frieden sich die Hände reichen! [...] Gib Frieden, Herr, in unsren Tagen!»<sup>229</sup>

### 1918 – Der Kaiser geht. Zerfällt alles?

Nach dem Stoss der Entente durch die deutsche Frontlinie bei Amiens im August 1918 sah die deutsche Armeeführung keine Möglichkeit mehr, den Krieg noch zu gewinnen. Am 3. Oktober ersuchte Deutschland die Alliierten um die Aufnahme von Verhandlungen zur Einstellung der Kampfhandlungen. Die deutsche Heeresleitung liess Kaiser Wilhelm II. wissen, dass auf die Soldaten kein Verlass mehr sei. Am 9. November dankte dieser ab. Deutschland wurde Republik, in Berlin kam es zum Generalstreik und es bildeten sich Arbeiter- und Soldatenräte. Dem Rücktritt des Kaisers folgten in rascher Sequenz jene der monarchischen Oberhäupter der deutschen Bundesstaaten, allen voran Bayern. In Compiègne bei Paris begannen die Waffenstillstandsverhandlungen. Die Entente formulierte äusserst harte Bedingungen. Österreich-Ungarn zerfiel in eine Vielzahl neuer Staaten, der österreichisch-ungarische Kaiser Karl I. verzichtete auf den Thron und das Rumpfgebilde

Deutsch-Österreich beschloss einen Anschluss an das Deutsche Reich, scheiterte aber am Widerstand der Entente.

Die umwälzenden Ereignisse in Deutschland und die akute Gefährdung der bürgerlichen Ordnung durch die «rote Gefahr» dominierten die aussenpolitische Wahrnehmung in den Zuger Zeitungen. Von der 1912 für den deutschen Kaiser anlässlich seines Besuchs in der Schweiz gezeigten Begeisterung war in beiden Zuger Zeitungen gar nichts geblieben. Der Rücktritt des damals noch zur charismatischen Lichtgestalt verklärten Kaisers wurde nur noch in wenigen Zeilen abgehandelt. Die ZN zeichneten von Wilhelm II. das Bild eines schwächlichen Opportunisten und stellten ohne grosses Bedauern fest: «Der Kaiser nun, der vor kurzem durch seinen Anschluss an die demokratische Denkweise der neuen Zeit [= Gesetz zur Parlamentarisierung vom Oktober 1918] den wackeligen Tron [sic!] zu retten suchte, wollte die Verantwortung für die [...] Verschärfung der politischen Lage nicht auf sich nehmen und dankte ab als König und Kaiser. [...] Es liegt gewiss ein[e] gewaltige Tragik darin, dass Kaiser Wilhelm, der sola[n]ge den europäischen Frieden uns erhalten hat, abdanken muss; ohne Schuld war er aber auch nicht, da er die russische Mobilisation allzu rasch mit der doppelten Kriegserklärung [an Russland und Frankreich] beantwortete und dem österreichischen Drängen nach Züchtigung Serbiens keinen Dämpfer aufsetzte.»<sup>230</sup> Das ZV gab eine dürre einzeilige amtliche Depesche wieder – «Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Throne zu entsagen»<sup>231</sup> –, um dann knapp zu kommentieren: «Die Abdankung des Kaisers [...] [ist] unter dem Druck einer beginnenden revolutionären Bewegung erfolgt.»<sup>232</sup>

Das liberale ZV zeigte sich sehr überrascht vom Rücktritt des Königs von Bayern, Ludwig III., denn die «Anhänglichkeit des Bayernvolkes an die sog. volkstüm-

<sup>229</sup> ZN 3.1.1918.

<sup>230</sup> ZN 12.11.1918.

<sup>231</sup> ZV 12.11.1918.

<sup>232</sup> ZV 12.11.1918.

liche Dynastie [des Herrscherhauses] Wittelsbach» habe zu den politischen Axiomen gezählt. Diese Abdankungen der Herrschenden seien «ein Beweis der [vollzogenen] tief- und weitausgreifenden Umwandlung der ganzen politisch[en], sozialen und geistigen Mentalität des deutschen Volkes in diesen vier Kriegsjahren» und verdeutliche, «wie tief die furchtbaren Erfahrungen des Krieges aussen und innen im Wesen des Volkes umgegraben haben, aber auch, wie grosse Enttäuschungen es an den Führenden und Regierenden erlebt haben muss. Vieles muss fauler gewesen sein, als [selbst] die Kritiker und Skeptiker sich vorgestellt haben. Reif zum Untergang, wie noch so manches im heutigen Zustand der ganzen zivilisierten Welt.»<sup>233</sup> Das Blatt begründete am 12. November, warum sich Deutschland selbst in Zeiten der Umwälzung als überlegen erweise: «Wenn in Deutschland auch die weitere Auswirkung der revolutionären Bewegung in den begonnenen Rahmen sich hält, dann ist das allein ein moralischer Sieg, der den Wert der anerzogenen Disziplin auch auf veränderten Grundlagen erweist und der deutschen Rasse die Bedeutung wieder gibt, die sie jetzt eingebüßt zu haben schien.»<sup>234</sup> Und wenige Tage später bilanzierte die Zeitung: «Heute ist nach einer fast unblutig verlaufenen Revolution, die nur vorübergehend in grossen Städten die Ruhe etwas störte, aber Handel und Wandel kaum beeinträchtigte, das Deutsche Reich eine Republik [...].»<sup>235</sup> Und der Geist der Demokratisierung habe auch über die österreichische Grenze geweht. «Das [Deutsche] Reich steht fest, und noch mehr, es erfährt in dieser Krisis und Demütigung eine [allerdings nicht vollzogene!] Vergrößerung durch den Anschluss Deutsch-Oesterreichs. Inmitten der grössten Erschütterung und Erniedrigung entschliesst sich der deutsche Stamm Oesterreichs zum Anschluss an das Reich [...].»<sup>236</sup> Die ZN beurteilten die Lage weniger zuversichtlich: Unter dem Titel «Die rote Flut» kommentierten sie: «Die Länder Mittel- und Nordeuropas erbeben in ihren Grundfesten. Nachdem ein vierjähriger, erbitterter Krieg die Kräfte der Völker untergraben und das Ansehen der bisherigen Träger der Autorität beinahe vollständig ausgeschaltet hat, ist die rote Gefahr in erschrecklicher Weise gestiegen und wälzt sich gleich einer Flutwelle von Russland her über Mitteleuropa und droht weit über die Grenzen Deutschlands und Oesterreichs die gesamte, gegenwärtige Gesellschaftsordnung zu zertrümmern. Bereits sind die Zentralmächte im Zustand der völligen Auflösung. Das ehemalige Kaiserreich Oesterreich-Ungarn ist bereits zerfallen [...]. Nicht weniger schlimm stehen die Dinge in Deutschland. Von der Hungersnot und der inneren Revolution niedergedrückt und niedergedrungen, war das deutsche Kaiserreich noch unmittelbar vor seinem Zerfall gezwungen die demütigendsten u[nd] vernichtendsten Waffenstillstandbedingungen anzunehmen, sodass es gegenwärtig den Gewaltthaten der Entente auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wäre, hätte nicht bereits eine andere ebenso bedrohte Gewalt: der

Sozialismus von Deutschland Besitz ergriffen.» Und weiter: «Aufruhr im Reiche, erbitterte Strassenkämpfe in der Reichshauptstadt, Unterdrückung der nichtsozialistischen Presse [...].» Die ZN warnten besorgt, es tauche «die Schreckgestalt des roten Terrors auf und im Gefolge die Anarchie. Die rote Flut steigt[t] und steigt und wer wird sagen können, ob nicht morgen schon die Umwälzung der Zentralmächte zur Revolution Europas ausgewachsen ist.»<sup>237</sup> Das Blatt führte weiter aus, eine Schreckensherrschaft, die wie in Russland unsägliches Leid und furchtbare Blutvergiessen heraufbeschworen habe, sei letztlich nur «mit den Waffen des Geistes» abzuwehren. Und «diese Waffen sind in letzter Linie immer und unveränderlich, die ewigen Lehren des Christentums. Gehen wir zu jenem der gesagt hat: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, dann werden wir erhaben über die Zeitereignisse aus den kleinen Menschenwegen hinaustreten und die grossen, sichern Gotteswege erkennen [...].»<sup>238</sup>

### 1918 – Frieden: Und dann?

Im Januar 1918 gab US-Präsident Wilson sein «Vierzehn-Punkte-Programm» bekannt, das Anlass zu Hoffnungen gab, dass ein Friedensschluss für Deutschland milde ausfallen würde. Am 11. November 1918 wurde zwischen dem Deutschen Reich und den Entente-Mächten in Compiègne Waffenstillstand geschlossen. Die von der Entente vorgegebenen Bedingungen kamen einer bedingungslosen Kapitulation Deutschlands gleich. Die ZN zeigten sich enttäuscht: Nach «den vielen schönen Worten [US-Präsident] Wilsons» hätte man auf ein versöhnlicheres Entgegenkommen hoffen können.<sup>239</sup> Das ZV betonte, dass Hunger und Elend die Mittelmächte niedrigerungen haben. Die Waffenstillstandsbedingungen seien «furchtbar hart», und es sei nicht unbegründet, wenn daraus «Schlimmstes erwartet wird».<sup>240</sup> Immerhin: «Die Feindseligkeiten sind an allen Fronten eingestellt, und das Ende des grossen Krieges in Europa ist tatsächlich da.»<sup>241</sup>

Zum Jahresende bilanzierte das ZV, dieser Frieden sei keineswegs der «Wiederbeginn der früheren *guten Zeiten*».

<sup>233</sup> ZV 12.11.1918.

<sup>234</sup> ZV 12.11.1918.

<sup>235</sup> ZV 14.11.1918.

<sup>236</sup> ZV 14.11.1918.

<sup>237</sup> ZN 14.11.1918.

<sup>238</sup> ZN 14.11.1918.

<sup>239</sup> ZN 21.11.1918.

<sup>240</sup> ZV 16.11.1918.

<sup>241</sup> ZV 16.11.1918.

<sup>242</sup> ZV 28.12.1918.

<sup>243</sup> ZN 31.12.1918.

<sup>244</sup> ZN 31.12.1918.

<sup>245</sup> Zum Kohlenmangel in Wien: Hufschmid 2013, 180–189. In fast allen Beiträgen des Sammelbands «Im Epizentrum des Zusammenbruchs» (hg. von Alfred Pfofer und Andreas Weigl, Wien 2013) sind auch Versorgungssituation und soziale Lage der Bevölkerung ein Thema.

<sup>246</sup> ZN 21.11.1918.

Vielmehr ahne man, «dass dieser Krieg mehr war, tiefer an Ursachen und Wirkungen, als andere, und dass er, trotz all der Wucht seines Geschehens, trotz all des ungeheuren Leids und der Opfer, die er gefordert, die Umwälzung noch nicht vollbracht, nur erst eingeleitet hat. [...] Was man jetzt als Ende des Krieges bezeichnet, ist nur die Ablösung des zwischen zwei mächtigen Gruppen bestandenen, grosslinigen Kampfes in hundert kleinere Konflikte nationaler und sozialer Natur; die Zersetzung des gewaltigen, aber geordneten Kampfes in einen Zustand, der dem Krieg Aller gegen Alle ähnlich ist.»<sup>242</sup> Die ZN erkannten – realistisch – «unendliches Elend und Unglück in weiten, weiten Landen» und prognostizierten, dass dieser Friede, der nicht auf Verständigung aus sei, nicht bestehen könne: «[E]in neuer Gewaltfriede, nicht getragen vom Geiste der Versöhnung, vielmehr genährt vom verzehrenden Feuer des Hasses und der Rache schaufelt am Grabe des alten Europas. Die europäischen Staaten, die einst den Erdball beherrschten, sind aus Neid und Eifersucht ihre eigenen Totengräber geworden.»<sup>243</sup> Die ZN unterschieden zwischen einer alten, wahren Demokratie – so, wie sie wohl in der Schweiz in gottgefälliger Art ausgestaltet war – und den neuen Demokratien. Sie erblickten in der Art und Weise, wie die Waffenstillstandsverhandlungen geführt wurden, und dem Drängen der Entente zur Etablierung von *neuen* Demokratien gottfernes Handeln. Dieses werde nicht Frieden, sondern nur neues Unrecht und Elend schaffen. «Es ist nicht alles gut, was heute in Paris und London von Dreipunktbrüdern [= Freimaurern] und [sozialistischen] Genossen zusammengebracht wird. [...] Der Geist, der den hl. Vater von den Friedensverhandlungen ausschliessen will, ist kein guter. Hütet Euch vor dem Geiste der neuen Demokratie. [...] In Russland, Deutschland und Oesterreich wird im Namen des ‹freien Volkes› bereits alles niedergerissen und zusammengestohlen. Die schrecklichste

Willkürherrschaft droht diese Länder zu verheeren. Unter demokratischem Mantel [ver]birgt sich die verabscheuenswürdigste Tyrannie. Auch die Demokratie, der freie Volksstaat, muss seine Autorität von Gott ableiten und sich unter die göttlichen Gesetze stellen, wenn er zum Wohle des Volkes wirken soll. Die neue Demokratie ohne Gott, die sich über die ewigen Gesetze stellt und die ‹reine Menschlichkeit› als ihren Götzen anbetet, wird die menschliche Gesellschaft erst recht ins grässliche Unglück führen.»<sup>244</sup> Empört zeigten sich die ZN gegenüber der unabkömmling gewordenen Tschechoslowakei, die noch kurze Zeit vorher Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie gewesen war und sich nun weigerte, Kohlenexporte nach Deutsch-Oesterreich zuzulassen. Dies hatte zur Folge, dass die ohnehin schon angespannte Versorgungslage mit Kohle insbesondere in Wien mitten im Winter noch weiter verschärft wurde, viele Menschen in ungeheizten Wohnungen hausen mussten und sich kaum mehr warme Mahlzeiten zubereiten konnten.<sup>245</sup> «Seitens der Tschecho-Slowaken bedeutet das Durchfuhrverbot gegenüber ihren früheren Verbündeten eine Gemeinheit sondergleichen. Diese tschecho-slowakische Gesellschaft hat überhaupt bisher ihr Möglichstes getan, um sich als selbständiges Staatswesen denkbar schlecht und ungünstig in die Weltgeschichte einzuführen, sofern letztere für sie überhaupt einen bleibenden Raum übrig haben wird.»<sup>246</sup>

## Und was dachte die Bevölkerung?

Entsprechen die in den bürgerlichen Zuger Zeitungen während des Krieges zum Ausdruck gebrachten Haltungen und Meinungen auch der Mehrheit der Zuger Bevölkerung? Waren die veröffentlichte und die öffentliche Meinung kongruent? Diese Fragen lassen sich nicht mit abschlies-



*Abb. 28  
Während des Ersten Weltkriegs ging ein tiefer Riss durch die Schweiz: Die Westschweiz stand auf Seiten Frankreichs und der Entente, die Deutschschweiz unterstützte das Deutsche Reich und die Mittelmächte. Diese schweizerische Ansichtskarte von ca. 1915 zeigt die begeisterte Begrüssung von französischen Kriegsversehrten in der Schweiz, eine fiktive Szene, die für die Deutschschweiz undenkbar gewesen wäre.*

sender Gewissheit beantworten, zumal andere geeignete Quellen weitgehend fehlen.<sup>247</sup> Leserbriefe oder Fremdbeiträge («Zugesandt» oder «Mitteilungen aus der Leserschaft») wurden zwar in beiden bürgerlichen Blättern bisweilen abgedruckt, diese bezogen sich jedoch weder auf die internationale Kriegslage noch übten sie Kritik an den Einschätzungen der Redaktionen zu Krieg und Kriegsakteuren. Eine diskursive Erörterung der Beurteilung der Weltlage fand in beiden bürgerlichen Zuger Zeitungen nicht statt. Andererseits gibt es auch keine Hinweise darauf, dass die bürgerlichen Blätter kritische Stimmen unterdrückt hätten. Zusendungen zu anderen Fragen, welche die Bevölkerung beschäftigten – etwa der Strassenunterhalt –, wurden sehr wohl abgedruckt, auch wenn sie mit der publizierten Redaktionsmeinung nicht übereinstimmten.

Paul Seippel (1858–1926), vormaliger Redaktor des «Journal de Genève», ETH-Professor und Vermittler zwischen der West- und Deutschschweiz, äusserste sich in Referaten, die er 1916 in der Westschweiz hielt: «Es ist sehr schwierig, den wirklichen Stand der öffentlichen Meinung in der deutschen Schweiz genau zu ergründen [...] Es finden fortgesetzte Schwankungen statt. In der Zürcher Gesellschaft, in der ich lebe, sind alle Meinungen vertreten, der deutschfreundliche Standpunkt nicht nur, wie sich von selbst versteht, sondern man begegnet dort auch Anglomanen und authentischen Zürchern, die ultrafranzosenfreundlich gesinnt sind. Diese Verschiedenheit der Anschauungen erzeugt eine Atmosphäre grosser geistiger Freiheit.»<sup>248</sup>

Ein ähnlicher Befund darf im Grundsatz, jedoch mit einigen Einschränkungen, auch für den Raum Zug gelten. Stadt und Kanton Zug waren keinesfalls mit der auch 1914 schon international geprägten Stadt Zürich zu vergleichen. Doch immerhin bestanden vielfältige persönliche und wirtschaftliche Beziehungen zum nahe gelegenen Zürich: Familiäre Bindungen, Arbeitspendler, Studierende und Abonnenten von Zürcher Zeitungen trugen dazu bei, dass ein Teil der Zürcher Meinungsvielfalt auch in den Raum Zug getragen wurde. Das Vorhandensein eines an sich grossen Meinungsspektrums schliesst indes die Existenz eines dominanten, von der Mehrheit getragenen (und in den Zeitungen reflektierten) Weltbilds nicht aus. Hierbei ist jedoch zu betonen, dass eine Zeitung immer auch meinungsbildend und -festigend wirkt. Entfernt sich ein Blatt jedoch zu sehr und auf Dauer vom grundsätzlichen Weltbild eines Lesers, so kündigt dieser die Treue bzw. das Abonnement. Während der Kriegsjahre ist jedoch für beide bürgerlichen Zuger Zeitungen von einer Zunahme der Abonnentenzahlen auszugehen und dies in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, die üblicherweise einen Rückgang von zahlenden Zeitungslesern zur Folge haben.

Beide bürgerlichen Zeitungen, die sich schon im Untertitel als Organe unterschiedlicher politischer Lager erklären

ten, gelangten bei kriegerischen Ereignissen und politischen Entwicklungen zu ähnlichen, jedoch in vielen Fällen nicht identischen Einschätzungen. Andere Deutschschweizer Zeitungen hatten teilweise erheblich abweichende Positionen eingenommen, was verdeutlicht, dass keine Gleichschaltung der schweizerischen Presseorgane stattgefunden hatte. Die Gleichschaltung der Presse gilt gemeinhin als Beleg dafür, dass öffentliche und veröffentlichte Meinung deutlich auseinanderklaffen dürften. Die Informationsvielfalt wurde ferner dadurch gefestigt, dass im Raum Zug auch andere Schweizer Zeitungen – insbesondere aus der Stadt Zürich und der Zentralschweiz – mit unterschiedlichsten politischen Positionen und sogar ausländische Presseerzeugnisse (auch von den Kriegsparteien) erhältlich waren.

Die Zuger Zeitungsredaktionen standen mit ihren Lesern in engem Kontakt, was im kleinräumigen Kanton Zug sicherlich einfacher war als in grossflächigen Kantonen. Die Zeitungen hatten somit eine konkrete Vorstellung, wie ihre Leserschaft über die Kriegslage dachte. Für die Redakteure gab es keine Veranlassung, Kriegslage und Kriegsparteienwahrnehmung deutlich abweichend von der grundsätzlichen Wahrnehmung zumindest der Mehrheit ihrer Leserschaft darzustellen.

Innerhalb der Redaktionen ist zwar keine (veröffentlichte) Meinungsvielfalt auszumachen. Dieser Umstand kann jedoch nicht darauf zurückgeführt werden, dass es sich bei beiden Zeitungen um Parteiorgane (also Meinungszeitungen) und nicht Informationszeitungen handelte, denn auch Parteizeitungen (etwa das liberale Luzerner Tagblatt) boten damals Raum für abweichende Auslegungen der Kriegslage.<sup>249</sup> Vielmehr ist davon auszugehen, dass man innerhalb der (sehr kleinen!) Redaktionen die Weltlage jeweils einfach grundsätzlich gleich beurteilte.

In tagespolitischen Einzelfragen mögen durchaus – auch erhebliche – Meinungsunterschiede zwischen einzelnen Lesern und der Auffassung der jeweiligen Zeitung bestanden haben. So könnte beispielsweise der eine oder andere Zeitungsleser bei der Lektüre der Meldungen zur Torpedierung des Passagierdampfers Lusitania diesen Kriegsakt innerlich sehr wohl als schwere Unrechtstat verurteilt haben.

Zusammen erreichten beide Zeitungen weit mehr als 75 Prozent der erwachsenen Zuger Bevölkerung. Die Zeitungen mögen in ihrer jeweiligen Weltschau informierter, fundierter und differenzierter gewesen sein als der Durchschnittsleser des jeweiligen Presseorgans. Die Indizien sprechen indes dafür, dass die Positionen der beiden bürgerlichen Zuger Blätter die Sichtweise der überwiegenden Mehrheit der Zuger Bevölkerung in der Zeit des Ersten Weltkriegs im Grossen und Ganzen widerspiegeln.

<sup>247</sup> Besonders ergiebig für die Untersuchung dieser Fragestellung wären Umfragen jeglicher Art. Solche fehlen jedoch zur Gänze.

<sup>248</sup> Mittler 2003, 661.

<sup>249</sup> Huber 1985, 113–117.

### Grundhaltung der bürgerlichen Zuger Zeitungen gegenüber den wichtigsten Konflikt- und Kriegsparteien

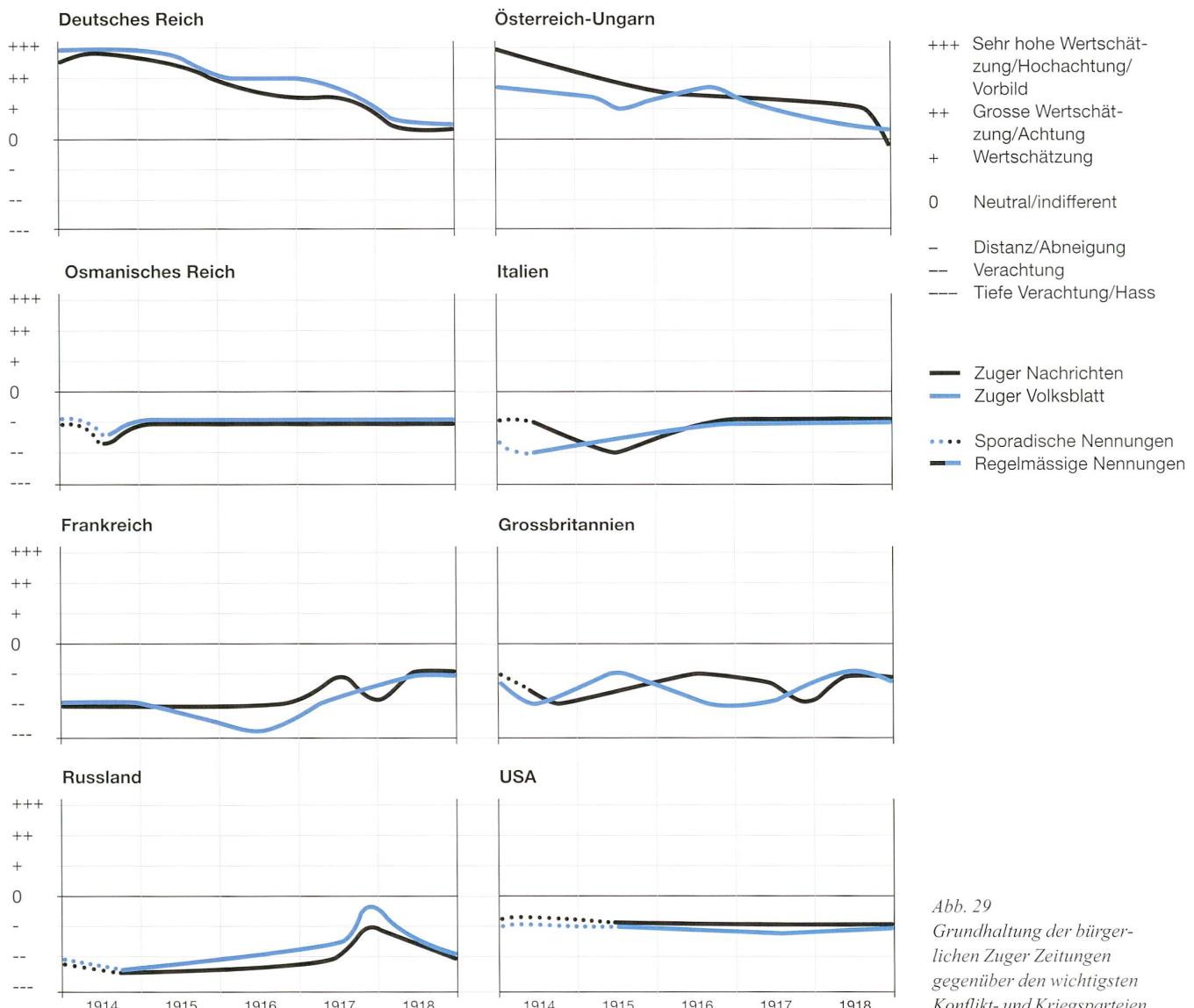


Abb. 29  
Grundhaltung der bürgerlichen Zuger Zeitungen gegenüber den wichtigsten Konflikt- und Kriegsparteien.

### Fieberkurven von Sympathie und Antipathie

Beide bürgerlichen Zuger Zeitungen nahmen während der gesamten Kriegszeit Partei zugunsten der Mittelmächte. Das liberale ZV zeigte für Deutschland – von allen Kriegsparteien – am meisten Sympathie. Die katholisch-konservativen ZN fühlten sich mit der katholisch geprägten Habsburger Monarchie eng verbunden. Die stärksten Sympathieäußerungen für das Deutsche Reich lassen sich bei beiden Zeitungen 1912 anlässlich des Kaiserbesuchs in der Schweiz und 1914 beim Kriegsausbruch feststellen. 1915–1917 blieb die positive Deutschlandwahrnehmung bestehen. Die 1914 noch feststellbare Begeisterung für die militärischen Leistungen der Mittelmächte machte zu sehends einer gewissen Kriegsmüdigkeit und dem immer häufiger vorgetragenen Wunsch nach einem baldigen Kriegsende Platz. Der lang andauernde Krieg, ausbleibende Erfolge und erlittene Niederlagen und immer wieder bekannt

werdende Kriegsgräuel auch deutscher Truppen ließen die Erkenntnis wachsen, dass Deutschland seinen Kontrahenten gegenüber keineswegs materiell, kriegstaktisch und moralisch überlegen war. Ein Stimmungstiefpunkt wurde 1918 mit der Kapitulation der Mittelmächte erreicht. Zusammengefasst lässt sich feststellen: Der 1914/15 noch gezeigte Enthusiasmus wandelte sich zuerst in Sympathie für die Mittelmächte, zu Kriegsende in Mitleid und Anteilnahme für die kriegsgeplagte Bevölkerung dieser Staaten, verbunden mit dem Hoffen auf bessere Zeiten.

Das Osmanische Reich als Kriegspartner der Mittelmächte blieb beiden Zeitungen über den ganzen Krieg hinweg fremd. Sympathien oder Anteilnahme waren gegenüber dem muslimischen Grossreich nie vorhanden. Während des gesamten Krieges und bei beiden Zeitungen auf heftige Ablehnung stiess Frankreich, wobei die Abneigung gegen das Land beim liberalen ZV noch ausgeprägter war

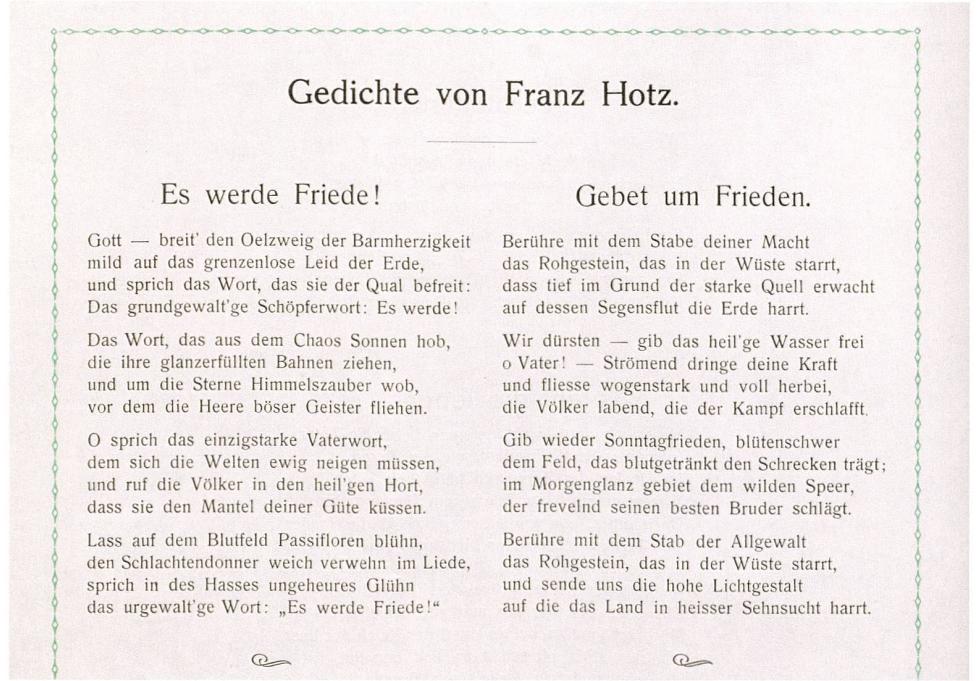


Abb. 30

1916 beteiligte der Baarer Lokal-dichter Franz Hotz seine Gedichte noch mit «Den germanischen Kämpfern» (vgl. S. 161) und «Die deutsche Braut». 1917 hatte sich die Tonalität geändert: Die Gedichte von Franz Hotz hießen nun «Es werde Friede!» und «Gebet um Frieden».

als bei den ZN. Die ZN verabscheuten die in ihrer Wahrnehmung von Freimaurern, Radikalen – Republikanern, Freidenkern, Sozialisten – und Juden gelenkte Pariser Regierung, hegten aber durchaus eine gewisse Sympathie für die katholische Landbevölkerung. Das ZV sah in Frankreich ein überreifes, morsches Land romanischer Kultur, das seinen Zenit überschritten hatte, und das französische Volk als von den Regierenden verführt. Nahezu gleich negativ wie Frankreich beurteilten die beiden Blätter Grossbritannien. Zu Kriegsbeginn zeigte sich das ZV bitter enttäuscht, dass sich dieser Staat aus machtpolitischen und wirtschaftlichen Gründen auf die Seite von Frankreich stellte, statt sich auf seine germanischen Wurzeln zu besinnen. Die ZN sahen im Falle des Vereinigten Königreiches – analog zu Frankreich – antichristliche Kräfte am Werk.

Zu Beginn des Krieges wurde von beiden Zeitungen Russland die Kriegsschuld überantwortet. Beide lehnten deshalb 1914 von allen Kriegsparteien Russland am heftigsten ab. Das ZV beurteilte Russland als halbzivilisiert und seine Bevölkerung – zusammen mit allen slawischen Völkern – als rückständige Halbbarbaren. Mit der Oktoberrevolution 1917 und der damit verbundenen Entlastung der Mittelmächte verringerte sich die Ablehnung gegen Russland kurzzeitig, wurde dann aber allmählich ersetzt durch die Angst vor der heraufziehenden «roten Gefahr». Die ZN verurteilten Russland nach der Revolution als einen gottlosen Staat. Ab 1915 rückten auch die USA verhalten negativ in die Wahrnehmung der beiden Zeitungsredaktionen. Der Tiefpunkt wurde 1917 mit dem Kriegseintritt der USA erreicht. Beide Zuger Blätter warfen dem Land vor, aus opportunistischen und selbstsüchtigen Motiven seine Neutralität aufgegeben zu haben.

Die Ablehnung Italiens war beim ZV etwas ausgeprägter als bei den ZN, bei beiden Zeitungen jedoch eher moderat. Vor allem die Aufgabe seiner Neutralität zugunsten einer Parteinahme auf Seiten der Entente wurde den Regierenden als Treulosigkeit – ein für beide Zeitungen schwerwiegender Werteverstoss – ausgelegt. Zugleich wurde auch wahrgenommen, dass breite Kreise der italienischen Bevölkerung den Krieg nur halbherzig mittrugen. Die ZN sahen in der Kriegsbeteiligung Italiens «auf der falschen Seite» das Wirken von Freimaurern, Republikanern und «Franzosenfreunden».

In beiden Zeitungen wurde die Kriegsberichterstattung mit zunehmender Dauer des Kriegs nüchterner. Oft beschränkten sich die Zeitungen auf Auslegeordnungen der Kriegslage und die Aufrechnung der Kräfteverhältnisse der Parteien. Die anfänglich praktizierte absolute Rechtfertigung jeglicher kriegerischer Handlungen der Mittelmächte machte allmählich einer «einräumenden» Verteidigung – «aber die Entente handelt überhaupt nicht besser» – Platz. Die Berichterstattung über Friedensbemühungen erhielt im Laufe des Kriegs immer mehr Raum. Die anfängliche Wahrnehmung von der «Erlösung durch den Krieg» wandelte sich zur «Erlösung vom Krieg».

Die sich allmählich abflachende deutsche Sympathiekurve widerspiegelt sich auch in den Gedichten von Franz Hotz. Während im Zuger Neujahrsblatt 1916 noch Reime von Hotz erschienen unter den Titeln «Den germanischen Kämpfern» (erstmals veröffentlicht in den ZN vom 8. August 1914) und «Die deutsche Braut», so hießen seine Gedichte 1917 nun «Es werde Friede!» und «Gebet um Frieden». <sup>250</sup>

<sup>250</sup> ZNbl. 1916, 7. und 1917, 26.

## **Germanentreue, Imperialismus, Katholizismus, Liberalismus**

Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war geprägt von einem erbitterten imperialistischen Wettstreit der europäischen Nationen um die Vorherrschaft, begründet und begleitet von einem überbordenden nationalistischen Selbstwertgefühl, das auch sozialdarwinistisch-rassistische Züge trug. Man dachte, wertete und handelte in Kategorien von Stämmen und Rassen. Nach dem vorherrschenden westeuropäischen Kulturverständnis standen die Westeuropäer als Angehörige überlegener Zivilisationen an der Spitze der Wertehierarchie. Auf der obersten Kulturstufe wähnten sich die jeweiligen Nationen selber, die miteinander rangen, insbesondere Grossbritannien, Frankreich und Deutschland. Unter ihnen folgten die halbzivilisierten Völker (z. B. alle slawischen Völker) und schliesslich die kulturlosen Barbaren (alle afrikanischen Völker, Inder, Indianer). Was wir heute als heftigen Rassismus negativ wahrnehmen und verurteilen, gehörte damals als integraler Bestandteil zur Weltschau, in der Mehrheitswahrnehmung ohne jegliche negative Konnotation.<sup>251</sup> Die Deutschschweiz wähnte sich als Teil der deutschen, die Westschweiz der französischen Hochkultur.

Das ZV sah den Krieg anfänglich (1914/15) als Auseinandersetzung zwischen Kulturen mit unterschiedlichstem zivilisatorischem Entwicklungsgrad. Die kraftvollsten Kulturträger waren die germanischen Völker, allen voran das Deutsche Reich. Das Land galt mit seiner germanischen Geisteskultur als vorbildhaft und stand auf der höchsten Zivilisationsstufe. Ideengeschichtliche Protagonisten der vom ZV propagierten Germanentreue waren in der Schweiz vielfach reformierte Pfarrer – Eduard Blocher in Zürich oder Hans Baur in Basel – und Lehrer. Eine ideologische Nähe bestand zum Deutschschweizerischen Sprachverein.<sup>252</sup> Der vom ZV 1914/15 gepflegte Rassegedanken des völkischen Germanentums,<sup>253</sup> verbunden mit dem hierarchischen Kulturträger-Modell, trat ab 1915 in den Hintergrund. Deutschland wurde nun gesehen als mächtiger Verbund germanisch-deutscher Stämme und als imperialistische Grossmacht, deren gutes Recht es war, einen gewichtigen Platz in der Welt zu erringen und zu behaupten. Diese angepasste Weltsicht des ZV ging mit

einer Mässigung in der Rassen-Tonalität einher. Diese Veränderung dürfte mit einer allmählich eintretenden Kriegsmüdigkeit von Redaktion und Leserschaft zusammenhängen. Durchschlagende deutsche und österreichische Erfolge blieben weitgehend aus, die Euphorie schwand und die Beschwernisse des Krieges wurden auch in der Schweiz immer stärker spürbar.<sup>254</sup>

In der Wahrnehmung der ZN war der Krieg in erster Linie eine Folge der Abwendung der Menschen von Gott. Der Krieg konnte aber auch als überaus schmerzliche Chance zur Läuterung und Rückbesinnung dienen. Die ZN wertschätzten zwar – wie das ZV – die Zugehörigkeit zum alemannischen Stamm als Teil des germanischen Volkes, identifizierten sich jedoch – einmal abgesehen vom Moment des Kriegsausbruchs – nicht mit germanisch-nordischen Rassegedanken. Die Grundorientierung der ZN blieb über die gesamte Zeit des Ersten Weltkriegs hinweg stabil: Es war das Bekenntnis zum konservativen Katholizismus. Hierin wurzelten die ständig wiederholten anti-freimaurerischen, antirepublikanischen, antisozialistischen und antijudaischen Positionen. Den ZN ging es nicht nur – wie beim ZV – um das Verhältnis der Nationen untereinander, sondern immer auch um das Verhältnis der Völker und Nationen zu Gott. Die dem protestantischen deutschen Kaiser und dem protestantisch geprägten Deutschen Reich entgegengebrachte Hochachtung durch die katholischen ZN mag seltsam anmuten. Der Protestantismus war für das katholisch-konservative Blatt aber offenbar wesentlich leichter zu ertragen als der französische Antiklerikalismus.

Die Kurvenverläufe von Sympathien und Ablehnung über die gesamte Kriegszeit hinweg können bei ZN und ZV auch als eine gewisse Abwendung vom Ausland und eine Rückbesinnung auf die Schweiz als Willensnation gelesen werden.

## **Stereotype, Feindbilder und Zugehörigkeiten**

### **1914–1918**

Die schon in der Vorkriegszeit bestehenden Stereotype der Wahrnehmung von Staatsangehörigen verschiedener Nationen verfestigten sich im Krieg rasch zu eigentlichen Werthaltungen gegenüber den Nationen: Feindbildern bei der Entente und wohlwollenden Bildern bei den Mittelmächten. Die fortschrittlichen Deutschen verfügten über überlegene Kriegstechnik; die gemütlichen, aber auch katholischen Österreicher betrieben eine langmütige, aber auch christliche Politik; die muslimischen Türken blieben bedrohliche, unchristliche Fremde; die manieristischen Franzosen lebten in einem «dekadenten», gottlosen Staatsgebilde; die überall nur englisch sprechenden und nur am wirtschaftlichen Gewinn interessierten Briten erhoben auch im Krieg den Weltanspruch und verleugneten aus Profitgründen ihre germanische Rassenverwandtschaft; die wenig zuverlässigen Italiener koalierten bei sich wendendem Kriegsglück in verräterischer Weise mit der

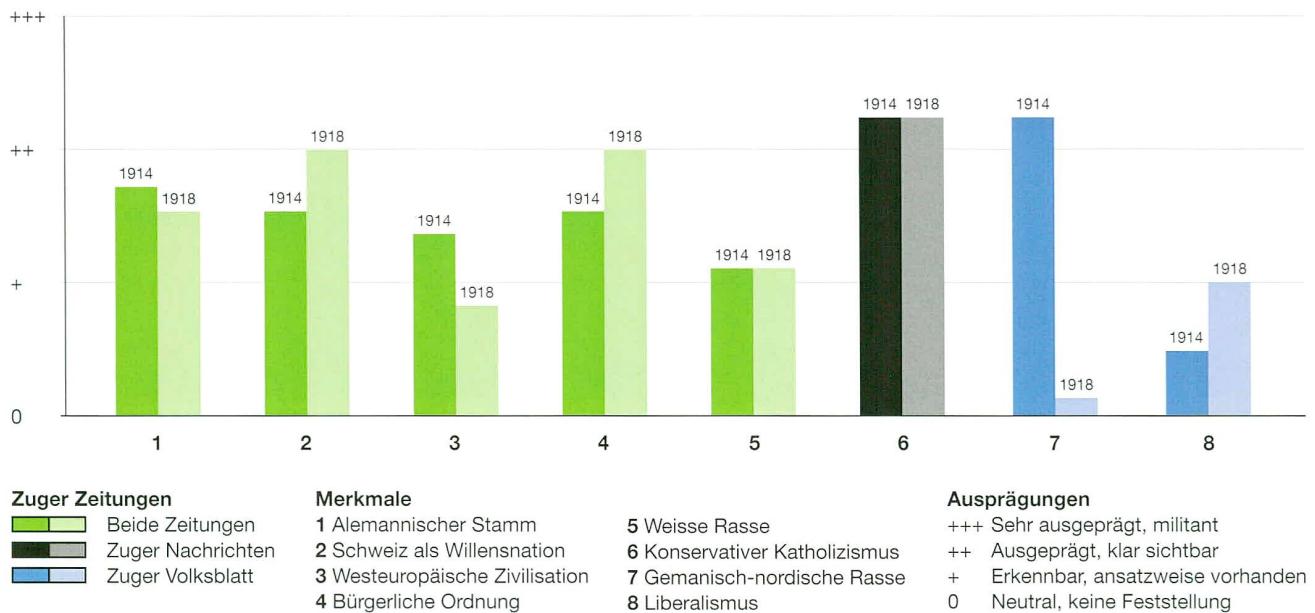
<sup>251</sup> Dazu das Kapitel «Der Menschenpark: Klassifizieren und Regieren im späten 19. Jahrhundert» in Iriye/Osterhammel 2012, 159–200. – Bitterli 2013, 84–87, 161–179, 309–312, 345–366. – Gassert 2007, 279–281. – Straub 2004, 277–303.

<sup>252</sup> Dazu ausführlich Mittler 2003, 666–674. – Kreis 2013b, 198–204. – Auch in Italien und Russland war der Rassegedanke, verbunden mit der Vorstellung der Überlegenheit der eigenen Nation, verbreitet.

<sup>253</sup> Das ZV stand mit seinen rassistisch-kulturimperialistischen Anklängen keineswegs alleine da. Auch das grosse liberale Schwesterblatt, die «Neue Zürcher Zeitung», und viele weitere Deutschschweizer Tageszeitungen bedienten sich – insbesondere zu Beginn des Kriegs – einer vergleichbaren Terminologie. Vgl. Maissen 2005, 75–78.

<sup>254</sup> Dazu Mittler 2003, 666–676.

### Identifikationsgrad mit den identitätsstiftenden Zugehörigkeitsmerkmalen 1914–1918 (im aussenpolitischen Kontext)



Entente; die halbbarbarischen Russen vermochten den deutschen Truppen nichts entgegenzuhalten; und die Vereinigten Staaten, wo jeder seines eigenen Glückes Schmied war, schauten opportunistisch für ihre eigenen wirtschaftlichen und geopolitischen Vorteile. Die Schwarzen schliesslich mutierten in Ermangelung von zivilisatorischer Lenkung zu wilden Horden.

Inwiefern haben nun die eingangs erwähnten, für 1914 für die beiden Zuger Zeitungen und ihre Leserschaft festgestellten identitätsstiftenden Zugehörigkeitsmerkmale auch 1918 noch Geltung?

1912 hatten ZN und ZV noch enthusiastisch über den Besuch des deutschen Kaisers in der Schweiz berichtet. Ende 1918 war der deutsche Kaiser im niederländischen Exil und Deutschland Republik. Die katholisch geprägte Habsburger Monarchie war Geschichte und der Schrumpfstaat Deutsch-Österreich eine Republik. Binnen weniger Jahre hatten sich die beiden Staaten tiefgreifend gewandelt. Weder dem Deutschen Reich – vom ZV noch 1914/15 wegen seiner hoch entwickelten Zivilisation und Wissenschaft hoch geachtet – noch Österreich-Ungarn – von den ZN als Hort katholisch-konservativer Werte geschätzt – vermochten die beiden Zeitungen in dieser Hinsicht 1918 noch Leitbildfunktion abzugewinnen. Die Zugehörigkeit zum alemannischen Stamm blieb auch 1918 wichtig, hatte an Stellenwert aber etwas eingebüsst. Das Bekenntnis zur Schweiz als Willensnation hatte dafür an Bedeutung gewonnen. Bedingt durch Landesstreik und ausländische Revolutionen war das Merkmal «bürgerliches System» deutlich wichtiger geworden. Die «Zugehörigkeit zur westeuropäischen Zivilisation» hingegen hatte nennens-

wert an Bedeutung eingebüsst. Das für die katholisch-konservative Leserschaft äusserst gewichtige Merkmal «konservativer Katholizismus» blieb in der Wertigkeit gleichbleibend sehr hoch. Die während des Krieges explizit antifreimaurerischen, antisozialistischen und antijudaischen Positionen der ZN waren eine Konsequenz des Bekenntnisses zum konservativen Katholizismus. Die Haltungen waren integraler Bestandteil des damaligen katholisch-konservativen Weltbilds.

Das beim ZV 1914/15 weit oben rangierende Merkmal «germanisch-nordische Rasse» war 1918 fast bedeutungslos geworden, die Zugehörigkeit zur weissen Rasse blieb jedoch für beide Zeitungen weiterhin wichtig. Das für das liberale Blatt geltende Zugehörigkeitsmerkmal Liberalismus war in aussenpolitischer Hinsicht vor dem Krieg nicht signifikant. Zum Kriegsende, das mit dem Zusammenbruch vieler Monarchien und der Schaffung zahlreicher europäischer Demokratien einherging, gewann dieses Merkmal etwas an aussenpolitischen Stellenwert.

Das Heldenschwert erstrahle in reinen Händen, hatte der Zuger Lokalpoet Franz Hotz zu Kriegsbeginn im Jahr 1914 mit Bezug auf Deutschland gedichtet. Spätestens bei Kriegsende hatten die bürgerlichen Zuger Zeitungen und ihre Leserschaft klar verstanden, dass sich keine Kriegspartei heldenhaft verhalten hatte und an ihren Händen viel Blut klebte. Die zu Beginn des Krieges von den ZN ersehnte grundlegende Hinwendung zu Gott war nicht eingetreten, und die vom ZV erwartete Umgestaltung Europas war vollständig anders geraten als vorausgesagt. Es blieb die ernüchternde Einsicht, dass der Krieg letztlich nur unsägliches Leid und sinnlose Zerstörung gebracht hatte.

## Quellen und Literatur

### Gedruckte Quellen und Statistiken

Amtliches Verzeichnis der Telephon-Abonnenten Gruppe III 1914 und 1918.

Bulletins (Sonderausgaben) des Zuger Volksblatts, 1914.

Statistisches Bureau des eidg. Departements des Innern (Hg.), Statistisches Jahrbuch der Schweiz. Bern 1901–1918.

Zuger Volksblatt, Jahrgänge 1912–1918.

Zuger Nachrichten, Jahrgänge 1912–1918.

### Darstellungen

Urs Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945. Frauenfeld, Stuttgart und Wien 1999.

Jacques Becker, Frankreich. In: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn, München und Zürich 2003, 31–43.

Urs Bitterli, Die «Wilden» und die «Zivilisierten». Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. 2., durchgesehene und erweiterte Auflage, München 1991.

Rea Brändle, Wildfremd, hautnah. Zürcher Völkerschauen und ihre Schauplätze 1835–1964. Erweiterte Neuausgabe, Zürich 2013.

Walter Brunner, Vergiftete Quellen. Der Erste Weltkrieg im Sundgau in den Zeitungen der Nordwestschweiz. Die Berichterstattung der Nordwestschweizer Zeitungen Basler Nachrichten, National-Zeitung und Basellandschaftliche Zeitung. Manuskript, o. O. und o. J. (abgefragt unter <http://sundgaufront.j-ehret.com/pdf/VergifteteQuellen.pdf> am 18.3.2014).

Gion Caviezel und Markus Näpflin, Die Zensur der Schweizer Presse im Ersten Weltkrieg. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Bern, eingereicht bei Prof. Dr. R. Blum, Universität Bern, 2005.

Werner Faulstich, Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830–1900). Göttingen 2004.

Anne Katrin Flohr, Feindbilder in der internationalen Politik. Münster 1991.

Generaldirektion PTT (Hg.), Hundert Jahre elektrisches Nachrichtenwesen in der Schweiz 1852–1952. Band I: Telegraph. Bern 1952.

Philipp Gassert, «Völker Europas, wahrt Eure heiligsten Güter.» Die Alte Welt und die japanische Herausforderung. In: Maik Hendrik Sprotte, Wolfgang Seifert und Heinz-Dietrich Löwe (Hg.), Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05: Anbruch einer neuen Zeit? Wiesbaden 2007, 277–293.

Daniel Geschke, Vorurteile, Differenzierung und Diskriminierung – sozialpsychologische Erklärungsansätze. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 16/17, 2012, 33–37.

Gottlieb August Graf, Der Ausbruch des Weltkriegs 1914 im Lichte der deutschschweizerischen Presse. Dissertation Universität Zürich, 1945.

Ernst Halter (Hg.), Das Jahrhundert der Italiener in der Schweiz. Zürich 2003.

Walter Heim, Neuere Zeitungsfabeln. In: Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 44, 1954, 5, 68–75.

Max Huber, Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern 1914–1945. Luzern und Stuttgart 1989.

Robert Huber, Das Fernmeldewesen im Kanton Zug. Luzern 1985.

Richard Hufschmid, Energie für die Stadt. Die Kohlenversorgung von Wien im Ersten Weltkrieg. In: Alfred Pfoser und Andreas Weigl (Hg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Wien 2013, 180–189.

Akira Iriye und Jürgen Osterhammel (Hg.), Geschichte der Welt 1870–1945. Weltmärkte und Weltkriege. München 2012.

Oliver Janz, Der Grosse Krieg. Frankfurt am Main und New York 2013.

Jubiläumsschrift zum 25-jährigen Bestand der Schweizerischen Depeschenagentur 1895–1920. Hg. vom Verwaltungsausschuss der Aktiengesellschaft Schweizerische Depeschenagentur. Bern 1920.

Christine Kamm-Kyburz, unter Mitarbeit von Christian Raschle, Zug. In: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.), Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA). Städte. Band 10: Winterthur, Zug, Zürich 1992, 457–544.

Felix Konrad, Von der «Türkengefahr» zu Exotismus und Orientalismus. Der Islam als Antithese Europas (1453–1914). In: Institut für Europäische Geschichte (IEG) Mainz (Hg.), Europäische Geschichte Online (EGO). Version vom 3. Dezember 2010 (abgefragt unter <http://www.ieg-ego.eu/konradf-2010-de> am 30.11.2013).

Georg Kreis, Schweizer Postkarten aus dem 1. Weltkrieg. Baden 2013.

Georg Kreis, Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918. Zürich 2013.

Otto Lemke, Die Nachrichtenübermittlung im Wandel der Zeiten. Vom Feuerzeichen zur Funkwelle. Berlin 1941.

Thomas Maissen, Die Geschichte der NZZ 1780–2005. 225 Jahre Neue Zürcher Zeitung. Mit einem Anhang von Konrad Stamm über die Auslandberichterstattung. Zürich 2005.

Peter Meier, Schweizerische Depeschenagentur. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 11, Basel 2012, 295.

Max Mittler, Der Weg zum Ersten Weltkrieg: Wie neutral war die Schweiz? Kleinstaat und europäischer Imperialismus. Zürich 2003.

Renato Morosoli, Stadlin, Hermann. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 11, Basel 2012, 755.

Renato Morosoli, Zuger Pressegeschichte 1814–1969. Ein Überblick. In: Gfr. 165, 2012, 63–93.

Herfried Münkler, Der Grosse Krieg. Die Welt 1914–1918. Berlin 2013.

Hans Nicklas und Änne Ostermann, Vorurteile und Feindbilder. Weinheim und Basel 1984.

J. Rieser, Friedhofsrosen und Immortellen. Franz Hotz. In: ZNbl. 1927, 23–26.

Jacob Ruchti, Geschichte der Schweiz während des Weltkriegs 1914–1919. Politisch, wirtschaftlich und kulturell. Band 1–2. Bern 1928–1930.

Russland. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Bd. 10, Bern 2011, 559–566.

Heinrich Scheuer, 75 Jahre Amtliche Nachrichtenstelle, vormals K. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau. Wien 1934.

Winfried Schulze, Die Entstehung des nationalen Vorurteils. Zur Kultur der Wahrnehmung fremder Nationen in der europäischen Frühen Neuzeit. In: Wolfgang Schmale und Reinhard Stauber (Hg.), Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998, 23–49.

- Schweizer Radio DRS (Hg.), *Die Geschichte des Radios in der Schweiz von 1911–2004*. 3., aktualisierte Auflage, Basel 2005.
- Schweizerische Depeschenagentur (Hg.), *Schweizerische Depeschenagentur 1885–1995*. Bern 1995.
- Christina Späti, Heilige Stätten, Freiheitsgeist und Antisemitismus. Das vielschichtige Verhältnis der Katholiken zum Zionismus. In: Urs Altermatt (Hg.), *Katholische Denk- und Lebenswelten. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte des Schweizer Katholizismus im 20. Jahrhundert*, Freiburg 2003, 187–207.
- Jürgen Straub, Identität. In: Friedrich Jäger und Burkhard Liebsch (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart und Weimar 2004, 277–303.
- Peter Walliser, Die Schweizerische Depeschenagentur. In: PTT-Zeitschrift 1955, 12, 447–452.
- Josef Widmer, Etter, Philipp. In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Band 4, Basel 2004, 326.
- Wolfgang Wietzker, Giftgas im Ersten Weltkrieg. Was konnte die deutsche Öffentlichkeit wissen? Dissertation Universität Düsseldorf, 2006.
- Jay Winter, Grossbritannien. In: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*. Paderborn, München und Zürich 2003, 50–63.
- René Zeller, Kaiserwetter. Staatsbesuch Kaiser Wilhelm II. In: Neue Zürcher Zeitung, 1. September 2012.